Montag, 23. Januar 1984 - D * * •

# DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 19 - 4.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 158,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 13 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts

## TAGESSCHAU

### POLITIK

**Menschenrechte:** In ihrem Brief an Präsident Reagan berufen sich die sechs Deutschen, die in der amerikanischen Botschaft bei der „DDR" in Ost-Berlin um Asyl nachgesucht haben, auf die in der UN-Charta vorgezeichneten Menschenrechte. Die sechs hatten vergeblich versucht, eine Ausreisegenehmigung aus dem SED-Staat zu bekommen. (S. 1 und 3)

**Generalstreffen:** Generalinspekteur Altenburg hat die kommandierenden Generäle und Admiräle der Bundeswehr für Dienstag nach Bonn befohlen, um sie über den Fall Kießling zu unterrichten. Verteidigungsminister Wörner ist zu einer Aussprache mit Kießling bereit.

**Rücktritt:** Der amerikanische Justizminister William F. Smith (66) hat Präsident Reagan sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Dem Vernehmen nach stand Smith unter keinem Druck, den Ministerposten aufzugeben; er will wieder als Anwalt arbeiten.

**Nixon mahnt:** Der ehemalige Präsident fordert Moskau auf, mit einem Eingehen auf das Verhandlungsangebot Präsident Reagans nicht bis nach dessen Wiederwahl (im Herbst wird in USA gewählt) zu warten.

**Spion im Ministerium:** Auf dem Weg ins Ausland, um sich dort mit Vertretern des sowjetischen Geheimdienstes KGB zu treffen, wurde auf dem Flughafen Oslo der Pressechef des norwegischen Außenministeriums, Arne Treholt (42) festgenommen.

**FDP „Wirtschaftspartei":** Der baden-württembergische FDP-Vorsitzende Morlok bezeichnet seine Partei auf einer Veranstaltung der Evangelischen Akademie Tutzing als „Wirtschaftspartei".

**Heute:** EG-Außenminister tagen zum ersten Mal unter französischer Präsidentschaft. – Präsident Mitterrand und Premierministerin Thatcher beraten in Paris über EG-Haushalt. – US-Kongreß nimmt nach zweimonatiger Pause die Arbeit wieder auf. – Argentinisch-chilenische Gespräche über den Beagle-Kanal im Vatikan.

## Gastgeschenk für Israel

*„Das Ziel ist hoch, der Weg ist weit, und mes bons Juifs sind zuweilen recht mutlos"* – das schrieb Theodor Herzl 1897 über seinen Traum eines Judenstaats. Das Zitat findet sich in einem der drei kürzlich aufgefundenen Briefe Herzls, die Bundeskanzler Kohl bei seinem morgen beginnenden Besuch in Israel als Gastgeschenk mitbringt. Die WELT veröffentlicht die Briefe erstmals im Wortlaut. S. 3 und 13

### WIRTSCHAFT

**Brock kritisiert EG:** Der Handelsbevollmächtigte des Weißen Hauses wendet sich gegen die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft in Europa, die zu einer Subventionierung der Agrargüter und zum Niedergang der Stahlindustrie geführt hätten. (S. 7)

**Autokonjunktur:** 1983 rollten mit 2 426 774 Fahrzeugen 12,6 Prozent mehr Neuwagen auf die Straße als 1982. Spitzenreiter blieb der VW-Konzern.

**Brasilien-Kredit:** Das Paket mit einem Volumen von 6,5 Milliarden Dollar soll am Freitag unterzeichnet werden, bestätigt die Citibank in New York.

**Lantzke für KKW:** Der Direktor der Internationalen Energieagentur kritisiert die Entwicklung in den USA, die zu Verteuerung der Kernkraftwerke führt. In Europa seien in der Grundlast noch immer Kostenvorteile der Kernenergie erkennbar. (S. 7)

### ZITAT DES TAGES



» Wir befinden uns nicht etwa in einer größeren Gefahr. Wir sind einem Krieg nicht näher gekommen, als wir es vor einigen Jahren schon waren. «

Präsident Ronald Reagan in einem Interview der „Washington Post" zum dritten Jahrestag seines Amtsantritts.
FOTO: SVEN SIMON

### KULTUR

**Roger Blin:** Der französische Schauspieler und Regisseur, international vor allem durch seine Aufführungen Becketts und Genets bekanntgeworden, ist 76jährig in Paris an Herzversagen gestorben.

**Magnet-Wirkung:** Änderungen des natürlichen Magnetfeldes können über die Zirbeldrüse die Sehschärfe – vor allem in der Dämmerung – beeinflussen, wurde an der Universität Münster herausgefunden.

### SPORT

**Fußball:** Der VfB Stuttgart, bisher hoher Favorit auf die Meisterschaft, verlor zum Auftakt der Bundesliga-Rückrunde in Braunschweig 0:1 und wurde von München überholt. (S. 10)

**Eishockey:** Die deutsche Nationalmannschaft erlitt einen Rückschlag: Zum ersten Mal seit 1977 unterlag sie Weltmeister Sowjetunion mit 4:12 wieder zweistellig. (S. 11)

**Ski alpin:** Maria Epple belegte im Weltcup-Slalom von Verbier den zweiten Platz hinter Anni Kronbichler aus Österreich. Den Slalom von Kitzbühel gewann Girardelli.

**Ski nordisch:** Peter Angerer gewann nach seinem Sieg über 20 km auch das 10-km-Rennen im Biathlon-Weltcup. Die Staffel der Bundesrepublik wurde Zweite hinter der „DDR".

### AUS ALLER WELT

**Kältewelle:** Die USA werden zur Zeit von der zweiten Kältewelle dieses Winters heimgesucht. In Colorado fiel das Thermometer auf 37 Grad Celsius unter Null. Mindestens 30 Tote. In Großbritannien wurde Nord-Schottland von schweren Schneestürmen „zugedeckt". (S. 14)

**Tarzan:** Johnny Weissmuller, der wohl bekannteste Darsteller des Dschungelhelden in den frühen Hollywood-Filmen, ist 79jährig in Acapulco gestorben. (S. 14)

**Wetter:** Im Nordosten trocken und kalt, sonst naßkalt. Im Westen bis plus vier Grad.

### Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:



**Schnee und Glatteis behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten die Leser um Verständnis bei Verzögerung der Zeitungszustellung.**

# Hilferuf der sechs Deutschen an Reagan beschäftigt Washington

## Verhalten Ost-Berlins wird als Test für Ost-West-Klima gewertet

TH. KIELINGER, **Washington**

Mit äußerster Diskretion behandelt das amerikanische Außenministerium den Fall der sechs „DDR"-Bürger, die sich seit Freitag in der US-Botschaft in Ost-Berlin aufhalten und dort um politisches Asyl nachgesucht haben. Die sechs hatten am Freitagnachmittag das Foyer der Botschaft betreten und sich anschließend geweigert, das Gebäude zu verlassen, als die Mission routinemäßig um 17.30 Uhr ihre Pforte für die Öffentlichkeit schließen wollte.

Der Fall hat eine besondere politische Note bekommen durch einen Brief, den die Asylanten an Ronald Reagan geschrieben haben, und in dem sie den US-Präsidenten um „Schutz vor Verfolgung durch die ostdeutschen Sicherheitsorgane" bitten. „Wir werden", so schreiben sie, „diskriminiert, weil wir in den Genuß von Rechten kommen wollen, die für alle Menschen in der Charta der Vereinten Nationen vorgezeichnet und die für alle Amerikaner selbstverständlich sind."

Dieser Appell könnte, wie man es in Washington sieht, früher als erwartet zum ersten Test für die Hoffnungen werden, die sich im Zusammenhang der Stockholmer Konferenz für Vertrauensbildende Maßnahmen (KVAE) um eine Verbesserung des Ost-West-Klimas ranken. Eine umgängliche Behandlung des Falls durch die Ostberliner Behörden würde nach Washingtoner Auffassung signalisieren, daß der Osten auf Zeichen westlicher Kooperations- und Dialogbereitschaft einzugehen gewillt ist, die in der vergangenen Woche – angefangen mit der Rede Präsident Reagans – deutlich artikuliert worden sind.

SEITE 3:
**Und notfalls wollen sie hungern**

In seiner Rede hatte der Präsident darauf hingewiesen, daß „Verletzungen der Menschenrechte mehr als jedes andere Thema dazu beigetragen haben, Mißtrauen ... in unsere Beziehungen zur Sowjetunion zu bringen". Andererseits zeige die Erfahrung, „wie größerer Respekt für die Menschenrechte zu Fortschritten auch in anderen Bereichen der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen führen kann".

Reagan spielte damit auf den berühmt gewordenen Fall von sieben russischen Asylanten an, Mitgliedern der „Pentakostelisten", einer protestantischen Minderheitenkirche in der Sowjetunion, die insgesamt fünf Jahre in der amerikanischen Botschaft in Moskau zubrachten, ehe der Kreml ihnen im letzten Sommer die Ausreise in die USA gestattete.

Das sowjetische Nachgeben in jenem Fall gehörte im letzten Jahr zu den vielen Indizien, daß die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen sich zu verbessern schienen. Im August 1983 hatten beide Seiten ein langfristiges Getreideabkommen geschlossen, und Gespräche über die Wiederaufnahme kultureller und erweiterter konsularischer Beziehungen standen bevor. Dieser Annäherungsprozeß wurde durch den Abschuß des koreanischen Passagierflugzeugs am 1. September 1983 abrupt abgebrochen.

Die amerikanische Seite sieht den Fall der sechs mitteldeutschen Asylanten daher als eine Frage des östli-

● **Fortsetzung Seite 6**

# Reagans Bilanz: Welt wurde sicherer

## Präsident sieht USA von Verbündeten und Gegnern wieder respektiert / Wirtschaftsboom

AFP/rtr, **Washington**

Mit einer positiven Bilanz seiner Politik hat US-Präsident Ronald Reagan am Wochenende den dritten Jahrestag seiner Amtseinführung begangen. Vor mehreren hundert Mitarbeitern zeigte sich Reagan zuversichtlich, daß die Sowjetunion die unterbrochenen Genfer Abrüstungsverhandlungen wieder aufnehmen werde.

In einem Interview mit der „Washington Post" erklärte der Präsident, niemand gebe gern vor Vollendung seiner Arbeit auf. Er bekräftigte deshalb seine Absicht, bei den Präsidentschaftswahlen am 6. November erneut für die Republikanische Partei zu kandidieren. Als seine künftigen Ziele nannte Reagan die Fortsetzung des Friedens- und Abrüstungsprozesses, die Reform des Budgetsystems, die Wiedereinführung des Gebets in den Schulen und die Abschaffung des legalen Schwangerschaftsabbruchs.

Reagan sagte gegenüber der Zeitung, er glaube, daß die Welt seit seinem Amtsantritt sicherer geworden sei. „Wir befinden uns nicht etwa in einer größeren Gefahr. Wir sind einem Krieg nicht näher gekommen, als wir es vor einigen Jahren schon waren", erklärte er. Diese Überzeugung gründe er auf den militärischen Aufbau, der sich in den vergangenen drei Jahren in den USA vollzogen habe, betonte der Präsident. Die Sowjets seien realistisch genug, um einzusehen, daß ein Krieg mit den USA ihnen unannehmbaren Schaden zufügen würde. Er glaube, die Amerikaner hätten wieder mehr Vertrauen in die Stärke ihres Landes, da die USA in ihren militärischen Bemühungen gegenwärtig mit der Sowjetunion gleichzögen.

Reagan betonte, die USA hätten eine „geistige Erneuerung" gebraucht und würden heute von ihren Nachbarn, Verbündeten und Gegnern respektiert. „Die Amerikaner haben jetzt Vertrauen, wie ihre Reaktion nach unserer gelungenen Aktion in Grenada gezeigt hat", sagte Reagan. Seinen harten Ton gegenüber Moskau begründete der Präsident damit, daß die Sowjets „realistisch" behandelt und von dem Gedanken abgebracht werden müßten, ein Abkommen könne mit einem Handschlag besiegelt werden.

In seiner wöchentlichen Rundfunkansprache erklärte Reagan außerdem, in den USA sei gegenwärtig einer der stärksten Wirtschaftsaufschwünge seit den 60er Jahren im Gange. Zur Sicherung dieses Trends sei jedoch eine weitere Kürzung der öffentlichen Ausgaben notwendig. Reagan sagte, das für 1985 auf etwa 180 Milliarden Dollar geschätzte Defizit im US-Budget könne durch Steuererhöhungen oder durch Ausgabenkürzungen sowie Wirtschaftswachstum verringert werden.

Der ehemalige Präsident Nixon setzte sich in einem Presseinterview für ein „neues Verhältnis" in den amerikanisch-sowjetischen Beziehungen ein. Grundlage dafür könnte eine „realistische, abschreckende Entspannungspolitik" sein. „Détente" (Entspannung) sei ein schlechtes Wort, da es nur allzu oft mit „Entente" verwechselt werde. „Détente" lasse „nicht mehr, aber auch nicht weniger zu als Beziehungen zwischen zwei Gegnern". Moskau, so Nixon, täte „besser daran, mit Präsident Reagan jetzt zu verhandeln, als bis nach seiner Wiederwahl zu warten".

# Generals-Treffen über Fall Kießling

## Wörner gesprächsbereit mit dem Pensionierten: Schaden von der Bundeswehr abwenden

RÜDIGER MONIAC, **Bonn**

Eine Begegnung zwischen dem vorzeitig pensionierten General Günter Kießling und Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner ist in den Bereich des Möglichen gerückt. Führende Politiker in der Union, die sich gegenüber der WELT äußerten, aber ungenannt bleiben wollten, halten ein Gespräch zwischen beiden für einen guten Weg, um diese Affäre, die das Ansehen der Bundeswehr schwer schädige und die Stellung der Bundesrepublik unter den NATO-Verbündeten stark schwäche, schließlich doch noch zu entschärfen.

Die Bereitschaft zu einem Gespräch mit dem von ihm vorzeitig zur Ruhe gesetzten General, das nach Ansicht Informierter noch vor der ersten Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses kommenden Donnerstag stattfinden könnte, bekundete auch Minister Wörner am Wochenende abermals. Dies hatte er nach seinen Worten seit letztem September getan, als er Kießling im Beisein des Generalinspekteurs Altenburg mit dem Verdacht konfrontierte, wegen der Hinweise auf seinen angeblichen Umgang in einem undurchsichtigen Kölner Milieu möglicherweise für die Arbeit mit Geheimmaterial ein Sicherheitsrisiko zu sein. Mit seiner wieder geäußerten Bereitschaft, Kießling zu empfangen, reagierte Wörner auf einen offenen Brief des Generals, den die „Bild"-Zeitung am Samstag veröffentlicht hatte und in dem es hieß, der Schaden für die Bundeswehr werde von Tag zu Tag größer: „Deshalb appelliere ich an Sie, lassen Sie uns aufeinander zugehen. Geben Sie mir meine Ehre wieder. Das wird auch Sie ehren."

SEITE 2:
**Mut zur eigenen Meinung**

Darauf erklärte Minister Wörner in der „Bild am Sonntag": „Ich war immer bereit, mit General Kießling zu sprechen. Ich bin es auch jetzt, obwohl der von ihm gewählte Weg, mir dieses Gespräch in einem offenen Brief anzubieten, zur Skepsis Anlaß gibt." Wenn Kießling wie er, Wörner, selbst bereit sei, Schaden von der Bundeswehr abzuwenden, werde an ihm der Wunsch des Generals nicht scheitern.

Unterdessen wurden über das Wochenende in den Bundestagsfraktionen die Vorbereitungen für die erste Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses vorangetrieben. Am Donnerstag will der Ausschuß über die zur Klärung der Umstände, die zur Entlassung Kießlings führten, notwendigen Beweisanträge beschließen. Wie es im Bundestag hieß, dürfte die erste Sitzung „sehr kontrovers" werden und deshalb sehr schnell nach der Eröffnung in „nichtöffentlicher Form" tagen. Schon für morgen sind die Kommandierenden Generale der Bundeswehr von Generalinspekteur Altenburg zu einer Besprechung nach Bonn beordert worden. Altenburg will dabei von den ranghöchsten Offizieren erfahren, wie die Generalsaffäre in der Truppe selbst aufgenommen wird. Gleichzeitig will der Generalinspekteur den verantwortlichen Offizieren Einzelheiten erläutern, die zur Entlassung Kießlings führten, und will auch über Verlauf und Ergebnisse

■ **Fortsetzung Seite 6**

# *Andropow befördert seine Vertrauten*

AFP/dpa, **Moskau**

Der sowjetische Staats- und Parteichef Jurij Andropow hat erneut demonstriert, daß er trotz seiner schweren Krankheit immer noch seine politischen Vorstellungen durchzusetzen weiß. Bereits die ersten Ergebnisse der Abstimmung über die Besetzung der 157 Regionalkomitees in der sowjetischen KP weisen auf starke personelle Veränderungen an der Parteibasis hin. 36 der 157 regionalen Spitzenfunktionäre sind in den Ruhestand oder in ein anderes Regionalkomitee versetzt worden.

Obwohl erst rund die Hälfte der Ergebnisse bekannt geworden ist, zeichnen sich zwei Tendenzen ab: Betroffen von den Ablösungen sind vor allem alte Funktionäre, die Mitte der 60er Jahre zu Beginn der Breschnew-Ära eingesetzt worden waren. Damit werden Plätze mit politischer Verantwortung für Andropow-Vertraute frei. Zum anderen hat es der Parteichef aber verstanden, einige auch mit schweren Vorwürfen belastete Funktionäre nicht durch Rückstufungen zu verprellen. Die Betroffenen wurden nur in andere Städte versetzt oder auf gleicher Rangstufe zwischen Partei und Verwaltung ausgetauscht.

Ziel des Kreml-Chefs bei den Umbesetzungen scheint es u. a. zu sein, die Bildung von „Freundeskreisen" an der Parteibasis zu verhindern, die zu einer Gegenmacht und einer Gefahr für ihn werden könnten. Bereits Chruschtschow hatte sich dieser Strategie bedient, während Breschnew eher auf die Statik der politischen Verhältnisse gesetzt hatte. Da etwa zwei Drittel der Regionalfunktionäre einen Sitz im Zentralkomitee der KPdSU haben, will Andropow offensichtlich bereits heute die für 1986 anstehenden Wahlen zur Neubesetzung des ZK personell vorbereiten.

Die anscheinend immer noch ungebrochene Macht des kranken Kreml-Chefs haben auch fünf sowjetische Minister zu spüren bekommen, denen öffentlich im Parteiorgan „Prawda" vom Politbüro die „Disziplinlosigkeit" ihnen unterstehender Betriebe vorgeworfen wurde. Beobachter gehen davon aus, daß mit der Kritik an ihnen über mangelhafte Umweltschutzmaßnahmen in der westsibirischen Stadt Kemerowo ein Exempel statuiert werden soll. Andere Industrieregionen sollen sich anscheinend davon ebenfalls angesprochen fühlen. Auch im Bereich Umweltschutz hatte Andropow Ende Dezember selbst die Initiative ergriffen und die „Aufgabe von großer sozialer Tragweite" in die Diskussion eingeführt.

## DER KOMMENTAR

# *In Deutschland*

HERBERT KREMP

Die amerikanische Botschaft in Ost-Berlin wird belagert von Medien und Polizei. Aber man grüßt sich nicht Unter den Linden; denn die sechs Bürger, die in der amerikanischen Botschaft um Asyl nachsuchten, wollen nichts anderes als das System verlassen, das ihnen die Ausreise verweigerte, einige mit Haft bestrafte und alle einer Entmündigung unterwarf, die sie, stellvertretend für die Deutschen dort, *in einem* Brief an den amerikanischen Präsidenten als „unerträglich" bezeichneten.

Für die Deutschen in der „DDR" und für viele in der gesicherten Freiheit der Bundesrepublik ist diese Charakterisierung nichts Neues. Man kennt die Art der Entmündigung im realen Sozialismus, denkt aber vielleicht gerade deswegen nicht immer darüber nach. Es gibt eine Gewöhnung an die Entmündigung, leider. Deshalb fördert die Tat der Sechs Erkenntnis aus der Vergessenheit hervor. Die Lage der Nation wird sichtbar, das Unakzeptable, das nicht Anerkennungswürdige, das im Brei der Gleichgültigkeit verrührt zu werden droht.

Dies ist wichtig. Wichtig ist auch die Beobachtung, daß einige der Asyl-Suchenden familiär dem inneren Kreis des Systems entstammen. Die Eltern sind für den Staatssicherheitsdienst, die Agentur der Tyrannis, tätig. Also: Die Revolution entläßt ihre Kinder, wie Wolfgang Leonhard schon 1955 schrieb. Was sich auf unserer Seite in den mehr oder weniger heftigen Formen des „Generationenkonflikts" abspielt, führt in totalitären Systemen allemal zur Spaltung im gesellschaftlichen Nukleus: in der Familie. Das war schon im Nationalsozialismus so.

Am wichtigsten ist jedoch ein Drittes. Die Asyl-Suchenden in der Botschaft und der schriftliche Appell an Ronald Reagan tragen das realistische Bild des realen Sozialismus in Deutschland in die Vereinigten Staaten. Dort erlebt man auf einmal deutsches Volk, während man sonst nur noch eine „zweite deutsche Regierung" im *Blick hat. Die* Substanz dessen, was unbeholfen „deutsche Frage" genannt wird, tritt in den Vordergrund. Und sie erweist sich in der Tat als das, was sie ist: als die Frage der Freiheit.

# USA erwarten Anschlag durch Kamikazeflieger

AFP/rtr, **Beirut/Washington**

Die USA befürchten nach der Serie blutiger Terroranschläge mit Sprengstoff-Autos in Libanon jetzt Selbstmordangriffe mit Flugzeugen auf ihre vor der libanesischen Küste und im Persischen Golf kreuzenden Kriegsschiffe. Ein hoher Regierungsbeamter in Washington erklärte, in Einzelteile zerlegte Kleinflugzeuge des amerikanischen Typs F-33 seien vor kurzem aus Iran über Syrien nach Libanon geschafft worden. Zugleich seien „zum Selbstmord bereite" Piloten ausgebildet worden. Nach Presseberichten werden die US-Schiffe in aller Eile mit „Stinger"-Luftabwehrraketen ausgerüstet.

Der Regierungsvertreter kündigte Präventivschläge an, die gegen die Terroristenbasen in Libanon geführt würden, sobald die Stellungen der Kamikaze-Flugzeuge identifiziert seien. Amerikanische Kampfflugzeuge vom Typ F-14 führten nach amtlichen Angaben am Sonntag über Beirut und dem Schuf-Gebirge Aufklärungsflüge durch.

Gegenüber der „Washington Post" erklärte Präsident Reagan, Washington würde einen durch Terroranschläge und Druck auf die öffentliche Meinung in den USA erzwungenen Abzug der 1800 amerikanischen Marine-Infanteristen aus Libanon als „Katastrophe" betrachten. Die Terroristen, so Reagan, wollten die multinationale Friedenstruppe vertreiben, da sie gegen sie ihre Umsturzziele nicht verwirklichen könnten. Das italienische Kontingent der Truppe wurde am Wochenende um 600 auf 1560 Soldaten reduziert.

# Shultz: Wiener MBFR-Gespräche ab 16. März

AFP, **Washington**

Die Verhandlungen über eine Verringerung der konventionellen Streitkräfte in Europa (MBFR) werden am 16. März in Wien fortgesetzt. US-Außenminister George Shultz teilte gestern in einem Fernsehinterview mit, die Vereinigten Staaten seien damit auf einen entsprechenden sowjetischen Vorschlag eingegangen. Shultz betonte jedoch, er wisse nicht, ob und wann die Sowjetunion die Gespräche über die Kontrolle der atomaren Rüstung weiterführen wolle.

Shultz betonte, die Wiener Verhandlungen könnten nur dann erfolgreich sein, wenn sie eine Einigung über „angemessene" Maßnahmen zur Festsetzung der tatsächlichen Stärke der konventionellen Streitkräfte und die Überprüfung der erzielten Vereinbarungen ermöglichten.

Sowjetische Pläne für ein regionales Abkommen über das Verbot von chemischen Waffen in Europa lehnte Shultz unter Hinweis auf die schwierige Überwachung ab. So könnten chemische Waffen leicht an einen anderen Punkt transportiert werden. Die Amerikaner seien daher für eine globale Vereinbarung, sagte der Außenminister.

Shultz vertrat in dem Interview ferner die Auffassung, daß sich die Gefahr eines atomaren Konfliktes verringert habe, denn die Vereinigten Staaten von Amerika seien sicherheitsbewußter und dadurch „stärker" geworden. Die USA befänden *sich daher gegenüber der Sowjetunion* auch in einer „besseren" Verhandlungsposition.



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

## Ayatollah-Syndrom

Von Rolf Görtz

Noch im Keime muß König Hassan von Marokko die „Revolution um das Brot" ersticken, will er sein System der modernen Theokratie vor dem Ansturm des archaisch-primitiven Islam der Ayatollahs schützen. Denn darum geht es in Nordmarokko wie vorher in Tunis. In Tunesien gaben gestiegene Brotpreise den Anlaß, in Nador und Tetuan die Unterbrechung des illegalen und halblegalen Handels mit den spanischen Enklaven Ceuta und Melilla. In beiden Fällen genügte der Anstoß um das Teheran-Syndrom aufbrechen zu lassen. In Marokko noch deutlicher erkennbar als in Tunis. Denn weder die Opposition noch die Gewerkschaften stehen hinter den Unruhen.

Marokko lebt in Armut. Ein Bevölkerungszuwachs von jährlich sechs Prozent ließ die Arbeitslosigkeit auf weit über 30 Prozent steigen, wenn auch die Begriffe nicht den gleichen Stellenwert haben können wie bei uns. Und so sind es denn die Jugendlichen, die zuerst rebellieren. Die Hälfte der Bevölkerung ist unter 25 Jahre alt.

Der Armut stehen Korruption und Reichtum gegenüber. Aber Marokko dürfte dennoch weiter fortgeschritten sein als alle anderen vergleichbaren Länder. Es gibt Parteien – die immer mal wieder verboten werden; zwei Minister sind Sozialisten und im Frühjahr sollte ein neues Parlament gewählt werden. Es gibt eine verhältnismäßig freie Presse, die – wie jetzt – allerdings nicht immer sagen kann was geschieht. König Hassan muß dazwischen jonglieren. Er weiß, daß die Modernisierung, wie sie der Schah in Persien betrieb, auf blanken Haß stößt, daß am Ende einer Aufklärungskampagne demokratischen Stils nicht der Fortschritt, sondern ein religiöser Fanatismus obsiegen würde, der alles zerschlägt.

So geht denn Hassan II. den eigenen Weg eines ungeliebten Kalifen des Elektronik-Zeitalters. Denn – und das befürchtet keiner mehr als die Nachbarschaft im Maghreb, ob nun sozialistisch orientiert wie Algerien und Libyen oder nicht wie Tunesien oder halb wie Mauretanien – wenn in Marokko das Feuer auflodert, dann greift es auf den ganzen Norden Afrikas über.

## Großer roter Bruder

Von Carl Gustaf Ströhm

Über George Orwells „1984" wird nicht nur im Westen diskutiert. Neuerdings befassen sich auch die offiziellen Medien einiger Ostblockländer mit dem Mann, der Begriffe wie „Gedankenpolizei" oder „großer Bruder" weltweit zu Synonymen für den Totalitarismus gemacht hat.

Erstaunlich ist allerdings, daß in den Ländern des realen Sozialismus offenbar keine einheitliche Meinung über Orwell herrscht. Es gibt inzwischen auch im Osten einflußreiche Stimmen, die Orwells Buch für gut, richtig und notwendig halten. So hat die Budapester Literaturzeitung „Elet es irodalom" gefordert, „1984" – das bisher in allen kommunistischen Staaten mit Ausnahme Jugoslawiens verboten ist – solle in Ungarn gedruckt werden. Das Buch habe nämlich seine „ominöse politische Aktualität" verloren, argumentiert die ungarische Zeitung. Allenfalls in der Sowjetunion zur Zeit der Stalin-Ära habe es gewisse Tendenzen gegeben, die an das Buch erinnerten. Aber Orwells „1984" sei nicht spezifisch gegen die Sowjetunion gerichtet.

„Elet es irodalom" meint sogar, Orwell habe viel eher gewisse negative Tendenzen im Westen anprangern wollen. Im übrigen hätten sich die düsteren Prophezeiungen Orwells nicht erfüllt. Sein Buch sei also eine Utopie oder Anti-Utopie – so wie Swifts „Gulliver".

Ganz anders allerdings als die Budapester Literaturzeitung hat das Moskauer Regierungsblatt „Iswestija" auf Orwell reagiert. Der Autor wird vom sowjetischen Regierungsblatt als „Abtrünniger des Sozialismus", ja nach bester stalinistischer Manier sogar als „Spion reaktionärer Kreise" beschimpft. Höhepunkt der sowjetischen Philippika gegen Orwell ist die Feststellung, daß sich im Amerika Ronald Reagans – „dem Zentrum des Bösen in der Welt", wie es in der „Iswestija" heißt – all das verwirklicht habe, was ursprünglich Orwell dem Sozialismus habe anlasten wollen.

Dies wiederum erinnert an ein in der Sowjetunion - wo „Iswestija" Nachrichten bedeutet und „Prawda" Wahrheit - beliebtes Wortspiel: In den Nachrichten ist keine Wahrheit.

## Feldwebel am Ende

Von Manfred Neuber

Nach Grenada bald Surinam? Das Terrorregime in dem südamerikanischen Staat liegt offenbar in den letzten Zügen. Vier Wochen vor dem vierten Jahrestag seiner Machtübernahme ist der Militärdiktator Dési Bouterse völlig isoliert.

Wie ein böser Spuk war 1980 die „Revolte der Feldwebel" über die frühere niederländische Besitzung hereingebrochen. Ein Massaker an Führern der Opposition im Dezember 1982 schockierte die Weltöffentlichkeit.

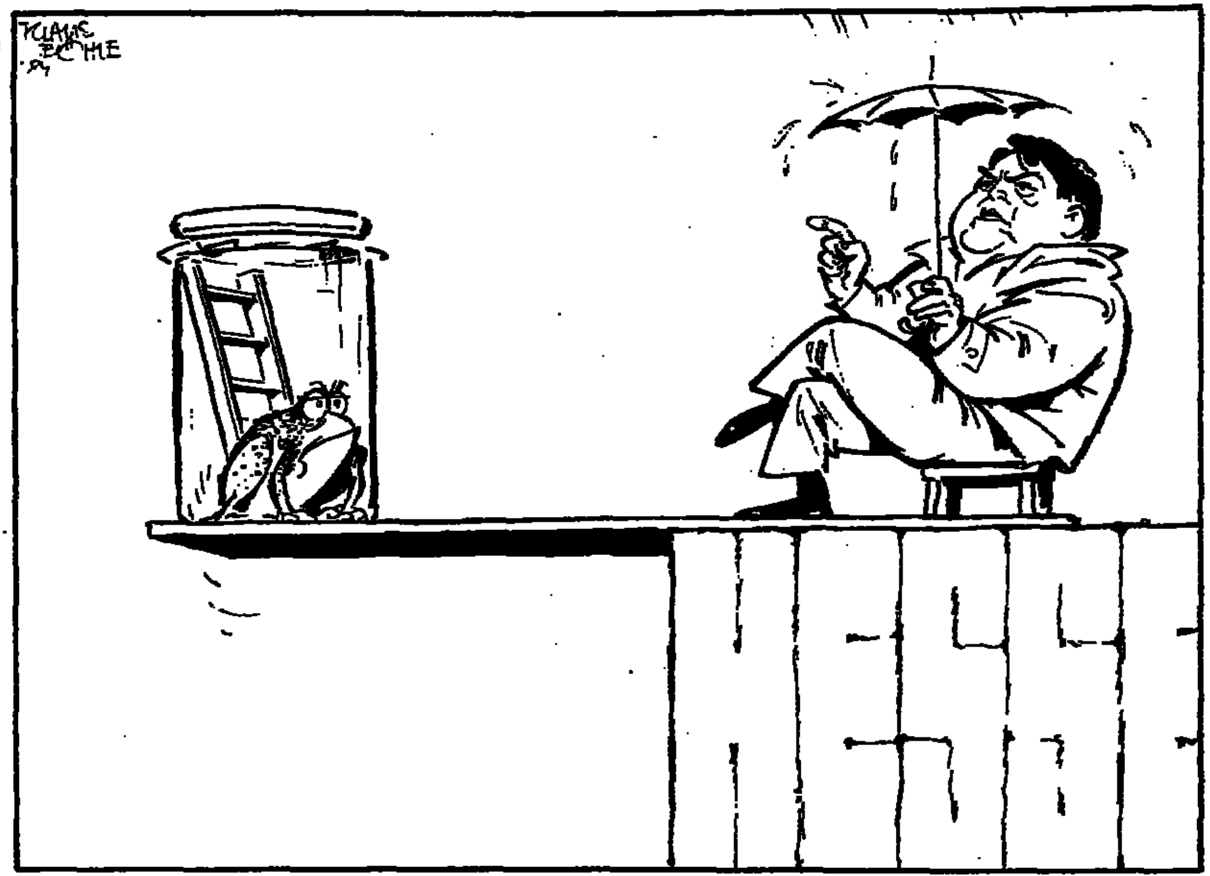
Die Radikalisierung in Paramaribo führte Bouterse und Fidel Castro zusammen. Vor einem Jahr begann Kuba, Surinam als Sprungbrett für seine subversiven Pläne in Südamerika zu nutzen. Washington hielt ein waches Auge auf die beunruhigende Entwicklung.

Das Eingreifen der Amerikaner auf Grenada, wo Castro einen Stützpunkt aufbaute und ein revolutionäres Regime die Bevölkerung terrorisierte, diente Bouterse als Warnung. Kurzerhand schickte er im vorigen Oktober die Kubaner nach Hause, die in großer Zahl im Staatsapparat sich eingenistet hatten als „Berater" und „Helfer" wie in Nicaragua – versteht sich.

Für den „Chef des Nationalen Militärrates" war es auch ein einfaches Rechenexempel: Was konnte Havanna wirklich bieten, und wieviel zahlt der große Nachbar Brasilien, wenn Surinam sich von Kuba löste? Die Offerte aus Brasilia, vermutlich mit Washington abgestimmt, schlug besser zu Buche.

In diesem Monat wollte sogar der brasilianische Außenminister nach Paramaribo kommen. Doch der schrittweise Zusammenbruch des Bouterse-Regimes macht den Besuch fraglich. Seine Minister traten zurück, und die Bergarbeiter in den Bauxit-Minen, die 80 Prozent der Devisen einbringen, streiken seit Wochen.

Mehr als 180 000 Einwohner Surinams sind in den vergangenen Jahren in die Niederlande geflüchtet. Anderen wird heute die Ausreise verwehrt. Aber Bouterse kann niemand zwingen, in seine Regierung einzutreten. Die Intelligenz ignoriert ihn, und die Arbeiter demonstrieren gegen ihn. Zum Anfang vom Ende könnte für den Despoten nun die Stillegung der gesamten Bauxit-Förderung werden, die von den amerikanischen und niederländischen Unternehmen wegen der andauernden Ausstände jetzt verfügt worden ist.




„... wenn du nicht sofort gut' Wetter machst, steh' ich auf und geh!!" ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

# Mut zur eigenen Meinung

Von Walter Görlitz

Vom Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen, einer der berühmtesten Armeeführer in den Kriegen von 1866 und 1870/71, stammt das Wort: „Herr, Sie sind Stabsoffizier geworden, damit Sie wissen, wann Sie nicht zu gehorchen haben."

Was hat das mit dem bis zum Überdruß strapazierten Fall des unvermittelt verabschiedeten Generals Kießling zu tun? Gemach, das wird man sehen! Eigene Entschlußbildung, auch im Gegensatz zu Befehlen von höchster Seite, ist in der preußischen Armee, ist noch in der Wehrmacht stets hoch bewertet worden. Sie gehört aber auch heute zum A und O des Prinzips der auftragweisen Führung, die nicht jeden Schritt der Ausführung befiehlt, sondern dem verantwortlichen militärischen Führer einen Auftrag erteilt und es ihm überläßt, mit welchen konkreten Maßnahmen er ihn erfüllt.

In der Schlacht von Zorndorf anno 1758 weigerte sich General von Seydlitz, mit der preussischen Kavallerie dem Befehl Friedrichs des Großen zu gehorchen und die noch unerschütterten russischen Infanterie-Karrees sofort zu attackieren. Er behielt recht und erntete hohes Lob. Ende Dezember 1812 vereinbarte der Befehlshaber des preussischen Hilfskorps bei der Grande Armée Napoleons, General von Yorck, auf eigene Faust mit den Russen einen Waffenstillstand, um seine Verbände im allgemeinen Debakel intakt zu halten. Nach anfänglichen Bedenken seines Königs wurde er voll gerechtfertigt.

Das sind zwei Beispiele für kriegsgeschichtlich richtige selbständige militärische Entscheidungen. Sie ließen sich beliebig vermehren, bis in die neueste Zeit hinein. Im Hinblick auf die Affäre Kießling verweisen historisch wenig bewanderte Gemüter gern auf den Fall des christlich-konservativen Generalobersten von Fritsch, der Ende Januar 1938 einer seit Jahren vorbereiteten Intrige von seiten des SD und der Gestapo zum Opfer fiel. Fritsch, dieser Soldat, der wie ein ritterlicher Mönch lebte, sollte durch einen gedungenen Zeugen der Homosexualität überführt werden. Er gab sein Ehrenwort als Offizier. Hitler, mißtrauisch geworden durch die fatale Eheschließung des Kriegsministers von Blomberg mit einer Frau von zweifelhaftem Ruf, glaubte ihm nicht.

Ehrenworte und Eide von Offizieren hatten während der Homosexuellen-Skandale in der Armee von 1907 einen umstrittenen Wert erlangt. Selbst der einschlägig homosexuelle Stadtkommandant von Berlin, Generalleutnant Graf Kuno Moltke, suchte vergeblich seine Neigungen damit zu vertuschen.

Tempi passati? Heute haben wir es im Fall Kießling weder mit einer militärischen noch mit einer militärpolitischen Lage zu tun. Eine spezielle Offiziersehre gibt es im egalitären Rechtsstaat nicht mehr. Wären solche Empfindungen noch lebendig, so hätte ein General, der sich in seiner Ehre gekränkt fühlt, den Verteidigungsminister zum Duell gefordert oder hätte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt – abenteuerliche Vorstellungen in unserer Zeit!

Offiziere in unseren demokratischen Streitkräften sind Bürger in Uniform mit den gleichen Rechten wie die Bürger in Zivil. Dennoch stehen sie auf Grund ihrer höheren Pflichten und ihrer größeren Verantwortung für ihre Untergebenen in einer anderen Ebene. Deshalb können sie nicht immer und überall so handeln wie der Herr Omnium. Das ist ein vorgegebener Konflikt, mit dem das Offizierkorps, vorab Generale und Admirale, leben muß. Zumal da sie im Frieden nicht einem militärischen, sondern einem zivilen Verteidigungsminister mit politischer Verantwortung unterstellt sind.

Diese Armee braucht mehr denn je nicht parteipolitisch engagierte, sondern politisch gut informierte Offiziere mit dem Mut zu eigener Meinung, vulgo Zivilcourage, wie man früher sagte. Was aber geschah mit Generalen, die in fundierter guter Form etwa in Fragen der „Inneren Führung" oder eines kollektiven Mitspracherechts ziviler Lehrbeauftragter etwa an der Führungsakademie eine unabhängige Meinung vertraten? Sie wurden schleunigst in die Wüste geschickt.

Kommen wir zum Monstrefall Kießling zurück. Hier spielen militärische Lagen oder militärpolitische Fragen keine Rolle, es sei denn, man kreidet es dem verflossenen Verteidigungsminister Apel (SPD) als kapitalen Fehler an, einen gesellschaftlich wenig geschliffenen Mann ohne Gefühl für diplomatische Finessen auf den heiklen Posten des stellvertretenden NATO-Oberbefehlshabers gehievt zu haben.

Wir leben heute in seltsamen Friedenszeiten mit einem verdeckten Spionagekrieg im Untergrund. Was bleibt dem zivilen Oberbefehlshaber der Bundeswehr zu tun übrig, wenn ihm Zweifel an dem Privatleben eines seiner höchsten Untergebenen vorgetragen werden, die diesen, zu Recht oder Unrecht, in jedem Fall zum Objekt feindlicher Nachrichtendienste machen könnten? Er schickt ihn vorsichtshalber in Pension. Was bleibt einem hohen General, der sich – subjektiv vielleicht ehrlich – zu Unrecht verdächtigt wähnt? Er beschreitet im Rechtsstaat den Rechtsweg. Genau diesen normalen Weg ist der inkriminierte General auch gegangen. Doch inzwischen schwappt die tagesaktuelle Diskussion über. Sehen wir hier von der Debatte der Generale unter sich ab. Plötzlich bemühen auch Leute, denen man das sonst nie zugetraut hätte, die nach ihrer früheren Ansicht verstaubte Offiziersehre, werfen dem Verteidigungsminister Unkameradschaftlichkeit im Umgang mit Generalen vor, als ob er noch mit diesem in einem Offizierskasino lebe. Kießling ist von seinen beflissenen Fürsprechern von links, die nur das Ziel kennen, einen tüchtigen Verteidigungsminister aus dem Sattel zu bringen, in einen militärischen Michael Kohlhaas verwandelt worden. Er hat sich auch selbst dazu gemacht. Das ist weder für ihn noch für die Gemeinschaft hilfreich.



Der Sieger von Zorndorf: Preußens Reitergeneral von Seydlitz FOTO: CONTI PRESS

## IM GESPRÄCH Eddie Shah

# ... die Gewerkschaft zahlt

Von Fritz Wirth

Vor zwei Monaten, als 4000 wütende Gewerkschafter seine Firma belagerten, 2000 Polizisten sie verteidigten und sogar die „Times" von der Möglichkeit eines Generalstreiks sprach, ließ Eddie Shah diesen Stoßseufzer vernehmen: „Ich möchte im Grunde nichts anderes, als in Ruhe mein Flugzeug zu fliegen, Golf zu spielen und mich um meine drei Kinder zu kümmern."

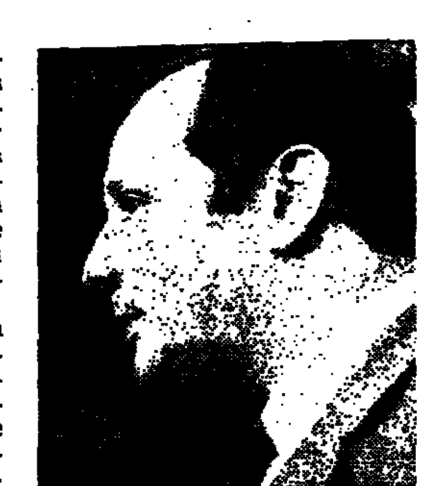
Von einem David, der einen Gewerkschafts-Goliath herausforderte und damit an der gewiß ereignisreichen britischen Streikfront das bedeutsamste Duell der letzten Jahre inszenierte, hätte man in dieser Situation eher etwas missionarischere Töne erwarten können.

Doch dieser Eddie ist nicht so. Er ist das Produkt einer anglo-iranischen Ehe, und so vereinigen sich in ihm britischer Pragmatismus und persischer Geschäftssinn.

In der letzten Woche nun ist dieses Duell offiziell beendet worden. Die Gewerkschaft „National Graphical Association" (NGA) warf das Handtuch. Sie zählt und zahlt derweil die Verluste in Höhe von rund 2,5 Millionen Mark und hofft auf bessere Zeiten und leichtere Gegner als diesen Eddie Shah, den bisher größten Einzel-Sieger gegen britische Gewerkschafts-Allmacht.

Shah triumphierte über das von den Gewerkschaften geheiligte Prinzip des „closed shop", das ihn zwingen sollte, nur Mitglieder der Gewerkschaft NGA in seinem Druckbetrieb zu beschäftigen. Er wurde damit zum Vorkämpfer der neuen Gewerkschaftsgesetze der Regierung Thatcher, die Anlaß hätte, ihm ein Denkmal zu setzen.

Doch ist Eddie Shah unter den Verlegern umstritten. Er besitzt sechs Zeitungen, die er mit einer Gesamtauflage von 250 000 Exemplaren druckt und dann kostenlos unter die Leute bringt. Und der Text in diesen Blättern findet keineswegs immer das Wohlgefallen der Konservativen. Die Shah-Blätter stehen links von der Mitte. Und auch die britische Gewerkschaftsführung hätte gern jemand anderen ins Gefecht geschickt als die NGA. Sie gehört zu den unpopulärsten Gewerkschaften im Lande, ihre Mitglieder verdienen Gehälter zwischen 6000 und 8000 D-Mark monatlich und unterschrieben vor zehn Jahren als erste die Gewerkschaftsreform des Edward Heath. Politisch sind sie eher rechts von der Mitte anzusiedeln.



Sieger gegen die Gewerkschafts-Allmacht: Verleger Shah FOTO: CAMERA PRESS

Shah ist ein Selfmademan. Er wurde vor 39 Jahren als Selim Jehan Shah und Sohn eines persischen Vaters, der heute als Seerechts-Experte bei den Vereinten Nationen in Genf arbeitet, geboren. Mit zwölf besuchte er das Internat in Gordonstoun, in dem einst auch Prinz Charles erzogen wurde.

Sein erstes Geld verdiente er bei der BBC und später bei der kommerziellen Fernsehstation „Granada", wo er das Rührstück „Coronation-Street" seit 20 Jahren die beliebteste Fernsehsendung der Briten, mitproduzierte. 1974 verkaufte er sein Haus und gründete mit dem Geld das erste seiner Anzeigenblätter. Heute ist er mehrfacher Millionär.

## DIE MEINUNG DER ANDEREN

**BERLINER MORGENPOST**

*Das Blatt befaßt sich mit der Flucht von sechs „DDR"-Bürgern in die Ostberliner US-Botschaft:*

Die „DDR"-Führung, mit der Bundeskanzler Kohl eine „Verantwortungsgemeinschaft" anstrebt, kann für dieses Vorhaben einen aktuellen Beitrag leisten. Sie braucht den sechs „DDR"-Bürgern, die in der US-Botschaft in Ost-Berlin um politisches Asyl nachgesucht haben, nur die Ausreise zu ermöglichen. Wäre es nach der Interessenlage Erich Honeckers gegangen, dann hätte er die lästigen Asylbewerber lieber höchstpersönlich bei Nacht und Nebel durch die Mauer in den Westen geleitet. Denn das spektakuläre Vorgehen der Verzweifelten und ihr erschütternder Hilferuf an Präsident Reagan schaden dem Image der „DDR". Nach Lage der Dinge müßte Honecker auf ein möglichst schnelles Abschieben der Asylbewerber bedacht sein. Doch er hat natürlich auch Rücksicht auf den „Großen Bruder" zu nehmen.

**Hamburger Abendblatt**

*Hier heißt es zur Lehrstellen-Situation:*

Das Urteil der Verdrängungs-Theoretiker steht fest: Akademiker verdrängen Abiturienten beim Wettbewerb um den Arbeitsplatz. Abiturienten boxen Realschüler hinaus. Realschüler vertreiben Hauptschüler. Und diese sind dann die letzten, die bekanntlich die Hunde beißen. Aber da scheint sich ein Wandel zu vollziehen. In Niedersachsen und Bremen ... ist ein größerer Teil der Abiturienten als der erfolgreichen Hauptschüler ohne Job geblieben. Das kann drei Gründe haben: zum einen, daß es zu viele Abiturienten gibt, zum anderen, daß Abiturienten als Berufsanfänger nicht allzu hoch eingeschätzt werden oder daß der Hauptschulabschluß an Wert gewonnen hat.

**Neue Zürcher Zeitung**

*Das Blatt schreibt zum Verhalten von Verteidigungsminister Wörner im Fall Kießling:*

Das Schicksal des Ministers, der als kompetenter und tatkräftiger Mann einen der wichtigsten Pfeiler der Kohl-Genscher-Regierung bildet, hängt jetzt von der so oder so anders gearteten Aussage von Zeugen aus eben jenem zweifelhaften Milieu ab, vor dessen verhängnisvollem Einfluß die Bundeswehr durch rigorose Vorschriften geschützt werden sollte. Da der General sein Amt wegen Krankheit ohnehin nicht ausübte und die behauptete Erpreßbarkeit nur eine potentielle Gefahr darstellte, war das Risiko eines Schadens für die Bundesrepublik gering – geringer jedenfalls als derjenige, der inzwischen für das Land und seine Armee tatsächlich entstanden ist. Zu allerletzt drängt sich die Frage auf, ob man sich in Bonn nicht viel Ärger erspart hätte, wenn seinerzeit ... auf die Schaffung des zweiten Stellvertreterpostens im NATO-Oberbefehl, die vor allem der Vergrößerung der Beförderungschancen deutscher Drei-Sterne-Generäle diente, verzichtet worden wäre. Bei allem Ungeklärten in dieser Affäre steht nämlich fest, daß dieser General ein fünftes Rad am Wagen des NATO-Oberkommandos war und wohl schon – und monatelang von seinem Dienstposten abwesend sein konnte, ohne daß ihn jemand vermißte.

# Ein Federstrich Betancurs brachte der Guerrilla Gewinn

**Kolumbien: Die Militärs wenden sich von ihrem Präsidenten ab / Von Günter Friedländer**

Finanzskandale in der Regierung und in der Wirtschaft, die Entdeckung des Hauptquartiers des „Befreiungsheeres" (ELN) mitten in Bogota, ein Attentatsversuch auf einen Parkplatz mit 70 Autobussen, Entführungen und Kämpfe im ganzen Land erschüttern Kolumbien. In diesem ungünstigen Augenblick bewirkte die von Belisario Betancur erzwungene Abdankung seines Verteidigungsministers General Landazabal den Rücktritt der kommandierenden Generäle des Heeres, der Luftwaffe und des Generalstabs aller Streitkräfte. Nun ist eingetreten, was Pessimisten befürchteten: Die Guerrilla hat das Heer nicht auf dem Schlachtfeld, sondern am Schreibtisch Betancurs besiegt. In ihren Friedensbedingungen forderte sie den Abzug des Heeres aus den Kampfgebieten. Betancur gab ihr mehr: die Köpfe seiner erprobten Generäle. Der Präsident zeigte bei seinen erfolglosen Friedensbemühungen in Kolumbien und in der Contadora-Gruppe für Mittelamerika unerschütterliche Geduld, nicht so im Umgang mit seinen engsten Mitarbeitern.

Drei Maßnahmen führten die Krise herbei. Da ist zunächst Betancurs Wunsch, mit Kuba wieder diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Das ist so absurd, daß man entsprechende Gerüchte nicht ernst nahm. Lateinamerikaner pflegen zu sagen, Gerüchten könne man erst Glauben schenken, wenn sie von der Regierung dementiert werden. Genau das tat Außenminister Lloredo, als er erklärte, Kolumbien verhandle nicht über diplomatische Beziehungen mit Kuba. Es war keine Lüge: Die Verhandlungen waren schon beendet. Aber nicht nur einige Generäle fragen, warum man abermals diplomatische Beziehungen mit einem Land aufnimmt, das keine Erklärung für die Ereignisse geben wollte, die 1981 zu ihrem Abbruch führten. Damals war an der Küste des Stillen Ozeans ein in Kuba ausgebildetes und bewaffnetes 200 Mann starkes Kommando gelandet, um eine neue Südwestfront der Guerrilla aufzubauen.

Der damalige Außenminister Lemos sagt, daß man die Beziehungen „wegen Kubas offenkundiger Einmischung in Kolumbiens innere Angelegenheiten" abbrach. Die hochangesehene konservative Senatorin Berta Ospina meint: „Castro ist ein Tyrann, der unsere Straßenräuber, Mörder und Kidnapper ausbildet." Aber die Verfassung gibt nur dem Präsidenten das Recht, Außenpolitik zu betreiben.

Der zweite Grund: Betancur hat Castro zu einem Staatsbesuch nach Kolumbien eingeladen, und Castro nahm an. Mit welchen Gefühlen kann Kolumbien Castro begrüßen, auf dessen Befehl während der letzten 25 Jahre kolumbianisches Blut vergossen wurde? Es ist nicht Castros erster Besuch. Jedes Jahr erinnert Kolumbiens Presse daran, daß während des „Bogotazo", ein politischer Amoklauf im Jahr 1948, der auf die Ermordung des liberalen Führers Gaitan folgte, Fidel Castro sich in Bogota aufhielt. Seine Rolle im Bogotazo wurde bis heute nicht aufgeklärt.

Der dritte Stein des Anstoßes ist eine Empfehlung der „Friedenskommission", die sich vergeblich darum bemüht, daß die Guerrilla die vom Parlament erlassene Amnestie annimmt. Sie schlägt angeblich Betancur die Begnadigung aller Mitglieder der Guerrilla vor, was bedeutet, daß dieser Akt rechtskräftig würde, selbst wenn die Partisanen die Annahme verweigerten. Dies gälte auch für jene, die nach der Amnestie weiterkämpften. Die Generäle hatten sie dagegen ausgesprochen.

Aber die Guerrilla sucht Sieg, nicht Frieden. Deshalb muß Betancurs Starrsinn schließlich zum Bruch mit seiner konservativen Partei führen. Er war nie ihr Lieblingskind. Man fand sich mit ihm wegen seiner großen Popularität ab und rechnete damit, bei den nächsten Wahlen mit einem wirklichen Konservativen zu siegen. Das ist nur noch eine Illusion. In absehbarer Zeit muß eine umfassendere innenpolitische Krise entstehen.

Auch die außenpolitischen Folgen sind weitreichend. Venezuelas gewählter Präsident Jaime Lusinchi spricht bereits von den „Rechten und Pflichten", die Grenzen „gegen die Internationalisierung der Rebellion" zu verteidigen und nennt Kolumbiens ELN als Gefahr. Das gibt ihm Gelegenheit, Verhandlungen über die Grenzkonflikte der beiden Länder erneut aufzuschieben. Viel ernster ist die Gefahr der Politik Betancurs für die USA, in denen Kolumbien wegen des Rauschgifthandels, unfairer Exportkniffe und der vielen illegalen Einwanderer ohnehin unpopulär ist. Betancur verhinderte kürzlich unter fadenscheinigen Vorwänden die von kolumbianischen Gerichten bewilligte Auslieferung kolumbianischer Rauschgifthändler.

*WIE WAR DAS?*

# Wenn die Botschaft Fluchtburg wird

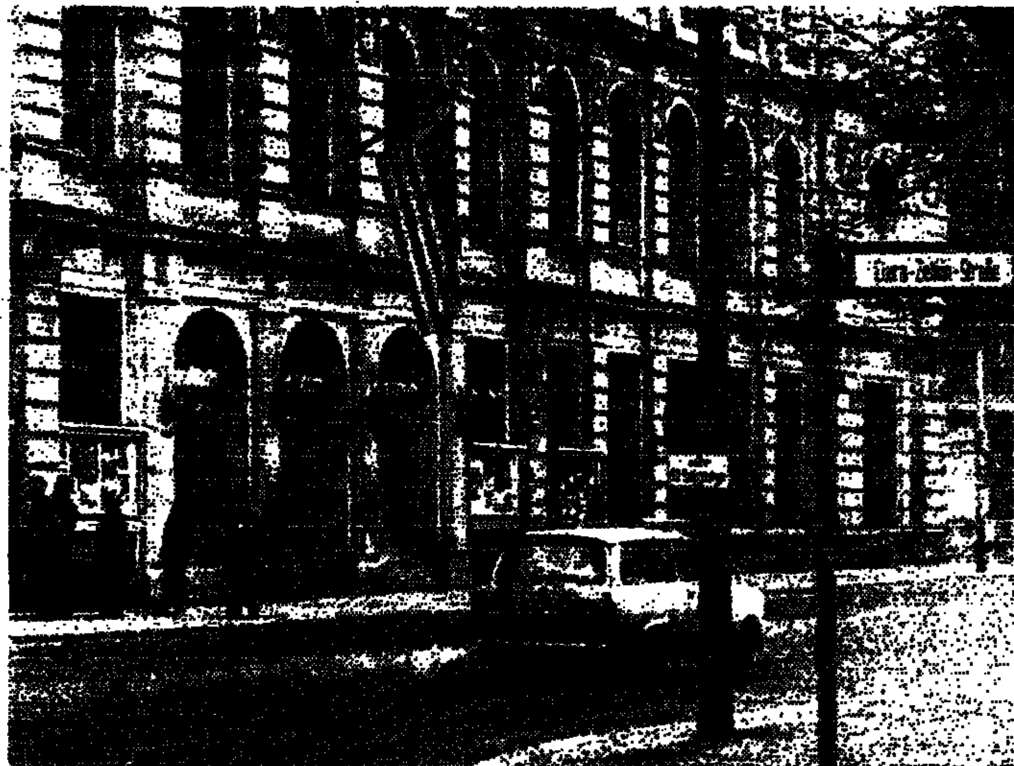
Von CARL G. STRÖHM

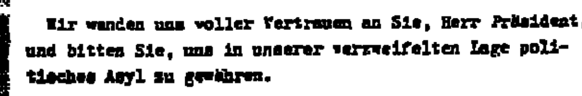
Die sechs „DDR"-Bürger, die in der Ostberliner Botschaft der USA Zuflucht suchten, um der Verfolgung durch das Regime zu entgehen und möglicherweise ihre Ausreise zu erzwingen, sind nicht die ersten und wohl auch nicht die letzten Staatsangehörigen kommunistischer Länder, die einen solchen Schritt wagen. Im Juni 1970 schafften es zwei russische Familien, Angehörige der christlichen sogenannten „Pfingstgemeinde", in die Moskauer US-Botschaft zu gelangen. Die Pfingstler – es handelte sich um Mitglieder der Familien Tschimichalow und Waschtschenko – hielten sich fünf Jahre in der Botschaft auf, bevor sie im Frühjahr 1983 die Zusage der freien Ausreise aus der UdSSR erhielten. Sie befinden sich nun in Amerika.

Spektakulär war der Fall eines prominenten Kirchenfürsten, der 16 Jahre seines Lebens als Flüchtling und Gefangener in einer amerikanischen diplomatischen Vertretung verbrachte: Kardinal Jozsef Mindszenty, Primas von Ungarn, der während der ungarischen Revolution 1956 aus langjähriger kommunistischer Haft befreit worden war und für wenige Tage wieder amtieren konnte, flüchtete beim sowjetischen Panzerangriff auf Budapest am 4. November 1956 in die Gesandtschaft der USA, wo er zu seiner eigenen Sicherheit bis zum 28. September 1971 bleiben mußte. Erst dann erhielt er nach langjährigen Verhandlungen zwischen der ungarischen KP-Regierung, für die er als „Konterrevolutionär" galt, mit den Amerikanern und dem Vatikan freies Geleit für die Ausreise nach Rom. Mindszenty starb wenige Jahre später, verbittert und enttäuscht.

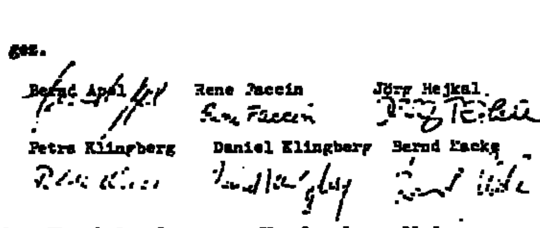
Schlimmer war das Schicksal eines anderen Ungarn, der auf diplomatischem Boden Asyl gesucht hatte. Ebenfalls am 4. November 1956 schlug sich der ungarische Ministerpräsident Imre Nagy durch das brennende und von sowjetischen Panzern beschossene Budapest zur Botschaft Jugoslawiens durch. Mit einigen seiner engen Mitarbeiter und Gesinnungsfreunde sowie deren Familienangehörigen erhoffte er sich bei Titos Vertretung Sicherheit vor der Rache der Sowjets und der einheimischen Stalinisten.

Die Jugoslawen handelten mit der neu installierten kommunistischen Kadar-Regierung ein Abkommen aus, wonach jene Personen, die in der jugoslawischen Botschaft Asyl gesucht hatten, als freie Menschen, unbehelligt und ohne Verfolgung in ihre Wohnungen zurückkehren könnten. Kaum hatte der Konvoi mit Nagy und seinen Leuten die jugoslawische Botschaft verlassen, stiegen sowjetische Militärs und Sicherheitsoffiziere in den Bus und warfen die begleitenden jugoslawischen Diplomaten buchstäblich hinaus. Statt nach Hause zu kommen, wurde Nagy nach Rumänien verschleppt, dort als Gefangener gehalten und 1958 nach einem Geheimprozeß in Budapest hingerichtet.





Wir wanden uns voller Vertrauen an Sie, Herr Präsident, und bitten Sie, uns in unserer verzweifelten Lage politisches Asyl zu gewähren.





**Seit Freitag mittag hoffen sechs „DDR"-Bürger in der US-Botschaft in Ost-Berlin auf Asyl. Rechts: Zwei der Antragsteller in einem Nebenraum der Botschaft, darunter die Unterschriften der Flüchtlinge unter ihrem Asylbegehren an US-Präsident Reagan.** FOTOS: DPA (2), AP

# *Und notfalls wollen sie hungern*

**Nach Berichten aus der US-Botschaft in Ost-Berlin haben die sechs geflüchteten Personen erwartet, unter amerikanischem Geleitschutz unverzüglich nach West-Berlin gebracht zu werden. Eine Chronologie.**

Von H. R. KARUTZ

Freitag, 20. Januar, 11 Uhr. Die sechs Asylsuchenden Bernd Apel, René Faccin, Jörg Hejkal, Petra und Daniel Klingberg sowie Bernd Macke werfen am Ostberliner Alexanderplatz einen Brief an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honekker in den Postkasten. Sie kündigen ihre Aktion in der US-Botschaft an.

**11 Uhr 15:** Im wilhelminisch-barocken Bürogebäude, dem ehemaligen Kaufhaus des „Deutschen Offiziersvereins" an der Neustädtischen Kirchstraße 4–5 geht soeben im Kinosaal der Botschaft ein Film mit US-Star Paul Newman zu Ende. Rund 30 „DDR"-Besucher strömen an zwei dick vermummten Ostberliner Wachpolizisten vorbei ins Freie. Sie alle sind längst wegen ihrer häufigen Kultur-Besuche in der Botschaft beim Staatssicherheitsdienst aktenkundig.

Der Zutritt gelingt im allgemeinen. Dieser Umstand begünstigt auch die sechs Asylbewerber. Sie halten sich, als die Filmgäste nach draußen gehen, im sogenannten „Reading Room" der Bibliothek auf. Die sechs unterhalten sich im Flüsterton. Sie fürchten, daß die „Sicherheit" auch hier mitlauscht. Gleichzeitig mit dieser Gruppe halten sich noch andere „DDR"-Besucher im Raum auf. Sie wissen nicht, was sich abspielt.

**Mittags:** Die amerikanischen Diplomaten – Hausherrin Rozanne Ridgway befindet sich in Urlaub – erkennen, daß es die vier Ost-Berliner und das junge Ehepaar aus Potsdam ernst mit ihrem Asylantrag meinen. Sie ziehen einen handgeschriebenen Brief an Präsident Ronald Reagan aus einer Aktentasche und übertragen ihn auf der Schreibmaschine, die in der Bibliothek steht. Anschließend unterschreiben alle sechs dieses Dokument. „Sie handelten entschlossen und umsichtig und machten einen ganz und gar bürgerlichen, ruhigen Eindruck", schildert sie ein Augenzeuge.

Der 28jährige Bernd Macke, wegen eines Ausreiseantrags exmatrikulierter Kunststudent und heute Facharbeiter für Anlagentechnik, dolmetscht. Die US-Diplomaten gehen zunächst davon aus, die sechs Flüchtlinge überreden zu können, bis zum Dienstschluß gegen 18 Uhr das Gebäude wieder zu verlassen. Ein ausgezeichnet deutschsprechender Vizekonsul holt sich im Laufe des Nachmittags über die US-Mission in West-Berlin erste Instruktionen aus Washington und übermittelt den Wortlaut des Briefes an Präsident Reagan.

**16 Uhr 30:** Sechs unbewaffnete Soldaten in der blauen Uniform der „Air Force Police", die auf dem US-Flughafen Tempelhof in West-Berlin stationiert sind, kommen in die Botschaft. Wegen des entmilitarisierten Status von Groß-Berlin verfügt die US-Mission im Ostteil der Stadt weder über einen Militârattaché noch über uniformiertes Sicherheitspersonal.

**17 Uhr 30:** Die Flüchtlinge teilen westlichen Journalisten, denen im Vorraum des eigentlichen Botschafts-Foyers ein Standplatz zugewiesen worden ist, mit: Ihre Gastgeber wünschen, daß sie aufgeben und das Haus verlassen. Sie weigern sich jedoch und kündigen in diesem Falle einen Hungerstreik an. Sie seien in der Annahme in das Haus gekommen, unverzüglich unter dem Geleitschutz eines US-Militärjeeps in einem Botschaftswagen nach West-Berlin gebracht zu werden.

Bei der Information der westlichen Journalisten kommt es zu einem Zwischenfall: Zwei der sechs Flüchtlinge geraten vor die mit einem elektronischen Sicherheitssystem versehene Tür zum Haupttrakt. Sie gelangen erst wieder ins sichere Innere, als ein Besucher herauskommt und die Tür öffnet …

**22 Uhr:** Die „Air Force Police Man" kehren nach West-Berlin zurück. Hinter den heruntergelassenen Stahlrolladen des Gebäudes brennt Licht. Außerhalb des Hauses beginnen die ersten Geheimkontakte USA–„DDR". Rechtsanwalt Wolfgang Vogel, der sich offenbar nicht in Ost-Berlin befand, soll nach Informationen der WELT als Vermittler eingeschaltet werden.

Ost-Berlin und Washington unterhalten seit zehn Jahren diplomatische Beziehungen. Durch die Weigerung der „DDR", jüdischen Nazi-Opfern Wiedergutmachungszahlungen zukommen zu lassen und enteignete US-Konzerne (z. B. Woolworth) auf dem heutigen Boden der „DDR" zu entschädigen, sind sie nie über ein Stadium der Geschäftsmäßigkeit hinausgelangt. Wegen des besonderen Status von Groß-Berlin heißt die US-Vertretung „Amerikanische Botschaft bei der DDR" und nicht „in". Bei der Übergabe des Beglaubigungsschreibens tritt keine NVA-Ehrenkompanie, sondern das Stasi-Wachregiment „Felike Dzierzynski" an. Der gesamte Post- und Aktenverkehr der Botschaft erfolgt über die US-Mission in West-Berlin.

# Das Rechtsproblem ruht in UNO-Schubladen

Von EBERHARD NITSCHKE

Diplomatische Vertretungen gelten, vor allem wenn sie im Ostblock liegen, fälschlich als Trutzburgen für Fluchtwillige. Der Bonner Völkerrechtslehrer Professor Christian Tomaschat, der für das Auswärtige Amt im Auftrag der Bundesregierung auch schon bei den Vereinten Nationen tätig wurde, meint dazu: „Eigentlich ist die Aufnahme von Flüchtlingen in Botschaften ja Völkergewohnheitsrecht – aber dazu muß es erst einmal Gewohnheit werden. Als Institution ist das aber nur in Lateinamerika so."

„Das internationale völkerrechtliche Asyl, insbesondere das diplomatische Asyl im Missionsgebäude, gilt seit jeher als eines der umstrittensten Gebiete des Völkerrechts", schrieb der Rechtswissenschaftler Helmut Kitschenberg in einer Untersuchung. Und sein Kollege J. G. Starke stellt in seinem Standardwerk „Einführung in das internationale Recht" fest, selbst in den südamerikanischen Staaten, die immer als Musterbeispiele vertraglicher Absicherung gegenseitiger Asylgewährung zitiert werden, beruhe die dort übliche Praxis nicht auf Verträgen, sondern auf „common unarticulated understandings", einem allgemeinen und nicht näher bezeichneten „Einverständnis".

1974 hat das UNO-Plenum alle Mitgliederstaaten aufgefordert, ihre Ansichten über das diplomatische Asyl mitzuteilen. Die Stellungnahmen kamen, aber das Problem wurde nicht mehr erörtert.

Klarheit herrscht nur über eine „vorübergehende Zuflucht", wenn die in der Botschaft schutzsuchende Person auf der Straße einem wütenden Mob ausgesetzt wäre. Die Aufnahme ist dann, zeitlich beschränkt, „aus den unverletzlichen Menschenrechten" herzuleiten.

Nach der Wiener Konvention vom 18. April 1961 (Beitritt der Bundesrepublik Deutschland 1964 zum dazugehörenden Konsularabkommen 1971) sind diplomatische Missionen nicht „exterritorial", genießen aber Immunität. Ein Asyl de facto ist mit dem Sinn der diplomatischen Privilegien nicht zu vereinbaren. Hierzu Professor Tomaschat: „Der Staat hat volle Hoheitsrechte, die Mission im Ausland nur die, die ihr durch Vertrag oder Gewohnheitsrecht gegeben sind. Dazu zählt die Asylgewährung nicht."

Der Kardinalfall einer tatsächlichen Asylgewährung ist der des peruanischen Parteiführers Victor Raul Hay de la Torre, der bis zum 7. April 1954 fünf Jahre und drei Monate lang das zugestandene Asyl in der kolumbianischen Botschaft in Lima in Anspruch nahm. Die „allgemeine Übung" aber, die in Lateinamerika eine Art Recht begründete, ist in der übrigen Welt nicht vorhanden. Ohnehin wurden vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis etwa 1920 weltweit nur rund 20 Botschaftsasylfälle registriert. In Europa gab es (ohne die allerletzten Jahre) Botschaftsasyl nur in Spanien während des Bürgerkrieges und 1963, in Portugal 1921 und 1959, in Rumänien 1945, in Ungarn im gleichen Jahr und 1956.

Das wohl letzte deutsche Dokument, mit dem, wie es darin hieß, „aus Gründen der Menschlichkeit vorübergehender Schutz Verfolgter" in einer Botschaft förmlich anbefohlen wurde, stammt aus dem Jahre 1912, ist in Berlin datiert und war an den deutschen Botschafter beim türkischen Sultan gerichtet.

# Beim Waffen-Thema stößt Kohl auf eine große Koalition

**Israel vor dem Kohl-Besuch: Ein Land mit schweren wirtschaftlichen Sorgen, einer gefährdeten Regierung und besonderen Sicherheits-Risiken. Zum Problem deutscher Waffenlieferungen an Saudi-Arabien wird der Kanzler diese Woche in Jerusalem die Frage hören: Warum ausgerechnet die Deutschen?**

Von PETER M. RANKE

In der Lilienblum-Straße von Tel Aviv gibt es wieder einen schwarzen Markt für Dollar. Devisen sind dort billiger als bei den Banken. Aber die Polizei fährt umher und fotografiert. Die Regierung will jeden weiteren Dollarabfluß stoppen. Neue Gesetze zwingen die Israelis, Auslandsguthaben aufzulösen.

Der Zwang zum Sparen, hohe Steuern und Preise haben zu einem Winter des Mißvergnügens in Israel geführt. In allen Ministerien, auch bei der Verteidigung, will Finanzminister Cohen-Orgad neun Prozent der Ausgaben kürzen. Die Folge: Streiks. Mal wird die Post nicht zugestellt, dann geht nichts in den Finanzämtern, oder die Hafenarbeiter verladen keine Apfelsinen mehr. Bei den Staatsangestellten werden daher erst einmal 100 Mark im Monat zugelegt.

Mit rund 1000 Mark Monatseinkommen leben die meisten Israelis sehr bescheiden. Fleisch kommt kaum auf den Tisch. Ein einfaches Restaurantessen mit einer Flasche Wein kostet umgerechnet schon 100 Mark und man weiß hinterher kaum, was man gegessen hat. 190 Prozent Inflation zehren die Sparkonten auf. Ein Freund, Akademiker aus Berlin, lebt in einem Kibbuz in zwei einfachen Zimmern. Er sagt: „Wenn die Nazis nicht gekommen wären, wäre ich jetzt ein gutsituierter Pensionär in Wilmersdorf."

Ein neuer „Kadett" kostet hier umgerechnet 41 000 Mark. Einfache Wohnungen werden ab 40 000 Dollar angeboten. Das Außenministerium arbeitet immer noch in behelfsmäßigen Steinbaracken. Die hohen Verteidigungskosten, Soziallasten und die Siedlungsprojekte sind nicht mehr gleichzeitig zu finanzieren. Israel muß zurückstecken.

„Und da kommt jetzt Kanzler Kohl mit diesen Waffenlieferungen für die Saudis", meint ein deutschsprachiger Journalist, ehemals Frankfurter. „Wir haben doch ganz andere Sorgen. Und warum ausgerechnet die Deutschen?" Das fragen viele Israelis, quer durch die Generationen. Es ist auch das Gefühl bitterer Ohnmacht, trotz aller eigenen Anstrengungen von der Finanzstärke Saudi-Arabiens in Bedrängnis gebracht zu werden. Immer wieder stoßen die Israelis in den USA auf das saudische Geld. Und Syrien kauft mit saudischem Geld Raketen in Moskau, PLO-Chef Arafat erhält jedes Vierteljahr seinen Scheck über 28,5 Millionen Dollar aus Riad. Und jetzt auch noch deutsche Waffen für die Saudis, nachdem Paris für gut vier Milliarden Dollar ein neues Flugabwehrsystem zugesagt hat? Staatsminister Möllemann regte bei den Saudis sogar eine „Wunschliste" an. Experten meinen jedoch, je mehr Waffen die Saudis importierten, um so instabiler werde die Lage bei ihnen.

Einer Generation von Israelis, die vier Kriege erlitten hat und drei oder zwei Jahre Wehrdienst ableistet und dann noch jedes Jahr bis zu zwei Monaten zur Reserve einberufen wird, kann man nicht glauben machen, die arabische Welt sei friedlich oder gemäßigt gegenüber Israel. Dazu komme die alte, begründete Furcht vor einer zweiten arabischen Front im Süden, eine Gefahr, die man durch den Friedensvertrag mit Ägypten ausgeschaltet glaubte. Jossi Landau, ein Computerspezialist, der in Libanon das linke Auge verlor, sagt voraus: „Bei Waffenlieferungen habt Ihr Deutschen alle gegen Euch. Von den Franzosen sind wir es gewöhnt, und die Amerikaner können Waffenlieferungen ausbalancieren."

Möllemann meinte am 13. Januar, Israel habe ein übertriebenes Sicherheitsbedürfnis. Wer aber die beeindruckende Ausstellung „Die Juden in Deutschland" im Diaspora-Museum sieht, die Bundeskanzler Kohl in dieser Woche besuchen wird, der lernt zu verstehen, woher das „übertriebene" Sicherheitsbedürfnis rührt.

Ein Regierungspolitiker erklärte, in der Waffenfrage gebe es in Israel eine große Koalition. Die Labour-Partei und die Gewerkschaften, deren Chef Yerucham Meshel erst kürzlich das Deutsche Verdienstkreuz bekam, fürchten um Versöhnung und Ausgleich. Die regierende Cherut-Partei war nie sehr deutschfreundlich. Begin stimmte seinerzeit gegen die Wiedergutmachung, das Werk Adenauers und Ben Gurions, das die Juden in Amerika für das neue Deutschland gewann. „Und das alles wollt Ihr jetzt aufs Spiel setzen? Warum eigentlich?" fragen Regierungspolitiker in Israel.

Die Regierung in Jerusalem, immer um ihre knappe Mehrheit im Parlament fürchtend und von wirtschaftlichen Sorgen zerrieben, ist entschlossen, Kohl freundlich zu empfangen und den Besuch zum beiderseitigen Erfolg zu machen. Aber Ministerpräsident Shamir wird auch Fragen stellen. Er ist ein Realist, man kann ihn nicht beschwichtigen, der Mann will Klarheit haben.

Das Gastgeschenk des Kanzlers, drei Originalbriefe des Zionisten-Vaters Theodor Herzl an den deutschen Baron Manteuffel, wird die Israelis erfreuen. Das Besuchsprogramm für Kohl, gekennzeichnet von Rücksichtnahmen des Bonner Auswärtigen Amtes auf arabische Empfindlichkeiten, erregt dagegen bei den Israelis Verwunderung. Ein Journalist sagte: „Kohl wird die israelische Siedlungspolitik verurteilen. Aber warum schaut er sich nicht einmal so eine Siedlung an, wenn er schon hier ist?"

Doch das Thema ist bei den politischen Programm-Machern in Bonn tabu. Kohl muß sogar auf dem Flug von Jerusalem nach Tiberias und zurück einen weiten Umweg machen, damit sein Hubschrauber nicht über besetzte Gebiete fliegt. Und auch ein ausführlicher Besuch im wieder aufgebauten, jahrtausendealten jüdischen Viertel in der Altstadt, in der bis 1967 die Jordanier herrschten, paßte nicht ins Programm.

Mehr als zehn Jahre nach dem Besuch des damaligen Kanzlers Willy Brandt ist Helmut Kohls erster Auftritt in Israel nicht einfach. Mit Sicherheit wird es kleinere Demonstrationen geben, aber die meisten Israelis nehmen sie nicht ernst. Entscheidend werden die deutschen Auskünfte über die Waffenlieferungen sein. (SAD)



**Altdeutsch, Eiche – der Hit in deutschen Wohnzimmern** FOTO: WERNER SCHÜRING

# *Vom Gelsenkirchener Barock bis zur Postmoderne*

**Die 7. Internationale Möbelmesse in Köln schloß gestern ihre Pforten. Eine deutsche Vorliebe scheint es beim Wohnen ebenso zu geben wie einen Gegensatz der Generationen. Ein Spaziergang durch deutsche Nachkriegs-Wohnungen.**

Von WILM HERLYN

Das Monstrum mißt 315 Zentimeter in der Länge und 214 Zentimeter in der Höhe. Natürlich zerlegbar. Denn Türen im sozialen Wohnungsbau lassen nur Gegenstände hindurch, die kleiner sind als 1,98 Meter. Das Modell heißt „Reichenstein", kostet 3298 Mark im Einkauf und ist der Stolz der westfälischen Möbelbauer Hammelt & Knoop aus Oelde.

Die wuchtigen Schränke ringsum auf seinem Stand auf der Kölner Möbelmesse sehen aus, als seien sie direkt aus einer stämmigen Eiche geschnitzt. Sehr kunstvoll, versteht sich, mit Erkern und Zinnen, Schnörkeln und Voluten, mit Sims und Absatz. Mancher gar mit geheimnisvollem Innenleben: Klappen für den Fernsehapparat und Schubladen unter bleigefaßten Butzenscheiben, die den Videoapparat aufnehmen. Denn solch technisch-moderne Geräte passen nun mal nicht zu der Deutschen wichtigstem und liebstem Möbelstück: Schrank oder Schrankwand.

Da mag zwar mancher Besucher kopfschüttelnd davorstehen und meinen, solch Möbel paßten besser in Schneewittchens Burg in Disneyland. Doch Umfragen belegen, daß 22 Prozent der deutschen Haushalte „altdeutsch" eingerichtet sind. Das ist Platz 1. Bemerkenswert: Bei einer Meinungsumfrage beurteilten im Herbst 58 Prozent das Wohnbeispiel „altdeutsch" als gut oder sehr gut.

Sprache ist verräterisch – „Wohnen" und „Gewohnheit" haben den gleichen Sprachstamm. Und vom Gewohnten nehmen die Deutschen nur schwer Abschied. Drei Wellen durchliefen seit dem Krieg die Branche, und jetzt, am Anfang der vierten, weiß noch niemand so recht, wohin sie führt.

Die erste Welle, von 1949 bis 1960, wurde zum Begriff: Gelsenkirchner Barock. Damit wurden gewissermaßen die Bergleute des Ruhrgebiets, die als erste wieder Geld hatten sich einzurichten, beschuldigt, einen schlechten Geschmack zu haben. Wahr ist aber, daß dieser pseudobarocke Stil der deutsche Wohngeschmack schlechthin war. Wer hat das damals Produzierte denn wohl gekauft? Nach der Zeit des Krieges, der Ausbombung, der Flucht, richteten sich die immer noch armen Bundesbürger nach der Devise ein: Mehr scheinen als sein. Nierentische, Trompetenlampen am biegsamen Hals, Cocktailsessel, geschwungener Pseudochippendale und Pseudobarock.

Dann rief Ludwig Erhard 1960 aus: „Wir sind wieder wer", und die Wirtschaftswunderkinder vergaßen den „Gelsenkirchner Barock", schämten sich ihres schlechten Geschmacks und entdeckten Kunststoff und Folien und wohnten mit Schrankwänden, deren Stollen schwarz und deren Flächen weiß waren. Sie fühlten sich formsicher und modern. Die Möbel folgten der Außenarchitektur – alles wurde glatt, Nachahmung des Bauhauses – nur nicht so gut, eben Kopie.

Aber auch die Einbauküche wurde erfunden. Dort, so schrieben es die Trendsetter vor – „wohnt man nicht mehr", sondern brutzelt und brät nur noch. Dem folgten die Deutschen nicht so ganz, denn sie schleppten in ihre weiße Laborküche die alte, geliebte Holzeckbank. Die Ära der Wohnlandschaft folgte mit viel zu niedrigen Polstern. Aber – so der Geschäftsführer des Verbandes der Deutschen Möbelindustrie, Erich Naumann – „wir glaubten, wir hätten die höchste Wohnkultur der Welt".

Und ganz unvermittelt brach die Ölkrise 1973/74 und mit ihr die dritte Möbelwelle über die Deutschen herein. Altdeutsch, Handgeschnitztes, Rustikales war gefragt, von gestern auf heute. Eiche, dunkel gebeizt, hieß der Schlager, dicke Stollen, gestellbetonte Polster, die in ihren Ausmaßen Schlachtschiffen glichen. Selbst die Küche blieb nicht verschont: Poggenpohl brachte die erste Jalousiefront auf den Markt – ein Renner. Und zum ersten Mal tat sich eine Kluft im Markt auf. Während in den Messehallen der Hirsch röhrte, tummelte sich draußen ein Elch: Der Schweden-Konzern Ikea brachte die Jaffa-Kisten-Kultur. Möbel zum Mitnehmen, hell, Kiefernholz.

Der Schweden-Elch verkaufte weniger Möbel als vielmehr ein neues Lebensgefühl. Er hatte begriffen, daß Wohnen und Leben und sicher auch Lieben zusammengehören. Denn seit Mitte der sechziger Jahre wurde es immer üblicher, daß junge Frauen, ob Sekretärin, Studentin oder Verkäuferin, die elterliche Obhut verließen und sich „sturmfreie" Buden einrichteten. Die Apartment-Generation entdeckte das Polsterbett, das auf den ersten Blick nicht wie ein Bett aussah. Und anfangs auch nicht so aussehen durfte – das war noch unschicklich. Doch auch dieses Möbel begann sich zu emanzipieren: Aus den unauffälligen Maßen 1.90 mal 0.90 Meter wurden bequemere 1.40 oder auch ganz ungeniert 1.80 in der Breite.

Dann wurde die Einrichtung gemischt, und damit vollzog sich der Bruch mit dem Wohngefühl der älteren Generation. Die Startsituation vor 30 Jahren war: Mit der Ehe begann das erste gemeinsame Wohnen – und bis zum Jahr 1963 gab es noch ein im Bürgerlichen Gesetzbuch verbrieftes Recht auf Aussteuer für Mädchen. Mit dieser Aussteuer gründete sich auch die Gewohnheit, Gleiches zu Gleichem zu gesellen, Nußbaum zu Nußbaum, Eiche zu Eiche. Und wenn die Leute aus dem Gröbsten heraus waren, ergänzten sie und ersetzten sie. Doch die Einrichtung änderte sich im Prinzip nicht. Anders heute: Die neue Generation lebt auch schon vor der Ehe zusammen, entdeckt allmählich ihr individuelles Wohngefühl und fügt den modernen Hifi-Turm zu Schrankregalen, Flekkerlteppich und – in Abwehr von Alpenveilchen und Gummibaum – von grünen Pflanzen, je tropischer je lieber. Und dazu wird der von der Großmutter geerbte Schreibschrank gestellt. Oder ein Stück aus dem Sperrmüll.

Köln war eine Messe, die zwei Gesichter zeigte und damit das Dilemma einer Branche. Die 20- bis 29jährigen, die „Nestbauer", und die 50- bis 59jährigen, die „Nesthocker", machen 70 Prozent des Möbelumsatzes und geben die beiden Richtungen an. Nur die 30- bis 49jährigen, die „Nestflüchter", sind für die Möbelbauer relativ uninteressant, weil diese Generation ihr Geld mehr für Auto und Urlaub ausgibt. Die großen Hersteller stehen am Anfang der vierten Phase, der „Postmodernen". Es gibt zwar keinen so ordentlichen Bruch wie 1973, aber das gegenwärtige Design zeichnet sich durch den Versuch aus, Formelemente, die vom Bauhaus „geächtet" waren, wieder aufzunehmen. Es entdeckt den romanischen Rundbogen in der Schrankwand wie im Stuhl, es fügt der strengen Form Jugendstilelemente zu.

Avantgardistisch freilich wohnt nur ein Prozent der Deutschen. Sie brauchen einen Kuschelplatz, ein paar Palmen im Zimmer und möchten gerne zurückhaltend repräsentieren.

## USA testen erstmals Rakete gegen Satelliten

AFP/rtr, **Washington**

Die amerikanische Luftwaffe hat nach offiziellen Angaben erstmals eine Satelliten-Abwehrrakete getestet. Sie wurde von einem Jagdbomber des Typs F 15 abgeschossen und war nicht auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Weitere Einzelheiten wurden von dem Sprecher unter Hinweis auf die militärische Geheimhaltung nicht bekanntgegeben.

Bei den nächsten Versuchen soll die zweistufige Rakete auf in großer Höhe befindliche Zielobjekte geschossen werden. Die Entwicklung eines amerikanischen Anti-Satelliten-Systems war erst im vergangenen Sommer vom amerikanischen Kongreß gebilligt worden. Gegen Objekte im Weltraum gerichtete Tests sind der amerikanischen Luftwaffe jedoch weiter durch einen Kongreßbeschluß verboten, der von der Regierung Verhandlungen mit der Sowjetunion über ein Verbot von Satelliten-Killerwaffen fordert (vgl. WELT v. 21./22. Januar).

Rüstungskontrollexperten hatten den Standpunkt vertreten, daß sich die USA bei der Entwicklung der neuen Waffe zurückhalten sollten, um keinen neuen Rüstungswettlauf mit der Sowjetunion auszulösen. Diesem Argument widersprachen gestern Vertreter des amerikanischen Verteidigungsministeriums mit dem *Hinweis auf die Verteidigungsinteressen* der USA zur Abwehr sowjetischer Kontrollsatelliten.

Der sowjetische Staats- und Parteichef Jurij Andropow hat bereits eine Initiative gegen einen „Krieg im Weltraum" vorgelegt, die in Washington jedoch auf Zurückhaltung gestoßen ist. Westlichen Informationen zufolge testet die UdSSR schon seit 1968 Killer-Satelliten.

## Einer zuviel im Folketing

gat. **Stockholm**

Zur konstituierenden Sitzung des dänischen Folketing werden sich morgen statt der in der Verfassung vorgesehenen 179 Abgeordneten 180 im Plenarsaal einfinden. Dies beruht darauf, daß aufgrund eines Zählungsirrtums das vorläufige Endergebnis der Wahlen vom 10. Januar korrigiert werden mußte und die Sozialdemokraten ein Mandat an die liberale Venstrepartei verloren. Der betroffene Abgeordnete ist jedoch nicht bereit, sein Mandat zurückzugeben. Er ist der Ansicht, mit der Ausstellung des Wahlbriefes durch das Innenministerium der rechtmäßige Mandatsinhaber *zu sein; nachträgliche Änderungen* seien nicht mehr zulässig. Bisher ist nicht klar, wie diese eigenartige Situation morgen gelöst werden kann.

## Verzichtet London auf Souveränität?

dpa/AFP, **London/Peking**

Die britische Regierung hat nach einem Bericht der „Sunday Times" bei den Verhandlungen mit China über die Zukunft Hongkongs auf die Souveränitätsrechte über die Kronkolonie und die Ausübung der Regierungsgewalt nach Ablauf der gegenwärtigen Pachtverträge im Jahre 1997 verzichtet. Im Gegenzug soll Peking bereit sein, die Zukunft Hongkongs als ein kapitalistisch organisiertes *Handelszentrum für mindestens* 50 Jahre zu sichern und die wichtigsten Bereiche der Verwaltung in den Händen von Hongkong-Chinesen zu belassen. Der chinesische Spitzenpolitiker Huan Xiang hat bestätigt, daß das künftige Parlament Hongkongs auch Anhänger Großbritanniens umfassen könne.

Nach Angaben der „Sunday Times" geht die britische Regierung davon aus, daß Hongkong militärisch nicht zu verteidigen ist. Aus diesem Grunde soll Regierungschefin Thatcher sich für Nachgiebigkeit gegenüber China ausgesprochen haben, um in bestimmten Fragen Zugeständnisse zu erreichen.

## Annonce gegen Waffen für Saudis

SAD, **New York**

„Wieviel Juden werden deutsche Waffen diesmal töten?" heißt die Überschrift einer Anzeige in der „New York Times", in der eine jüdische Organisation an Bundeskanzler Kohl und Verteidigungsminister Wörner appelliert, keine Panzer an Saudi-Arabien zu verkaufen. Sie ist mit „American survivors of the holocaust" gezeichnet.

*In der Anzeige heißt es, das neue* demokratische Deutschland sei in Gefahr, den Fußstapfen des Hitler-Deutschland zu folgen. Die Bundesrepublik Deutschland wolle Saudi-Arabien, das – wie Hitler – den Krieg gegen die Juden zum heiligen Krieg erklärt habe und die Waffenkäufe Syriens in der Sowjetunion finanziere, mit technisch höchststehenden Waffen im Wert von 5 Milliarden Dollar versorgen.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

## *Aufklärung am Feierabend garantiert Karriere*

Von HERBERT SCHÜTTE

*Ich übertreibe nicht", versicherte* der ehemalige Hamburger SPD-Fraktionschef, Ulrich Hartmann, „wir haben fünf bis sieben Möbelwagen voller Akten durchgesehen." Mit dieser Beschreibung eines riesigen Papierberges möglicher Beweismittel eröffnete Hartmann als Vorsitzender des Neue-Heimat-Untersuchungsausschusses die erste Zeugenvernehmung. Das war am 25. Oktober vergangenen Jahres. Im kommenden Monat wird ein Untersuchungsausschuß der Hamburger Bürgerschaft einen weit höheren, undurchdring*licheren und gefährlicheren Gipfel* anbohren: den „Giftberg" von Georgswerder, eine alpine Müll-Kette mit hochbrisantem Untergrund aus Dioxin und E-605-Fässern, deren



Landesbericht Hamburg

Entstehen, Beobachtung und eventuelle Sanierung die Hamburger Parlamentarier aufklären wollen.

Die Chemiker innerhalb der Fraktionen haben nun das Wort, die Umweltexperten, die tatsächlich etwas von der Materie verstehen. Sie sind *damit auf Monate in ihrer knappen* Freizeit für diese zusätzliche Aufgabe angebunden. Der Stadtstaat hat ein Feierabend-Parlament, ein Gremium von 120 Berufstätigen, das Gesetzentwürfe, Anträge und Anfragen am Feierabend, Sitzungsbeginn: 16 Uhr, berät. Von allen Landesparlamenten am bescheidensten mit 1500 Mark Diäten dotiert, kommt jetzt, zusätzlich zu Plenar-, Ausschuß- und Fraktionsarbeit die Fahndungsaufgabe Georgswerder hinzu.

Auf „mindestens 50 Sitzungen zu je fünf bis sechs Stunden" taxiert Gerd Weiland (SPD), Vorsitzender des Stoltzenberg-Ausschusses, sein Pensum bei der Aufklärung der Muni*tions- und Giftfunde auf dem Gelän*de der Firma Stoltzenberg vor fünf Jahren, die wochenlang bundesweit Schlagzeilen machten. Die Untersuchungsausschuß-Mitglieder und ihre Vertreter nahmen ganztägige Beweisaufnahmen vor, zum Beispiel bei dem Besuch von *Munitionsbeseitigungsanlagen* der Bundeswehr. Weiland zieht heute das Fazit: „An personellen Konsequenzen ist dabei überhaupt nichts rausgekommen."

Der Persien-Untersuchungsausschuß – angetreten, um die Geschäfte eines staatlichen Hamburger Unternehmens beim Wohnungsbau im fernen Iran aufzuklären – brachte seinen Ausschußvorsitzenden Holger Kues (*SPD*) an den Rand des Zusammenbruchs. „Mein Arzt hat mir angekündigt: Das machen Sie keine drei Monate mehr", berichtet Kues, der sich auch am Sonnabend und Sonntag mit der zähen Materie, mit Fragen des Wohnungsmarktes, der Auslandsfinanzierung und innenpolitischen persischen Schwierigkeiten auseinandersetzen mußte. Personelle Konsequenzen wurden nicht gezogen, *die finanziellen – mit* weit über 100 Millionen Mark Verlust – muß der Hamburger Steuerzahler mühsam abtragen.

Bürgerschaftspräsident Peter Schulz sieht in den Untersuchungsausschüssen „ein Stück staatsanwaltschaftlicher Ermittlung plus gerichtliches Verfahren". Das „Parlamentsgericht" hat sich in vielen Fällen nicht gescheut, auch Politiker und Beamte als verantwortlich zu benennen, doch personelle Konsequenzen zu ziehen ist Sache des Senats. „Die Bewertung in der öffentlichen Meinung über den Erfolg eines Untersuchungsausschusses liegt in der Hand eines anderen", sinniert Schulz. Doch das Urteil, ob ein Ausschuß gründliche Aufklärungsarbeit geleistet habe, wird meistens überlagert von der lautstark öffentlich gestellten Frage, wer denn nun seinen Hut nehmen müsse.

So selten, wie sich der Dienstherr Senat früher dazu verstand, einen schuldigen Beamten zu maßregeln oder zu feuern, so häufig bedeutete ein Untersuchungsausschuß für den Vorsitzenden den Weg nach oben. Peter Schulz, 1966 als Vorsitzender mit der Aufklärung des „Falles Haase" beauftragt – der Amerikaner Ernst *Haase* war in der „*Glocke*" des Hamburger Untersuchungsgefängnisses zu Tode gekommen – avancierte noch im selben Jahr zum Justizsenator. Sein Nachfolger im Ausschußvorsitz, Hans-Joachim Seeler, stieg ebenfalls zum Senator auf. Der Vorsitzende des „Hallo – Hamburg"-Ausschusses – die Gazette gleichen Namens hatte Mittel aus der Staatskasse erhalten – übernahm ein relativ unbekannter SPD-Abgeordneter namens Wolfgang Curilla. Kurze Zeit später gehörte der penible Rechtsanwalt als Umweltschutzsenator der Stadtstaat-Regierung an.

Karriere statt Konsequenzen? Oppositionsführer Harmut Perschau be*klagt*, daß die Fähigkeit, „aus Fehlern zu lernen, im Rathaus nicht vorhanden ist". Der CDU-Fraktionschef plädiert dafür, den noch laufenden Neue-Heimat-Ausschuß vorzeitig abzuschließen, zumal der Rechnungshof wesentliche Vorgänge in dem *Hamburger Wohnungsbauunternehmen* schon aufgeklärt habe. Zwei Untersuchungsausschüsse würden sich zudem „in ihrer Wirkung auf die Öffentlichkeit gegenseitig neutralisieren".

## *Genscher: Wir sind auf die EG angewiesen*

STEFAN HEYDECK, **Leverkusen**

Die Freien Demokraten wollen auch bei den zweiten Direktwahlen zum Europäischen Parlament am 17. *Juni mit dem* Vorsitzenden der Liberalen Fraktion (ELD) in Straßburg, Martin Bangemann, als Spitzenkandidaten antreten. Auf der Bundesliste, die die 400 Mitglieder der Vertreterversammlung am Wochenende in Leverkusen aufstellten, folgen Ban*gemann die bisherigen Europa-Abge*ordneten Mechthild von Alemann aus Nordrhein-Westfalen, Heinrich Jürgens aus Niedersachsen und Ulrich Irmer aus Bayern. Dabei hatte der ehemalige Parlamentarische Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Kurt Jung, auf Drängen seines Landesverbands Rheinland-Pfalz gegen Jürgens in einer Kampfabstimmung antreten müssen, bei *der er deutlich unterlag. Die Kandi*datenliste wurde so zusammengestellt, daß auf den ersten Plätzen jeder Landesverband mit einem Bewerber vertreten ist.

Zu Beginn der ganztätigen Konferenz hatte der FDP-Vorsitzende und Außenminister Hans-Dietrich Genscher die Bedeutung der Europäischen Gemeinschaft für die Bundesrepublik Deutschland hervorgehoben. Sie sei zwar der größte Nettozahler der EG, profitiere aber als Exportland klar von dem größeren europäischen Markt und habe unter dem Strich *nicht zugezahlt*.

Außenpolitisch, so Genscher weiter, sei die Bundesrepublik Deutschland der „Hauptnettoempfänger" der EG: „Unsere Mitgliedschaft in der Gemeinschaft bewirkt, daß wir die besonderen Nöte und Probleme eines geteilten Landes am besten bewältigen können." Der FDP-Vorsitzende: „Als Deutsche müssen wir ja sagen zur EG, wenn wir nicht erneut unser Schicksal in Gefahr bringen wollen."

Auch die Probleme der Arbeitslosigkeit seien nur gemeinsam zu lösen, „oder wir werden gemeinsam untergehen". *Schließlich* forderte Genscher die EG-Partner auf, auch in Sicherheitsfragen mit einer Stimme zu sprechen. Alt-Bundespräsident Walter Scheel hatte als Präsident der Europaunion Deutschlands appelliert, mehr für eine europäische Einigung zu tun. *Es sei dringend* ein neuer Anlauf erforderlich.

## Papst mahnt zur Achtung der Menschenwürde

KNA/AFP, **Vatikanstadt**

Johannes Paul II. hat erneut den unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Nord-Süd-Problematik und der Ost-West-Fragen unterstrichen. Der Papst tat dies bei einer Audienz für den SPD-Vorsitzenden Willy Brandt und den schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme sowie für die Mitglieder der von ihnen geleiteten Kommissionen für Inter*nationale Entwicklung sowie für* Abrüstung und Sicherheit. Eine weltweite Ordnung von Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Frieden könne freilich nicht mit einer einfachen universalen Formel geschaffen werden, meinte der Papst. Alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen müßten der Freiheit und der Würde des Menschen Rechnung tragen.

# Beifall für den „neuen" Wallmann

### Kämpferische Rede des hessischen CDU-Chefs / „Unnachgiebige Opposition" angekündigt

*D. GURATZSCH*, **Friedberg**

Der verbindliche Wahlkämpfer des vergangenen Sommers, Walter Wallmann, Landesvorsitzender der hessischen CDU und Frankfurter Oberbürgermeister, war nicht wiederzuerkennen. Auf dem 60. Landesparteitag der hessischen CDU erlebten die rund 500 Delegierten einen „neuen" Wallmann, der auf dem ersten Unionsparteitag nach der Hessenwahl vom 25. September 1983 mit der SPD und ihrem hessischen Parteichef, dem Ministerpräsidenten Holger Börner, in schneidendem Ton ins Gericht ging. Wallmann kündigte eine „unnachgiebige Opposition" im hessischen Landtag an. Er habe „im Augenblick keine Angebote mehr an die SPD zu unterbreiten".

### Bissige Kommentare

Bei den Delegierten des Parteitages kam der neue, kantige Parteichef offensichtlich an. Wallmann wurde mit *der überwältigenden Mehrheit* von 448 Ja-Stimmen gegen nur 16 Nein-Stimmen in seinem Amt als Landesvorsitzender bestätigt. Zu einer Debatte über seine kämpferische Rede kam es nicht. Außer dem Ehrenvorsitzenden Alfred Dregger und dem Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling, ebenfalls ein Mitglied des hessischen Landesvorstandes, meldete sich niemand zu Wort.

In Kantinengesprächen gab es dazu freilich auch bissige Kommentare von CDU-Delegierten. Wallmanns *Rede habe in erster Linie* aus „Vergangenheitsbewältigung" bestanden. An „Perspektiven" für eine künftige aussichtsreiche „Strategie" habe sie so gut wie nichts enthalten. Andere Teilnehmer zogen aus der mangelnden Diskussionsfreude des Parteitages in einer „Situation von historischer Tragweite" den Schluß, daß es der Partei nach der zermürbenden Niederlage des vergangenen Jahres offensichtlich schwerfalle, zur alten „kämpferischen Solidarität" zurückzufinden. Wieder andere Teilnehmer wollten aus dem Schweigen der Delegierten gerade „Zustimmung, der nichts hinzuzufügen sei", heraushören.

Wallmanns Angriffe gegen die SPD hatten die unverkennbare Tendenz, Widersprüche der sozialdemokratischen Politik von *der strikten Absage* an die Grünen bis zum sich anbahnenden Bündnis mit ihnen aufzuzeigen. Die Sozialdemokraten hätten eine „Kehrtwendung um *180* Grad" aus „blankem Opportunismus" vollzogen und ihre Glaubwürdigkeit verloren. Sie seien kein berechenbarer politischer Faktor mehr.

Seinen Vorwurf, die SPD sei zur „Aussteigerpartei" geworden, belegte Wallmann mit Beispielen grüner Forderungen in den Verhandlungen mit der SPD, die schon beschlossen oder zu entscheiden sind. So sollten die Straßenbau*mittel um 70 Prozent* reduziert und 68 Straßenbauplanungsmaßnahmen in Hessen gestrichen werden. Für den Frankfurter Flughafen seien ein totales Nachtflug- und striktes nächtliches Beschäftigungsverbot im Gespräch. In der Energiepolitik stehe der Einstieg in den Ausstieg aus der Kernenergie bevor.

Zusammenfassend meinte Wall*mann, in einem derartigen „Arbeits*platzvernichtungsprogramm" dokumentiere sich eine „unerträgliche arbeitnehmerfeindliche Politikeinstellung". Der Konjunkturaufschwung in Hessen werde von dem in der Bundesrepublik abgekoppelt. Die SPD wolle Hessen „in die vorindustrielle Gesellschaft" zurückführen. Wallmann: „Wer solchen Unsinn am Ende des XX. Jahrhunderts propagiert, der hat doch nicht mal alle Sinne beisammen und der ist unfähig, ein Land zu regieren."

### „Aussteiger Börner"

Besonders scharf ging Wallmann mit dem SPD-Chef und geschäftsführenden Ministerpräsidenten von Hessen, Holger Börner, ins Gericht. Er sei zum „Aussteiger aus seiner eigenen Politik", zum „unüberbietbaren Opportunisten und Anpasser in der Nachkriegszeit der Bundesrepublik Deutschland" geworden. Börner habe als einer der ersten in seiner Partei den Kurs in der Nachrüstungsfrage geändert. Er habe die Grünen politikunfähig genannt, habe sie in die Nähe von Faschisten gerückt. Jetzt aber unterschreibe er „Kapitulationsurkunden" von ihnen und lasse zu, daß sie „in wichtigen Bereichen zum wesentlichen Entscheidungsfaktor der hessischen Landespolitik" werden. Gleichzeitig habe er „geradezu gramgebeugt" in persönlichen Gesprächen erklärt, „wie schlimm es für ihn sei, mit den Grünen eine Kooperation zu suchen; *er wolle ja viel lieber mit* uns koalieren".

Für seine Wertung dieses Verhaltens erhielt Wallmann von den Delegierten den stärksten Beifall: „Ein schöner Parteiführer", sagte er über Börner, „der gegen eigene Überzeu*gung handelt und dann* noch larmoyant um Verständnis für Wortbruch und unverantwortliches Handeln bittet." Die Politik der Samthandschuhe, so zeigte der minutenlange Applaus, ist für Hessens CDU vorbei.

# Türkische Künstler bitten Frau Funcke um Hilfe

### Ausländerbeauftragte auf „Kultur-Visite" in Berlin

F. DIEDERICHS, **Berlin**

Bei Kebab und Köfle in Kreuzberg brachte es der Gast aus Bonn auf den Punkt: „Ein kultureller Austausch zwischen Türken und Deutschen kann Vorurteile abbauen und das Zusammenleben positiv beeinflussen. Ich werde dafür sorgen, daß die Arbeiten türkischer Künstler in Berlin *im ganzen Bundesgebiet bekannt* werden."

Das Versprechen der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, Liselotte Funcke (FDP), fiel dann auch beim Empfang des Berliner Senats auf fruchtbaren Boden. „Wir Künstler wünschen ein größeres *Forum*", hatte sich zuvor nicht nur der Maler Hanif Yeter aus Istanbul der Bonner Politikerin anvertraut, die zu einer ausgedehnten Kultur-Tour an die Spree gereist war, um auf Tuchfühlung zur türkischen Kulturszene in Berlin zu gehen.

In Berlin – mit 145 000 Türken größte türkische Stadt außerhalb der Türkei – leben derzeit rund 1000 Maler, Schriftsteller, Filmemacher und Bildhauer – eine „Szene", die nach Worten von Liselotte Funcke bisher stark vernachlässigt wurde. Eine Gruppe, die den Weg heraus aus Kreuzberg sucht und nach Gemeinsamkeiten mit der „einheimischen" Kunst strebt.

Auch im Spezialitätenlokal „Lampenfieber" geht es beim gemeinsamen Essen mit Literaten, Schauspielern und Musikern um Gemeinsames. „Berlin tut gut – auch unserer Kunst", stellen die meisten Anwesenden fest. Doch die an Liselotte Funkke herangetragenen Wünsche sind bezeichnend für noch vorherrschende Abgrenzungen, die die FDP-Politi*kerin beseitigen möchte. „Wenn es* offizielle Berlin-Ausstellungen im Ausland gibt", kritisierte der seit sieben Jahre in Berlin lebende Maler Akbar Behkalam aus Kreuzberg, „werden viele Werke einheimischer *Berliner Künstler gezeigt*. Wo aber bleiben Beispiele für die türkische Kunst in Berlin?"

Das „Taschentheater", eine schauspielende Gruppe von Türken und Deutschen im Alter zwischen sechs und 30 Jahren, sieht seine Zukunft *vom Problem der fehlenden Aufführungsstätten* in Berlin bedroht – ein Kummer, der sich allerdings auch auf die meisten der über 500 freien Theatergruppen Berlins beziehen läßt.

Liselotte Funcke bedauert: Gelder stehen ihr auch in Bonn nicht zur Verfügung, um hier direkt *einzuwirken*. „Ich werde aber Empfehlungen an die entsprechenden politischen Stellen geben." Einen Schritt nach vorn bedeutet dabei ein Projekt des Berliner Kultursenators Volker Nassemer (CDU), der in Kürze in Berlin die erste türkische Theaterwerkstatt aus Senatsmitteln einrichten wird.

Der Titel des Theaterstücks „Zwischen den Welten", an dessen Pre*miere die Ausländerbeauftragte* dann teilnahm, kennzeichnete die Situation der türkischen Schaffenden in Berlin mit überraschender Treffsicherheit. Maler, Bildhauer und Schauspieler aus Ankara und Istanbul – sie haben an der Spree zwar eine neue Heimat gefunden, Trennendes und Verbindendes zeigt sich jedoch in ihren Werken wie in keinem anderen Spiegel.

„Die kulturelle Vielfalt in Berlin hat mich tief beeindruckt", resümierte Liselotte Funcke ihre Eindrücke vor türkischen Künstlern. Die Politikerin erinnerte bei dieser Gelegenheit an die zahlreichen deutsch-türkischen Begegnungsgruppen, die sich *auch außerhalb Berlins gebildet* hätten: „Sie alle untermauern die traditionelle Freundschaft zwischen der Türkei und Deutschland."

## Glotz: Bündnis mit Grünen kann sinnvoll sein

STEFAN HEYDECK, **Bonn**

Nach dem weiter schwelenden Streit um den Bundestagsabgeordneten Gert Bastian entsteht bei den Grünen nun ein neuer inhaltlicher Konflikt. Umstritten ist eine angestrebte Zusammenarbeit mit der SPD in Hessen, aber auch eine mögliche Kooperation mit den Sozialdemokraten in Bonn.

*Der Bundeshauptausschuß* der Grünen als höchstes Gremium zwischen den Parteitagen mißbilligte in Kaiserslautern den hessischen Verband: Er habe gegenüber der SPD unverzichtbare Positionen aufgegeben. Die Grünen werden laut Vorstandssprecher Rainer *Trampert nicht* überleben, wenn sie zu „Verwaltern" des Systems würden. Der Bundestagsabgeordnete Jürgen Reents bezeichnete es im Sender Freies Berlin wegen der Lage der Grünen als völlig „unerfindlich", daß einige in der Partei über eine Regierungsbeteiligung nachdächten. Dagegen meinte Otto Schily, der dies für Hessen „im Moment" ausschloß, im Zeiten Deutschen Fern*sehen*: „Wir trainieren eine *Zusammenarbeit jetzt* mit der SPD." Es werde sich zeigen, „ob eine Auswirkung auf den Bund möglich ist". Dirk Treber von der Landtagsgruppe nannte das hessische Vorhaben ein „Experiment".

*SPD-Bundesgeschäftsführer Peter* Glotz sieht in einem „grundlegenden Bündnis" wie früher mit der FDP keine „generelle Lösung". Eine Koalition, so Glotz im ZDF, könne aber punktuell auf Zeit in einzelnen Ländern „sinnvoll und notwendig" sein. SPD-Ministerpräsident Holger Börner sagte in einem Interview: „Wenn wir Erfolg haben, gehen wir in die Geschichte ein – wenn wir Mißerfolg haben, *geht die Geschichte* über uns hinweg." Bei den Grünen gebe es „eine ganze Menge unerzogener Kinder".

# *Anke Fuchs möchte gegen Albrecht antreten*

C. GRAF SCHWERIN, **Hannover**

*Die Wunschkandidatin* des niedersächsischen SPD-Vorstandes für die Landtagswahlen 1986, Anke Fuchs, kam zur 1. Arbeitsmarktkonferenz des Unterbezirks Hannover-Stadt, und Bürgermeister Schmalstieg stellte sie so vor: Man habe damals im Juni, als man Frau Fuchs zu dieser Veranstaltung eingeladen habe, nicht wissen können, daß sie sich in Konkurrenz zu Gerhard Schröder, dem Vorsitzenden des SPD-Bezirks Hannover, um die Spitzenkandidatur bewerben werde. Vielleicht hätten das damals die Hannoveraner nicht gewußt, entgegnete die stellvertretende Vorsitzende der SPD-Fraktion in Bonn. Sie habe diese Einladung damals schon „als einen wichtigen strategischen Ansatz" für sich gesehen. Und die Frage der Spitzenkandidatur in Niedersachsen habe sie schon seit langem und nicht erst im Dezember 83, als der *Landesvorstand* sie ihr angetragen habe, mit einigen Freunden besprochen. Sie sei dazu übrigens auch von Willy Brandt aufgefordert worden.

Mit Niedersachsen sei sie vor allem aus ihrer Zeit als Bezirkssekretärin *der IG Metall* in Hamburg vertraut, denn das nordwestliche Niedersachsen habe dazu gehört. Außerdem habe Peter von Oertzen, der hier seinen Nachfolger im Bezirksvorsitz, Gerhard Schröder, unterstützt, auf dem Bundesparteitag noch gesagt, die Frauen als Spitzenkandidaten, wie Katharina Focke, sollten nicht Ausnahme sein. Es sei vielmehr an der Zeit, daß die SPD darüber nicht immer nur philosophiere, sondern auch handele. „Und ich glaube", meinte Frau Fuchs, „es gibt hier gute Gelegenheit, diesen Spruch einzulösen."

Daß sie es nicht so einfach haben wird, „als Frau mit Frauen für Frauen" Wahlkampf zu führen, wurde deutlich, als am Vorabend ihrer Ankunft der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (AsF) im Unterbezirk Hannover-Land sich einstimmig für eine Spitzenkandidatur Schröders aussprach. „Es ist immer so, daß nicht alle Frauen Frauen wollen", sagte die *Kandidatin. Aus Erfahrung wisse sie* jedoch, daß sie zu den wenigen Frauen zähle, die in der Lage seien, das Vertrauen von Frauen zu gewinnen. „Und es ist natürlich auch interessant für die besondere Persönlichkeit von Herrn Albrecht, ihm eine Frau auf den Hals zu hetzen, um mit ihr die Auseinandersetzung zu wagen. Ich glaube schon, daß dieses allein sein Wahlkonzept auseinanderbringt."

Aber so weit ist es noch nicht. Am 7. Juli auf dem Landesparteitag werden die Delegierten zwischen ihr und Schröder zu entscheiden haben. Im Gegensatz zu Schröder, dem ehemaligen Juso-Vorsitzenden, der in den zurückliegenden Wochen seinen „Heimvorteil" kräftig ausgenutzt hat, gehöre sie zu denen, die integrieren können. Es gehe nicht um „links oder rechts": „Wer Sachpolitik zum Maßstab für Eingruppierungen nimmt, der soll mir erst einmal zeigen, in welcher Weise er andere Positionen einnimmt." Es komme vielmehr darauf an, „mit welcher Person, mit welcher Mannschaft, mit welcher Aussage kann eine SPD Wahlen gewinnen". Es könne nicht darum gehen, „daß man die Parteiorganisation neu installiert", wie Schröder das wolle.

„Der Unterschied zwischen Schrö*der und mir ist, daß ich ein größeres* Wählerspektrum ansprechen kann als Herr Schröder." Sie fühle sich imstande, die „Gesamtpartei" hinter sich zu versammeln. Sie führe allerdings keinen „Wahlkampf" gegen Herrn Schröder, sondern eine „Vertrauenskampagne" für sich. Sie bringe ihre Erfahrungen als Politiker ins Spiel, „der das Handwerk ausreichend auch schon unter Beweis gestellt hat". Sie habe als Vorstandsmitglied der IG Metall Managementkenntnisse erworben und als Staatssekretärin und spätere Ministerin gelernt, mit Beamtenapparaten umzugehen. „Ich glaube auch, ich war sogar ganz erfolgreich, wenn es darum ging, den Beamten zu sagen, was ich gern hätte, und mir nicht nur sagen zu lassen, was die Beamten von mir erwarten."

Außerdem wisse sie, meinte Anke Fuchs selbstbewußt, was es heißt, nicht nur Parteiresolutionen zu schaffen, *sondern Sachthemen* durchzusetzen und in Gesetzeskraft zu bringen. Dazu brauche man die Fähigkeit zu Kompromissen. Dies *habe sie in schwierigen Zeiten* in den Regierungserfahrungen gelernt. Diese Erfahrung könne „für die Auseinandersetzung in Niedersachsen und für die Arbeit, die dann nach 1986 auf mich zukommt, von großer Bedeutung sein". Anke Fuchs sieht für die SPD in Niedersachsen eine echte Chance, Regierungsverantwortung zu übernehmen, „wenn Ernst Albrecht in Fragen der Wirtschafts- und *Finanzpolitik* den richtigen Widerpart hat".

## Böll: „Besondere Schande für die Sowjetunion"

AP, **Köln**

Als „ganz besondere Schande für die Sowjetunion" hat Heinrich Böll den Fall des sowjetischen Regimekritikers Andrej Sacharow bezeichnet. Im Westdeutschen Rundfunk erklärte der Schriftsteller gestern, im Fall von Sacharow verübe die Sowjetunion – auch im Vergleich mit ihren sonstigen Menschenrechtsverletzungen – eine „grausame Art der Sonderbehandlung". Er und seine Freunde seien in großer Sorge und Angst um das Leben des Atomphysikers und Friedensnobelpreisträgers. Böll begrüßte, daß es in der Vergangenheit Unterstützungen von Mitgliedern aller Bundestagsparteien für Sacharow *gegeben habe, doch sei er* skeptisch über die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Sowjetunion.

Er wies darauf hin, daß auch das Leben von Sacharows herzkranker und augenleidender Frau gefährdet sei. In der vergangenen Woche hatte Sacharow nach einer schwedischen Zeitungsmeldung die Teilnehmer der Stockholmer Konferenz für Vertrauensbildung und Abrüstung in Europa *(KVAE) gebeten, seine Frau Jelena* im Bemühen um ein Reisevisum für das Ausland zu unterstützen. Sie brauche dringend eine Krankenhausbehandlung im Ausland, hieß es in dem in den Westen geschmuggelten Brief.

## Mertes: „Kreml will Kontrolle umgehen"

rmc. **Bonn**

Kritisch hat sich der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Alois Mertes, mit dem sowjetischen Vorschlag zur Schaffung eines von chemischen Waffen freien Europa auseinandergesetzt. Mertes sagte, alle Versuche, das Ziel der *C-Waffen-Abrüstung* zunächst auf Europa einzugrenzen, stellten in Wirklichkeit einen Rückschritt dar.

Der Staatsminister verwies auf Expertenäußerungen, nach denen eine zuverlässige Abrüstung dieser Waf*fenkategorie nur unter der Bedingung* möglich sei, daß die bestehenden Abmachungen überprüfbar seien. Gegen diese „Verifikation" habe sich die Sowjetunion jedoch gemeinsam mit ihren Verbündeten im Ostblock bisher immer gesträubt. Insbesondere die Inspektion vor Ort, die nach Ansicht des Westens unverzichtbar wäre, habe der Osten abgelehnt.

Es bleibe gemeinsames westliches Ziel, ein umfassendes und verläßlich überprüfbares Verbot aller chemischen Waffen weltweit zu erreichen. Eine regionale C-Waffen-freie Zone berge dagegen zusätzliche Gefahren. Mertes erklärte, die zusätzlichen Vorkehrungen zur Kontrolle, daß keine C-Waffen verbotswidrig in diese Zone geschleust würden, werde von den Experten als undurchführbar bezeichnet. Diese Kontrollfrage wolle der Warschauer Pakt mit Hilfe einer „politischen Erklärung" umgehen. Das aber, so *Mertes*, sei für den Westen nicht akzeptabel.

Der Staatsminister verwies zudem auf die wenig kooperative Einstellung der Sowjetunion zur Entkräftung der Vorwürfe, sie selbst oder ihre Verbündeten hätten in Südostasien *C-Waffen verwendet. Die von* den Vereinten Nationen gebildete Untersuchungskommission habe auf Betreiben der Sowjetunion nicht in die betreffenden Regionen einreisen dürfen.

## Morlok nennt FDP „Wirtschaftspartei"

rtr, **Tutzing**

Der stellvertretende FDP-Bundesvorsitzende Jürgen Morlok hat die Liberalen als eine „Wirtschaftspartei" bezeichnet. Auf einer Veranstaltung der Evangelischen Akademie Tutzing begründete Morlok diesen Begriff damit, daß die FDP „auf die Grundsätze der freien Marktwirtschaft" achte. Diese Idee müsse auch in anderen Politikbereichen verwirklicht werden.

So müsse zum Beispiel in der Rentenversicherung „private Vorsorge stärker Platz greifen". Die Alternative seien ständig *steigende Steuern*, die „im Ergebnis auf die Sozialisierung des Lohns" hinausliefen.

## Palm: Steuerreform wird eingeleitet

rtr, **Stuttgart**

Die Bundesregierung will nach Angaben des baden-württembergischen Finanzministers Guntram Palm *schon in der kommenden Woche* den Entwurf für ein Steuerbereinigungsgesetz vorlegen, das vor allem Erleichterungen für alleinerziehende Personen und Steuervereinfachungen bringen solle. Dem Süddeutschen Rundfunk sagte Palm, dieser „kleinen Steuerreform" werde eine *große Steuerreform* folgen.

Vorgesehen seien eine Neugestaltung des Einkommensteuertarifs mit dem Ziel, insbesondere die Bezieher von Einkommen zwischen 18 000 und 48 000 DM für Ledige und 38 000 bis 96 000 DM für Verheiratete zu entlasten, eine Verbesserung des Familienlastenausgleichs sowie weitere Steuervereinfachungen. Die geplanten Entlastungen müßten mindestens einen Wert von 20 Milliarden Mark erreichen.

# „Geheim-Organisation" der Tudeh lieferte Moskau militärische Daten

**Urteile gegen 87 Mitglieder der verbotenen KP Irans / Sowjetunion reagiert zurückhaltend**

M. AHMED/DW. Teheran

Im Prozeß gegen 101 Mitglieder der verbotenen kommunistischen Tudeh-Partei sind am Wochenende in Teheran Urteile gegen 87 der Angeklagten gefällt worden. Der Vorsitzende des Militär-Revolutionsgerichtes, Hojjatoleslam Mohammadi Rayschahri, gab – ohne Namensnennung – sechs lebenslange Strafen, sechs Haftstrafen zwischen 20 und 30 Jahren, 24 zwischen zehn und 15, 38 zwischen fünf und acht sowie zwölf unter fünf Jahren bekannt. Vier Angeklagte seien freigelassen worden. Weitere Urteile, darunter auch Todesurteile, würden erst nach der Bestätigung durch den Obersten Gerichtshof bekanntgegeben.

Die Verurteilten gehörten der „geheimen Abteilung" der Tudeh-Partei an, deren Aufgabe es war, den militärischen Bereich zwecks Ausspionierung zu infiltrieren. In knapp fünf Wochen wurden Verfahren gegen die Hälfte der auf 200 geschätzten Mitglieder dieser Abteilung durchgezogen. In der Regel ging das so vor sich: Der Regierungsankläger trug die Anklagepunkte vor. Der Angeklagte vertrat sich selbst, ohne einen Rechtsanwalt. Selten stritt einer der Angeklagten die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen ab; häufig kam es vor, daß der Angeklagte sich freiwillig weiter belastete und um eine gerechte Strafe für die eigenen Verfehlungen bat.

Es flossen gelegentlich Tränen aus Verzweiflung und wohl auch aus Reue. Manch einer bat um Vergebung und flehte das Gericht um Gewährung einer Chance an, seinen Beruf, zum Beispiel als Arzt, zum Nutzen der Menschheit ausüben zu dürfen und dadurch tätige Reue zu zeigen.

In der Terminologie der Islamischen Republik Iran gelten sie als „Mufsid fil-Ard" (Korrupte dieser Erde) und als „Muharib" (Anstiftung zum Aufruhr). Darauf stehen hohe Freiheitsstrafen oder die Todesstrafe. Ihnen wird vorgeworfen, Mitglieder einer kommunistischen Partei zu sein und in deren Auftrag für eine fremde Macht, sprich die Sowjetunion, fortgesetzt Spionage bei den Sicherheitskräften betrieben zu haben.

Diese Vorwürfe sind derart gesichert, daß es für die Angeklagten nicht lohnt, sich dagegen auszusprechen. Der im Juni 1982 zu den Briten übergelaufene sowjetische Vize-Konsul in Teheran, Wladimir Andreyewitsch Kusitschkin, hatte detaillierte Informationen über die Tudeh-Partei und über ihre Spionagetätigkeit für die Sowjetunion geliefert.

Der Generalsekretär der Tudeh, Kianuri, dessen Prozeß noch aussteht, gab zweimal im Fernsehen Auskunft über die Spionagetätigkeit der Tudeh. Er machte die Sowjetunion dafür verantwortlich, die die Tudeh-Partei genötigt hatte, geheime Informationen aus dem militärischen Bereich zu liefern. Als Gegenleistung bekam man Finanzhilfe, in einem Fall waren es 1000 Tonnen Papier für die Veröffentlichung von Propaganda-Schriften.

Alles begann, als Kianuri nach der Islamischen Revolution im Februar 1979 nach mehrjährigem Exil aus Europa nach Iran zurückkehrte. Die Tudeh hatte damals weniger als 300 aktive Mitglieder. Der Kontakt mit der sowjetischen Botschaft in Teheran wurde über eine Firma hergestellt, die ein Tudeh-Mitglied im Auftrag der Partei gründete. Die Firma trat als Lieferant für die sowjetische Botschaft auf.

Die Tudeh gründete unter der Leitung des Zentralkomitee-Mitglieds Mahdi Partovi die sogenannte „Geheime Organisation", die ihrerseits Parteimitglieder bei den Streitkräften einschleuste. Man frischte Kontakte zu Offizieren aus früheren Zeiten auf, die zum Teil 20 und 30 Jahre zurücklagen. Einer dieser Offiziere war Bahram Afzali, der es sogar bis zum Oberkommandierenden der Marine gebracht hatte.

Afzali verriet den Standort eines mit den modernsten US-Raketen beladenen Schiffes, das man vorsorglich im Persischen Golf versenkt hatte, um zu verhindern, daß die Amerikaner die Raketen abtransportieren oder zerstören könnten. Er lieferte Daten über die Schiffsbewegungen im Golf, die Verluste Irans im Golfkrieg, Pläne über die Verlegung des Militärhauptquartiers, Zahlen über den Erdölverkauf, Angaben über die Devisenbestände Irans. Er berichtete sogar über die geheimen Sitzungen der Oberbefehlshaber der Streitkräfte und verriet die geplanten Großangriffe im Krieg gegen Irak.

Der gefeierte iranische Kriegsheld Flugkapitän Schafi Husseinpur, der 37 irakische Flugzeuge abschoß und zahlreiche Angriffe mit Erfolg gegen Irak geflogen hatte, verriet an die Sowjets die genauen Daten über die eigenen Flugzeugverluste und die des Gegners. Er teilte auch mit, wieviel Flugzeuge und wieviel Ersatzteile die iranische Luftwaffe besaß.

Oberst Attarian wurde seinerzeit von der Militärführung beauftragt, eine Untersuchung über das fehlgeschlagene US-Kommandounternehmen im April 1980 zur Befreiung der Geiseln in der US-Botschaft in Teheran anzufertigen. Er lieferte den Sowjets eine Kopie seines Berichts. Er war später im Golfkrieg als einer der Truppenkommandeure eingesetzt und nahm als solcher an den Sitzungen der Ausschüsse des Obersten Verteidigungsrates teil. Er verriet die Planung der Militärführung an die Sowjets. Dadurch waren sie über die geplanten Großangriffe der Iraner stets im voraus unterrichtet und haben möglicherweise die irakische Regierung davon in Kenntnis gesetzt.

In Anbetracht dieser Tatsachen nimmt es kein Wunder, daß die Beziehungen zwischen Iran und der Sowjetunion zur Zeit ihren tiefsten Punkt erreicht haben. Die sowjetischen Medien haben bisher nur zaghaft Iran an den Beistand Moskaus in den schweren Zeiten unmittelbar nach der iranischen Revolution erinnert. Alles spricht dafür, daß man in Moskau die verhafteten Tudeh-Mitglieder bereits aufgegeben hat.

# Frankreichs Presse wird weniger frei

**Opposition spricht von Eingriff in die Grundrechte / Parlament debattiert Reformgesetz**

A. GRAF KAGENECK, Paris

In einer Sondersitzung der französischen Nationalversammlung wird morgen der Entwurf des in der Form etwas abgeschwächten, in der Substanz jedoch unveränderten Presse-Reformgesetzes debattiert. Kraft ihrer absoluten Mehrheit in der Kammer wird die Regierung dieses Gesetz auch durchbringen. In Frankreich wird es dann keine wirklich freie Presse mehr geben, soweit man darunter die Möglichkeit für einen Verleger sieht, sich nach Können und Belieben Marktanteile zu sichern und Einfluß auf die öffentliche Meinung auszuüben.

In der Substanz legt das von Premierminister Mauroy persönlich vorgelegte und immer wieder vorangepeitschte Gesetz drei Prinzipien für den Umgang mit dem gedruckten Wort fest: Keiner darf mehr als zehn Prozent Anteil am sogenannten nationalen Markt haben (darunter versteht man die 13 in Paris herausgegebenen Tageszeitungen nationalen und internationalen Zuschnitts) plus mehr als 10 Prozent Anteil an der Provinzpresse. Presseunternehmen müssen ihre Auflagen, Partner, Geschäftsgebaren und Gewinne einer gerichtlich kontrollierten „Transparenz"-Kommission unterziehen. Schließlich muß jede Zeitung über eine wirkliche, unabhängige Redaktion verfügen. Zeitungen durch Materndienst eines anderen Konzernblattes herauszugeben, wie dies beim Pariser „Aurore" der Fall ist, der über keine eigene Redaktion verfügt, ist künftig verboten.

Bevor das Gesetz den Abgeordneten vorgelegt wird, ist es im „Ausschuß für Kultur und Kommunikation" noch einmal drei Wochen lang auf Schwachstellen abgeklopft worden. Die Opposition hatte mehr als hundert Zusatzanträge eingebracht, wohl nur, um seine Annahme möglichst weit hinauszuschieben. Im Ausschuß stimmte sie dagegen, weil sie in seiner Anwendung unverändert einen schweren Eingriff in die verfassungsmäßigen Grundrechte sieht. Interessant war die Stimmenthaltung der Kommunisten im Ausschuß, mit der sie ihrer Unzufriedenheit mit einer Bestimmung des Textes Ausdruck gaben: Auch parteigelenkte Presse-Unternehmen dürfen nicht mehr als drei Titel in einer Hand vereinigen.

Als einzige politische Partei Frankreichs verfügt die KPF noch über eine üppige Parteipresse, und sie umfaßt acht Titel im Tages- und Wochenzeitungsbereich. Ob sich die Partei den Kontrollen der Transparenz-Kommission unterwirft, dürfte bei der äußerst undurchsichtigen Finanzierung ihrer Presse sehr fraglich sein. Hier wird es noch zu Reibungen zwischen den beiden Koalitionspartnern kommen.

Der Ausschuß hat eine Kernbestimmung des Gesetzes, wonach niemand gleichzeitig einen nationalen und einen regionalen Titel in Händen haben durfte, erheblich abgeschwächt und den Rahmen der Beteiligungen mit der Zehn-Prozent-Klausel wesentlich erweitert, wohl aus Furcht, daß es bei einem Massenverkauf von Blättern zu massenweisen Entlassungen kommen würde. Trotzdem wird der Presse-Magnat Hersant, dem „zuliebe" das ganze Gesetz recht eigentlich gemacht wurde, einen erheblichen Teil seiner insgesamt 13 Titel (davon drei „nationale") abstoßen müssen, wenn er sich dem neuen Gesetz unterwirft. Nichts hindert ihn indes daran, durch Verkauf an Familienangehörige und Freunde weiter die Kontrolle über seine Blätter zu behalten. Das wissen auch die Sozialisten.

# *Die Militärs straffen wieder die Zügel*

Von WERNER THOMAS

Manchmal gleicht Montevideo einem Inferno. Die Gegner der Generäle trommeln auf Kochtöpfe und strapazieren Autohupen. An Weihnachten, Neujahr, dem Tag der Heiligen drei Könige und Mitte letzter Woche während des Generalstreiks bebte die uruguayische Hauptstadt unter dieser ohrenbetäubenden Geräuschkulisse.

Der Lärm soll die Streitkräfte an das Versprechen einer baldigen Rückkehr zur Demokratie erinnern. Bisher konnte die Bevölkerung davon ausgehen, daß Ende November wieder gewählt werden darf und daß die Militärs im März 1985 ihre dann zwölfjährige Herrschaft beenden. Dieser Zeitplan scheint jedoch nun nicht mehr garantiert zu sein. Innenminister General Hugo Linares Brum sagte Anfang Januar, die Frage nach einem Machtwechsel sei „schwer" zu beantworten. Und seit Wochen schon strafft der Militärpräsident Gregorio Alvarez die Zügel. „Die Regierung versucht rückwärts zu marschieren", kritisiert Julio Sanuinetti, der Präsident der Colorado-Partei, einer der beiden größten politischen Bewegungen des Landes.

Das kleinste Land Lateinamerikas (177 508 Quadratkilometer Fläche, 2,8 Millionen Einwohner), das einst stabil war, prosperierend und demokratisch, ist plötzlich eine unruhige und unsichere Region geworden. Im Hintergrund dieser Entwicklung steht die Spaltung der Militärs in zwei Flügel mit verschiedenen Interessen.

General Alvarez, 58, der 1973 nach der Niederlage der linken Guerilla-Gruppe Montoneros die Machtübernahme der Streitkräfte organisiert hat, strebt eine „kontrollierte Demokratie" an. Er war 1981 von dem Militärrat, dem 26 Generäle und Admirale angehören, zum Präsidenten einer „Übergangsregierung" gewählt worden. Der schneidige, schnauzbärtige Offizier mißtraut jedoch den Zivilisten. Er möchte seine Amtszeit um ein oder zwei Jahre verlängern und dann als Kandidat einer neuen konservativen Partei in Wahlen ziehen und diese gewinnen. Alvarez, „El Goyo" (der Korken) genannt, ist der prominenteste Vertreter der „Duros", der harten Linie.

**● URUGUAY**

Auf der anderen Seite befinden sich die „Aperturistas", die Verfechter einer Politik der Öffnung, meist jüngere Leute, die sich von den Demokratisierungsprozessen in Argentinien und Brasilien beeinflussen und beeindrucken lassen. Sie bestehen auf dem ursprünglich verkündeten Zeitplan für die Wahlen.

Das Kräfteverhältnis innerhalb des Militärrates ist ausgeglichen. Auch nach der Ernennung neuer Kommandeure Ende letzter Woche hat sich an dieser Patt-Situation nichts geändert. Der Politiker und Journalist Alberto Zumaran spricht von einem „Dilemma". Zumaran: „Alle Leute warten darauf, daß die Streitkräfte ihre Probleme lösen. Nichts kann passieren, wenn sie keine klaren Entscheidungen treffen."

Seit Jahren schon geht es hin und her. 1980 ließ die Militärregierung das Volk über eine neue Verfassung entscheiden, die den Streitkräften auch einen politischen Einfluß unter einer zivilen Regierung sichern sollte. 59 Prozent der Wähler stimmten dagegen. Im November 1982 wurden Funktionärswahlen für die drei offiziell zugelassenen Parteien – neben den „Colorados" die Nationalpartei und die konservative katholische Bürgerunion – erlaubt, bei denen die Regierung ihr nahestehende Kandidaten nominierte. Diese erhielten nur 17,2 Prozent der Stimmen. Im Mai vergangenen Jahres eröffnete die Alvarez-Regierung einen Dialog mit der Opposition über ein weiteres Verfassungsprojekt. Die Gespräche dauerten nur zwei Monate: Auch in dieser Verfassung sollte ein Mitspracherecht der Militärs verankert werden.

Je mehr die Bevölkerung die Uneinigkeit der Militärs spürt und unter den anhaltenden wirtschaftlichen Problemen (Rückgang des Realeinkommens im letzten Jahr um zehn Prozent, Arbeitslosigkeitsrate von 15 Prozent, Inflation von 51 Prozent) leidet, desto schwieriger wird die Situation für Alvarez. Im November hatten 200 000 Menschen in Montevideo gegen die Regierung demonstriert, fast zehn Prozent der Bevölkerung.

Ironischerweise haben die Entwicklungen beim Nachbarn Argentinien die Position Alvarez' gestärkt. Das forsche Vorgehen des neuen Präsidenten Raúl Alfonsin gegen die Militärs stimmte viele uruguayische Offiziere nachdenklich. Auch die Vertreter der „Apertura"-Richtung befürchten eine ähnliche Abrechnung in Uruguay, wenn die Zivilisten wieder an die Macht kommen. (SAD)

# Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

## *Die Lust am Untergang*

„Pankraz, R. Aron und das fatale Jahr 2040"; WELT vom 9. Januar

Die Westdeutschen taumeln dem Abgrund zu, wie Pankraz wieder einmal treffend feststellt; doch wünscht man sich diesmal, er irrte sich. Mit dem Rücken zum Abgrund, aber die Regierenden reden von „Aufschwung", „Zukunft", von „geistiger Wende" gar. Wenn Gott tödlich straft, den schlägt er mit Blindheit angesichts des Unterganges.

Die Bundesrepublik hat mit 10,1 Geburten je tausend Einwohner pro Jahr die niedrigste Geburtenrate der Welt (das Innenministerium in Bonn am 4. Februar 1983). In hundert Jahren, prophezeien Statistiker, wird es nur noch 22 Millionen Bundesbürger geben, wenn der Geburtenrückgang weiter so anhält. Einer der Gründe für den Volkstod auf Raten ist die Abtreibungsfreiheit – Abtreibung auf Krankenschein – als geplante, medizinisch kaltblütige Lebensvernichtung. Frau Karwatzki, Staatssekretärin im Bundesfamilienministerium, schätzt die Zahl der tatsächlich getöteten Ungeborenen auf das Neun- bis Zehnfache der gemeldeten Abtreibungen, pro Jahr 900 000 bis 1 Million Abtreibungstote. Das ist das dreifache der Hiroschima-Opfer, ungefähr das fünffache der Leichen von Dresden. Der Pol-Pot-Kannibalismus verschlang 2 Million Kambodschaner (darunter auch Kinder). Vergleichszahlen, welche die Schande unserer Wohlstandsgesellschaft dokumentieren.

Pankraz hat den geradezu wahnwitzigen Mut, auch und vor allem die Grünen der Lebensfeindlichkeit, Volkstodbegünstigung, anzuklagen. Im Landtagswahlkampf in Bayern, September 1982, traten die Grünen dafür ein, jeder Frau das Recht zu gewähren, im nächstgelegenen Krankenhaus den Abbruch der Schwangerschaft kostenlos vornehmen zu lassen.

In der Bejahung des Tötens unschuldiger (ungeborener) Menschen offenbart sich eine Degenerierung menschlichen Fühlens, ein Lebenshaß, gespeist aus Ich-Sucht, Haben-Mentalität, Untergangsdrang. Die Tötung aus rücksichtsloser Selbstsucht, getarnt als „Selbstverwirklichung", ist moralisch noch niedriger anzusetzen als Tötung aus ideologischen Motiven. Solch eine Charakterlosigkeit ist noch abgründiger, noch verwerflicher als bei den Stalinisten und Roten Khmer.

Pankraz hat recht: Solch eine Variante des Genozids ist nur denkbar in einem Volke, dem man das Rückgrat und sämtliche Gräten zusätzlich gebrochen und schließlich auch noch Selbstachtung und die eigene Seele ausgelöscht hat. „Deutschland, verrecke!", diese Nihilismuslosung der Radikalaussteiger in der Berliner Hausbesetzerszene (und anderswo) ist das Endresultat der Identitätsdemontage – „1984" lange vor 1984. Der Schoß der Umwertung aller Werte ist fruchtbar noch; wo nationale Selbstverleugnung und Selbstverachtung herrschen, triumphiert die Lebensangst.

Selbsthaß mündet in Selbstzerstörung: um dies zu wissen, braucht man nicht Nietzsche, Freud, Dostojewskij, Camus gelesen zu haben.

Wer rettet also unser Volk vor dem Selbstekel? Wer sagt ihm die Wahrheit? Wer wagt den Anstoß zur echten geistig-ethischen Wende? Die Etablierten? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Immerhin: Wir haben die Stimme eines Pankraz. Doch was geschah mit Kassandra?

*Wolfgang Strauss,*
*Furth i. Wald*

## *Ein Politikum?*

„Leserbrief: Deutsche Realität"; WELT vom 6. Januar

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

in einem Leserbrief teilt Herr Enkel aus Darmstadt mit, daß ihm aus einem in die DDR gesandten Paket ein Kalender herausgenommen wurde; er zitiert außerdem die Begründung der DDR-Post für die vom Zoll vorgenommene Einziehung des Kalenders. „Kommentar überflüssig", schreibt Ihr Leser, hat er doch einen Kalender nur mit Blumen- und Tiermotiven geschickt.

Ein Kommentar ist nötig: Kalender sind ein Politikum für die DDR wegen der unterschiedlichen Feiertagsregelung von BRD und DDR, vor allem wegen des 17. Juni, dem „Tag der deutschen Einheit" (auch wenn er, wie 1984, auf einen Sonntag fällt).

Kalender sind in der DDR außerdem notorisch Mangelware. Deshalb sind sie aus dem Westen sehr erwünscht. Es gibt inzwischen eine Fülle von „neutralen" Kalendern, zumal Kunstkalender, die Feiertage nicht ausdrücklich vermerken. Solche Kalender, wenn sie nicht ausdrücklich als politisch verdächtig ausgewiesen werden, sind immer wieder in die DDR gelangt, sowohl über den Reise- als auch über den Postweg.

*Mit freundlichem Gruß*
*H. Klunker,*
*Köln 51*

## Wort des Tages

„Wenn du einen Menschen fürchtest, wirst du auch von ihm verspottet werden. Wenn du Gott fürchtest, wirst du auch bei den Menschen in Ansehen stehen."

Johannes Chrysostomus, Kirchenlehrer (345–407)

# Personalien

## GEBURTSTAG

Der Tübinger Strafrechtler Professor **Karl Peters** wird heute in Münster seinen 80. Geburtstag feiern. Professor Peters hatte besonders auf den Gebieten Strafprozeß, Jugendrecht, Strafprozeßpraxis und Prozeßreform große Anerkennung erlangt. Der Koblenzer war Professor in Köln, Greifswald und Münster und ging 1962 nach Tübingen. Er schrieb ein Lehrbuch, „Der neue Strafprozeß", das bereits in dritter Auflage erschien. Auf sein Wirken geht auch wesentlich die Reform des Strafrechts zurück. Jahrzehnte hatte er als Staatsanwalt und Richter gewirkt. Er übernahm nach seiner Emeritierung 1972 eine Vielzahl kostenloser Strafverteidigungen, und faßte seine Erfahrungen in dem Buch „Justiz als Schicksal – ein Plädoyer für die andere Seite" zusammen. Durch das Bundesverfassungsgericht erreichte er seinerzeit die Abschaffung der Doppelbestrafung von Wehrersatzdienstverweigerern.

## EHRUNG

Die Professorin **Doris Schachner**, heute 79 Jahre alt, erhielt den Titel eines Ehrensenators der Technischen Hochschule Aachen. Mit dieser höchsten Auszeichnung würdigt die Hochschule die Verdienste von Frau Schachner als frühere Inhaberin des Lehrstuhles für Mineralogie und als Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen in den Jahren 1959 bis 1961.

## ERNENNUNG

Neuer Direktor des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung wird Professor **Ernst Hinrichs**, der bisher an der Uni Oldenburg Geschichte der frühen Neuzeit lehrte. Er wird in diesem neuen Amt Nachfolger von Professor Dr. **Karl-Ernst Jeismann**. Die Direktoren werden für jeweils fünf Jahre gewählt.

# Hilferuf beschäftigt Washington

● Fortsetzung von Seite 1

chen guten Willens an. Auf keinen Fall wird Washington seinerseits diese „DDR"-Bewohner abschieben und den Ostberliner Behörden überantworten wollen.

DW. Berlin

Amerikanische Diplomaten und Vertreter der „DDR"Behörden suchen unterdessen in Ost-Berlin einen Weg aus der schwierigen politischen Situation, die durch die Flucht der sechs „DDR"-Bewohner Bernd Apel, Rene Faccin, Jörg Hejkal, Petra und Daniel Klingberg sowie Bernd Macke entstanden ist. In ihrem Brief an US-Präsident Reagan hatten die sechs geschrieben, daß „zwei von uns bereits Gefängnisstrafen erleiden" mußten, „für den Versuch, die DDR zu verlassen". Und: „Wir bitten Sie um Schutz vor Verfolgung durch DDR-Sicherheitsorgane. Uns steht die Inhaftierung bevor. Wir haben den Behörden der DDR mitgeteilt, daß wir in unbegrenzten Hungerstreik treten, da uns die Ausreise aus der DDR verweigert wird. Einer von uns ist italienischer Staatsbürger, auch ihm wird die Ausreise verweigert."

Die sechs schrieben an Reagan, daß ihnen „auf Grund unserer inneren Überzeugung ein Leben in der DDR unmöglich" geworden sei, „die völlige Entmündigung und Unfreiheit der Menschen in der DDR können wir nicht ertragen. Die westlichen Demokratien garantieren die persönliche Würde und Freiheit jedes einzelnen." Sie wendeten sich „voller Vertrauen" an den amerikanischen Präsidenten „und bitten Sie, uns in unserer verzweifelten Lage politisches Asyl zu gewähren".

Bernd Macke hatte in der Botschaft berichtet, daß sein Vater Angehöriger des Staatssicherheitsdienstes der „DDR" sei ebenso wie die Eltern von Jörg Hejkal. Er sei wegen eines Ausreiseantrags von der Universität exmatrikuliert worden, während Hejkal berichtete, daß er nach einem gescheiterten Fluchtversuch über Jugoslawien für 22 Monate in die berüchtigte Haftanstalt Bautzen eingewiesen worden sei. Auch Bernd Apel hat dort nach eigenen Angaben eine 18monatige Haftstrafe abgesessen.

Zu dem Fall der sechs Flüchtlinge, die vorerst Schutz in der US-Botschaft gefunden haben, gibt es, wie die WELT zuverlässig erfuhr, eine Parallele: Im Spätsommer 1981 begehrte ein junger Diplom-Soziologe aus Ost-Berlin gemeinsam mit seiner Freundin in der amerikanischen Vertretung Asyl. Der damalige US-Botschafter Herbert S. Okun, Vorgänger der heutigen Missionschefin Rozanne Ridgway, bat die Bundesregierung um Vermittlung. Auch der Spezialist für Häftlingsfreikäufe, Rechtsanwalt Wolfgang Vogel, sei auf östlicher Seite eingeschaltet worden.

Nachdem sich das State Department zunächst geweigert hatte, Hilfestellung zu geben, kam dennoch eine Vereinbarung zustande: Ost-Berlin sagte Washington verbindlich zu, daß Ausreisebegehren wohlwollend zu prüfen. Offen ist, ob diese damalige Zusage eingehalten wurde.

# Starben 150 Marokkaner bei neuer Armenrevolte?

## Geplante Preiserhöhungen sollen Unruhen ausgelöst haben

dpa/AP/rtr, Rabat/Madrid

In Marokko haben gewalttätige Demonstrationen und Unruhen während der letzten Tage nach inoffiziellen Angaben wahrscheinlich mehr als 150 Menschenleben gefordert. Für heute soll von islamischen Extremisten zu einem Generalstreik und zu neuen Demonstrationen aufgerufen worden sein. Von einer Rede, die König Hassan II. an das marokkanische Volk richten wollte, wurde das Versprechen erwartet, daß die Regierung auf die angeblich geplanten Preiserhöhungen für Grundnahrungsmittel verzichten wird.

Diese Erhöhung der subventionierten Lebensmittelpreise und des Schulgeldes soll die Unruhen ausgelöst haben. Marokkanische Regierungsvertreter bestritten, daß es überhaupt Tote gegeben habe. Die Regierung verhängte eine Nachrichtensperre und hinderte ausländische Journalisten daran, die Unruhegebiete zu besuchen.

Demonstrationen wurden vor allem aus den nordmarokkanischen Städten Nador, El-Hoceima und Tetuan, aber auch aus Agadir, Oujda und der Hauptstadt Rabat bekannt. Zu den 150 Todesopfern soll es nach spanischen Presseberichten in den drei nordmarokkanischen Städten gekommen sein, als die Demonstranten mit Polizei und Einheiten der Armee zusammenstießen. Augenzeugen berichten, die Sicherheitskräfte hätten wahllos in die Menge geschossen.

In allen drei Städten herrschte am Sonntag gespannte Ruhe, nachdem praktisch der Ausnahmezustand verhängt worden war. Die Regierung setzte starke Einheiten der Infanterie, der Gendarmerie und Panzerfahrzeuge zur Verstärkung der örtlichen Sicherheitskräfte nach Nordmarokko in Marsch. Die Bevölkerung wurde gezwungen, in ihren Häusern zu bleiben. Allein in Tetuan, dessen Zentrum bei den Unruhen stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein soll, patrouillierten 5000 Soldaten und 80 gepanzerte Fahrzeuge.

In Nador sollen 3000 Soldaten und Polizisten zusammengezogen worden sein. Tausende von Marokkanern aus Nador und Umgebung flohen in die nahegelegene spanische Exklave Melilla. In Nador wie auch in Rabat und anderen Städten, wo die Demonstrationen anscheinend weniger blutig verliefen, wurden gegen König Hassan gerichtete Flugblätter verteilt und Parolen an die Wände gemalt.

Seite 2: Ayatollah-Syndrom

# Generals-Treffen über den Fall Kießling

■ Fortsetzung von Seite 1

der Sitzungen verschiedener Gremien des Bundestages berichten. Altenburg war sowohl in der Mittwoch-Sitzung des Verteidigungsausschusses zugegen, in der Wörner den Abgeordneten seine Handlungsweise erläuterte, als auch in den Geheimberatungen der Parlamentarischen Kontrollkommission, deren Aufgabe es ist, die Arbeit der Nachrichtendienste und damit auch die des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) zu überprüfen.

Nach Informationen der WELT will die SPD, die das parlamentarische Untersuchungsverfahren über den „Fall Kießling" herbeiführte, sich vor allem auf die Klärung der Frage konzentrieren, ob im MAD in geordneter Weise nach vorhandenen Richtlinien die Ermittlungen gegen Kießling geführt worden seien. Darüber hinaus soll geklärt werden, ob es die geordnete Anhörung des Betroffenen gegeben habe und auch, was zwischen dem September und November letzten Jahres auf der Hardthöhe geschehen sei, als plötzlich Anfang Dezember die zwischen Kießling und Wörner verabredete vorzeitige Zurruhesetzung zum 31. März 1984 „gegenstandslos" geworden sei.

Die SPD möchte dem Vernehmen nach vorerst auf die Anhörung von Kölner Polizeibeamten und Zeugen aus dem „Milieu" verzichten

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion, Alfred Dregger, sagte vor dem hessischen CDU-Parteitag, Kießling habe Anspruch auf eine Ehrenerklärung, wenn sich die gegen ihn erhobenen Vorwürfe nicht bestätigen sollten.

Abermals griff der frühere stellvertretende NATO-Oberbefehlshaber, General a. D. Gerd Schmückle, Wörner scharf an. Im „Spiegel" schrieb der erste deutsche Inhaber dieses alliierten Postens – Kießling war nach Admiral Luther der dritte – der Minister agiere „bedenklich. Denn als Oberbefehlshaber hätte er auch auf das Prinzip der Kameradschaft Rücksicht nehmen müssen. Er kann nicht Loyalität von unten fordern, wenn Menschlichkeit von oben nicht gewährt wird. Kameradschaft – das sollte der Minister wissen – ist im Kasino billig zu haben. Wichtig wird sie erst denjenigen gegenüber, die in Not geraten sind. Kießling war in Not."

Auf die Tätigkeit des MAD wirft auch ein schiefes Licht, was der Bericht des neuen Bonner Datenschutzbeauftragten, Reinhold Baumann, über dessen Arbeitsweise enthält. In dem Bericht, der morgen veröffentlicht werden soll, wird dem „Spiegel" zufolge erklärt, der MAD habe in einer „Basiskartei Zersetzung" Angaben über 50 000 Personen gespeichert, sie inzwischen aber nach eigenem Bekunden gelöscht. Viele der gespeicherten Angaben hätten, so das Magazin, auf Klatsch und Tratsch beruht.

# „DDR"-Bewohner lehnen Raketen ab

## Dieter Haack: Kampagne der SED-Führung für die neuen „SS 22" ist zusammengebrochen

WERNER KAHL, Berlin/Bonn

Der „DDR"-Führung ist es anscheinend nicht gelungen, die Aufstellung neuer sowjetischer SS-22-Raketen in Mitteldeutschland und in der Tschechoslowakei von der Bevölkerung beklatschen zu lassen. Das geht aus Äußerungen führender kommunistischer Funktionäre in Ost-Berlin hervor.

Bei der Fernsehberichterstattung von drei der 36 SED-Kreisdelegiertenkonferenzen am Wochenende aus Pirna, Aschersleben und Ost-Berlin wurden die in den vergangenen Wochen beabsichtigten Unterschriftenaktionen und andere erwünschte Bekundungen der Zustimmung nicht mehr erwähnt. Als „wichtigste Friedensaufgabe" bezeichneten vielmehr Mitglieder des SED-Politbüros die „Stärkung der DDR" durch mehr Arbeit und sparsameres Wirtschaften sowie die Verstärkung des „Friedenskampfes" in Westdeutschland mit der Parole „Jetzt erst recht".

### „Spielraum ist gleich Null"

„Die Kampagne in der DDR-Bevölkerung ist zusammengebrochen", sagte der ehemalige Bundeswohnungsbauminister Dieter Haack (SPD). Der Bundestagsabgeordnete sprach am Wochenende in Bonn auf einer überregionalen Tagung des Arbeitskreises „Sicherung des Friedens". Westliche Spekulationen, die Ostberliner Führung habe in der Sicherheitspolitik gegenüber Moskau irgendeinen Spielraum, seien illusorisch, sagte Haack. „Der Spielraum ist gleich Null." Beim Besuch einer kleinen SPD-Gruppe im Vorjahr in Ost-Berlin habe Paul Verner, Sicherheitschef und einer der Stellvertreter Erich Honeckers, erklärt, zwischen „der DDR und der Sowjetunion gibt es keine Differenzen". Haack nimmt es nach seinen Worten jedoch heute der SED-Führung ab, daß sie zumindest an einer „Schadensbegrenzung" interessiert sei.

Der Staatsminister im Bundeskanzleramt, Friedrich Vogel (CDU), zog auf der Veranstaltung des überparteilichen Arbeitskreises „Sicherung des Friedens" vor Repräsentanten der Kirche, der Hochschulen und der Bundeswehr eine Bilanz der innenpolitischen Situation seit der Bekräftigung des Nachrüstungsbeschlusses durch den Bundestag am 22. November 1983. Dabei stellte sich eine weitgehende Übereinstimmung in der außen- wie innenpolitischen Einschätzung der Lage mit Oppositionssprecher Haack (SPD) heraus.

„Vergleichen Sie das tatsächliche Erscheinungsbild nach dem 22. November mit dem fiktiven Gegenbild, dann wird klar, der Stabilisierung nach außen folgt jetzt die Stabilisierung nach innen", sagte Vogel. Dies gelte vor allem für die psychologische Situation. Zu den Kräften, die sich durch den NATO-Doppelbeschluß gestärkt fühlten, rechnete der Minister außer der Regierung und der sie tragenden Mehrheit der Bevölkerung „auch die Teile der ‚klassischen' Opposition, die den Kurs des früheren Bundeskanzlers Schmidt stützten".

Der Staatsminister äußerte ebenso wie SPD-Vertreter Haack Sorge vor einem „gerade auch in kirchlichen Kreisen anzutreffenden ‚Nun erst recht'", das Enttäuschung und Resignation überspielen solle. Die Enttäuschung sei umso größer, als sich die „Friedensbewegung" in bemerkenswerter Einengung auf die Verhinderung der Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen konzentriert habe. Nach Angaben Vogels gibt es Anzeichen für eine wachsende Radikalisierung sowie für eine Zunahme extremer Aktionsformen und Gewalttaten in Teilen der „Friedensbewegung". Das Potential der „autonomen Gruppen", die sich nur widerwillig mit „Latschdemos" abgefunden hatten, sei beachtlich. Aus dieser Situation könne allerdings keine Parallele zur Apo-Bewegung der 60er Jahre gezogen werden, als deren Bodensatz die terroristische „Rote Armee Fraktion" (RAF) zurückblieb. Nachrüstungsgegner und Befürworter einseitiger Abrüstung wollen auf einer 5. Aktionskonferenz Ende Februar/Anfang März beraten.

### Chance zu Mobilisierung?

Nachdem ein zum 4. Jahrestag des NATO-Doppelbeschlusses ausgerufener überregionaler „Widerstandstag" nicht die erhoffte Resonanz gefunden hatte, ist jetzt für den 30. Januar 1984 anläßlich der Machtergreifung Hitlers erneut ein bundesweiter „Widerstandstag" geplant worden. Die stärkste Aufmerksamkeit müsse jedoch der Kampagne für eine „selbstorganisierte Volksbefragung" gegen die NATO-Nachrüstung gewidmet werden, sagte Vogel. Die Aktion biete nämlich noch einmal die Chance einer Mobilisierung. Sie eröffne auch die Möglichkeit, der Parlamentsmehrheit eine scheinbare „wirkliche Mehrheit des Volkes" entgegenzusetzen und damit die Legitimation abzusprechen. Zu den Unterstützern wurden außer der DKP und ihrem Umfeld die Landesversammlung Rheinland-Pfalz der Grünen, der Vorsitzende der Jusos, der „Koordinierungsausschuß der Friedensbewegung" und die „Vereinigten Deutschen Studentenschaften" (VDS) gerechnet.

Der sowjetische Vizepräsident des kommunistisch gelenkten „Weltfriedensrates", Jewgenij Primakow, kündigte am Sonntag auf einer „Dringlichkeitssitzung" des Rates im Westberliner Hotel „Steigenberger" an: „Wir stehen am Vorabend der Frühjahresoffensive, der grundlegendsten, umfangreichsten und breitesten in unserer Geschichte."

# Arbeitszeit: Kreisky hilft dem DGB

## Esser erklärt, daß Unternehmer Kampf nicht wollen, ihn aber annehmen würden

rtr/dpa, Frankfurt/Hamburg

Auf einer „Solidaritätskonferenz" der IG Metall in Frankfurt hat sich ungewöhnlicherweise der ehemalige österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky über die deutschen Tarifverhandlungen zu Wort gemeldet. Dabei äußerte er die Überzeugung, daß sich die Forderung nach der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich auf die Dauer nicht abweisen lasse und werde früher oder später verwirklicht werden. Kreisky warf am Wochenende den „konservativen Wirtschaftsdenkern" vor, bei ihren Betrachtungen über Wirtschaft und Konjunktur spiele die Beschäftigung überhaupt keine Rolle.

Vor 700 Gewerkschaftern und Gästen betonte IG-Metall-Chef Hans Mayr, die öffentlichen Erklärungen der Metall-Industriellen ließen keinen Zweifel daran, daß man die „Überschreitung aller herkömmlichen Grenzen des Tarifkonflikts einkalkuliere", um die 35-Stunden-Woche zu verhindern. Die IG Metall suche zwar eine Lösung auf dem Verhandlungswege, aber „wir werden dem offenen Konflikt nicht ausweichen, den die unversöhnliche Verweigerungspolitik der Arbeitgeber vorprogrammiert".

DGB-Chef Ernst Breit setzte sich auf der Veranstaltung nachdrücklich dafür ein, verschiedene Instrumente zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einzusetzen. Arbeitszeitverkürzungen seien dabei unverzichtbar. Allein mit der Einführung der 35-Stunden-Woche könnten 1,4 Millionen Arbeitsplätze gesichert oder geschaffen werden. „Wider besseres Wissen" würden die angeblichen Wirkungen des Wirtschaftswachstums völlig übersteigert herausgestellt. Trotz eines Wachstums des Sozialprodukts von 1,2 Prozent sei die Arbeitslosenzahl 1983 um 400 000 gestiegen.

Arbeitgeberpräsident Otto Esser reagierte auf die Veranstaltung am Wochenende und betonte, er sehe in der Frage einer kürzeren Wochenarbeitszeit keine Kompromißmöglichkeit. Gegenüber dpa wies Esser jedoch drauf hin, daß die Arbeitgeber keinen Arbeitskampf wollten. Wenn die Gewerkschaften ihn „partout" suchten, würden ihn die Unternehmer allerdings mit Entschlossenheit annehmen. Im übrigen werde die Ablehnung der Gewerkschaftsforderung in der Bevölkerung „jede Woche" größer.

Bundeswirtschaftsminister Lambsdorff hat dem stellvertretendem IG-Metall-Vorsitzenden Franz Steinkühler vorgeworfen, im Gegensatz zum DGB-Vorsitzenden Breit mit Streikparolen Scharfmacherei zu betreiben. In der „Welt am Sonntag" warnte Lambsdorff: „Ein erbitterter und langer Arbeitskampf kann den Aufschwung gefährden, kann Arbeitsplätze gefährden."

# Walesa nach Treffen mit Glemp umjubelt

AFP/AP/DW. Warschau

Rund 3000 Polen jubelten am Sonntag dem polnischen Arbeiterführer Lech Walesa zu, als er nach einer vom katholischen Primas, Jozef-Kardinal Glemp, zelebrierten Messe die Danziger Marien-Kirche verließ. Zuvor waren Glemp und Walesa erstmals seit neun Monaten zu einem Gespräch zusammengetroffen, über dessen Inhalt nichts mitgeteilt wurde.

Wie aus Kreisen polnischer Emigranten verlautete, seien Bemühungen Glemps auf scharfe Kritik gestoßen, bei dem Versuch der Behörden zu vermitteln, die in Warschau auf ihren Prozeß wartenden elf führenden Mitglieder des oppositionellen „Komitees für gesellschaftliche Selbstverteidigung" (KOR) und der Gewerkschaft „Solidarität" zur Emigration zu bewegen. Diese Kritik komme vor allem aus den Reihen der jüngeren Geistlichen und der Intellektuellen.

Die Regierung des Generals Jaruzelski wolle, wie bekannt wurde, einen politischen Prozeß aus Furcht vor möglichen neuen westlichen Wirtschaftssanktionen auf jeden Fall vermeiden und habe den Primas um Vermittlung gebeten. Die Betroffenen, unter ihnen die KOR-Führer Adam Michnik und Jacek Kuron, lehnen jedoch eine Emigration strikt ab.

Der ehemalige Chefredakteur der Zeitung „Solidarnosc", Tadeusz Mazowiecki, ist – wie erst jetzt bekannt wurde – am vergangenen Donnerstag auf dem Weg von Warschau nach Krakau in Radom erneut festgenommen worden. Der katholische Publizist wollte in Krakau an einem Gespräch über Probleme der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Polen und dem Vatikan teilnehmen. Nach 36 Stunden wieder freigelassen, berichtete Mazowiecki, man habe ihm erklärt, die Festnahme stehe in Zusammenhang mit Aktionen gegen Kriminelle in polnischen Eisenbahnen. Mazowiecki war erst am 11. Januar in Warschau festgenommen und nach Intervention prominenter Geistlicher einen Tag später wieder freigelassen worden.

# Ermittlungen gegen das Kolpingwerk

dpa, Bonn

Die Bonner Staatsanwaltschaft bestätigte gestern einen Bericht des „Spiegel", wonach sie gegen Verantwortliche des katholischen Kolpingwerks wegen Verdachts der Beihilfe zur Steuerhinterziehung ermittele. Generalpräses Heinrich Festing und Geschäftsführer Hans Schottenhammer sollen nach dem Bericht von 1973 bis 1982 von Firmenspenden, die offiziell der katholischen Sozialorganisation für Handwerker zugedacht waren, rund eine Million Mark der oberbayerischen CSU zugeleitet haben. Der bayerische Finanzminister Streibl erklärte dazu gestern, an die CSU Oberbayern seien nie illegale Spenden über das Kolpingwerk geflossen.

Porträt des Film- und Fernsehregisseurs W. Gremm

# Mit Moral zum Erfolg

Daß eines Tages selbst Franz Josef Strauß zu seinen Rezensenten gehören würde, hätte sich Regisseur Wolf Gremm sicher nicht träumen lassen. Der Ministerpräsident griff nach der Ausstrahlung der „Tatort"-Folge „Tod im U-Bahnschacht" zur Feder und schrieb an den Intendanten des SFB. Dieser Krimi, der den Menschenhandel mit Gastarbeitern zum Thema hatte, sei „ein Banditenfilm aus Montevideo mit Bordelleinlage", mäkelte der renommierte Filmkritiker.

Wolf Gremm reagiert auf solche Äußerungen ziemlich unwirsch. Diese Mißverständnisse, erklärt er, entstünden immer dann, wenn die Leute glauben, im Fernsehen würde ihnen die Wirklichkeit präsentiert. „Ich erhebe überhaupt keinen Anspruch auf

**Die Schattengrenze – ZDF, 22.45 Uhr**

Realität. Der Bildschirm ist, genau wie die Leinwand, bloß ein Schaufenster, das einige Leute nach ihren Vorstellungen dekoriert haben. Hier sieht man eine rein persönliche Auffassung von der Wirklichkeit, meine Auffassung. Ich möchte, daß die ästhetischen Mittel meiner Filme ganz bewußt in einen Konflikt zur Realität geraten. Das gehört zur Eigengesetzlichkeit des Films."

Unter diesem Aspekt will er auch seine Fernsehproduktion „Hinter der Tür" verstanden wissen. Das ZDF sendete diesen vordergründigen Horrorfilm vor einiger Zeit, und nach der Hälfte wußte der Zuschauer eigentlich schon, wohin der Hase lief. Subtilen Schrecken à la Hitchcock sucht man in diesem Werk vergebens. Aber Gremm hatte keinen Moment lang daran gedacht, das „Über-Vorbild" Hitchcock zu imitieren. Er möchte etwas anderes erreichen: „Als Regisseur ist man einer konfektionierten Landschaft ausgeliefert, in der man sich relativ gefahrlos bewegen kann. Das ist auf Dauer zu langweilig. Deshalb begebe ich mich gern in einen Risikobereich, indem ich etwas mache, was die Zuschauer verblüffen soll. Natürlich ist das, was in diesen Grenzgebieten entsteht, eingebettet in Traditionen", räumt er ein. „Es gibt Vorbilder."

In diesem Risikobereich hält er sich denn auch nie allzu lange auf; schließlich will er sein Publikum nicht vergrätzen. Mit Friedrich Zimmermanns neuen Richtlinien für die Filmförderung stimmt er dahingehend überein, daß er sagt: „Wir wollen doch ein Feed-back von den Zuschauern haben. Deshalb dürfen wir nicht an ihnen vorbeiarbeiten." Wirtschaftlichkeit ist ein Aspekt, den er respektiert – vielleicht deshalb, weil er einen Geldgeber immer um sich hat. Mit Regina Ziegler, einer der erfolgreichsten Filmproduzentinnen in der Bundesrepublik, ist er seit sechs Jahren verheiratet. Bringt es Vorteile fürs Filmemachen, wenn man mit der „Geldquelle" zusammenlebt? „Das glauben alle. Aber es ist im Gegenteil viel schwieriger." Und dann hüllt er sich in Schweigen.

Wolf Gremm wurde 1942 in Freiburg geboren. Er gehört zur ersten Generation der Regisseure, die die Deutsche Film- und Fernsehakademie in Berlin absolviert haben. Eine Fernsehproduktion über den Rauschgiftkonsum („Der große Verschleiß", 1971) brachte ihm nach einigen Kurzfilmen den ersten Erfolg; ein weiterer Film über Tablettenmißbrauch, den ebenfalls der SFB produzieren wollte, war der Anstalt schließlich doch zu heikel.

Gremm wandte sich dem Kinofilm zu, weil er ihm größere Freiheiten verhieß. „Ich dachte, ich wäre tot", sein erstes abendfüllendes Werk aus dem Jahre 1973, erzählt von den Schwierigkeiten eines Mädchens, sich mit seiner Umwelt zu arrangieren. Der Film erhielt durchweg lobende Kritiken und den Bundesfilmpreis. Nach weiteren Kinofilmen gab er seine Fernsehabstinenz auf, produzierte den erwähnten „Tatort" und den Film, den das ZDF heute abend wiederholt: „Die Schattengrenze"; die Geschichte vom unaufhaltsamen Abstieg eines Mannes, der mit knapp 50 Jahren arbeitslos wird.



Arbeitet gern im Risikobereich: Der Regisseur Wolf Gremm FOTO: DPA

Zu Gremms Lieblingsfilmen gehören „Die Brüder" (1976) und die Kästner-Verfilmung des „Fabian" (1980), der als bester ausländischer Film für den „Oscar" nominiert wurde.

Welche Ansprüche stellt er bei der Regiearbeit an sich? „Eine Geschichte gut zu machen – das ist für mich eine moralische Verpflichtung, eine ‚handwerkliche Moral', wenn man so will. Ich sehe darin eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg. Und erfolgreich sein bedeutet für mich die Möglichkeit, den nächsten Film zu machen."

Den bereitet er gerade vor. Es geht um einen Berliner Bauskandal in Höhe von 40 Millionen Mark – Parallelen zu tatsächlichen Ereignissen sind durchaus nicht zufällig. Die Dreharbeiten beginnen im Mai, und einen männlichen Hauptdarsteller hat Gremm auch schon für den Film („Es ist eine Komödie!") gefunden: In der Rolle eines Straßenkehrers wird Harald Juhnke zu sehen sein.

RAINER NOLDEN

## KRITIK

### Ein Märchen für Erwachsene?

Kinder brauchen Märchen. Diese These des amerikanischen Psychologen Bruno Bettelheim mag stimmen. Doch brauchen Märchenstücke auch unbedingt Kinderdarsteller?

Die Frage drängte sich auf, als das ZDF eine Produktion des österreichischen Fernsehens von Ferdinand Raimunds Zaubermärchen „Der Verschwender" brachte, das 1834 im Theater an der Josefstadt seine Uraufführung erlebte. Nur einmal wurde hier die Regel, alle Rollen ausschließlich mit Kindern aus Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik zu besetzen, durchbrochen: Der Mime des Präsidenten von Klugheim hatte als einziger die Mutation hinter sich, die kindlichen Schauspieler zeigten gewiß durchweg eine beachtliche Talentprobe.

Aber die wundervolle Phantasie und Sprache des vielleicht genialsten Volksstückes der Wiener Romantik – mit dem bekannten wehmütig-wienerischen „Hobellied" – vermochten sie nicht zum Erblühen zu bringen. Allzuviele Feinheiten Raimunds wurden hinter das doch recht einfältige Bühnenbild gekehrt. Außerdem muß man sich fragen, ob die kindlichen Zuschauer am Fernsehschirm wohl alles mitbekamen? Es scheint doch: Der Dialekt, manche für die Zeit Raimunds und für Wien typische Redewendungen und ungebräuchliche Fremdwörter mußten in kindlichen Ohren – insbesondere aus Norddeutschland – fremd geklungen haben. Eine Bearbeitung des Werkes wäre hochwillkommen gewesen.

So blieb der Eindruck, daß „Der Verschwender" wohl mehr ein Märchen für Erwachsene ist. Es hätte sicherlich auch ein Märchen für Kinder sein können – hätte Moderator Buchberger eine einfühlsame Einführung gegeben.

GISELHER SCHMIDT

ARD | ZDF

## ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

09.25 Sesamstraße
10.00 Tagesschau
10.05 Bilder aus Amerika
10.50 1+1=3
12.15 Weltspiegel
13.00 Tagesschau

### ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Monatsgeschichten
Eine Begegnung und Wir sind nicht mehr davongekommen
Mit Jutta Kammann, Gisela Keiner, Helmut Fömbacher und Karl-Heinz Fiege
Buch, Regie: Wilhelm Semmelroth
17.20 Die Besucher
TV-Serie von Ota Hofman und Jindrich Polak
4. Teil
17.50 Tagesschau
Dazwischen Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Smileys Leute (2)
Agent in eigener Sache
Fernsehfilm in 6 Teilen
Von John le Carré und John Hopkins
Smiley findet in Vladimirs Wohnung einen Umschlag mit Negativen. Die Negative selbst entdeckt er unweit der Mordstelle. Vladimir hatte sie kurz vor seiner Ermordung in einem Baum versteckt. Sie zeigen Vladimirs Gehilfen Otto Leipzig, einen Unbekannten und zwei Frauen bei Sexspielen, die heimlich fotografiert wurden.
21.15 Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld?
Geschichten von Sanierern und Mietern
Film von Eckhard Garczyk

WELT ● Videotext

täglich von 16 Uhr bis Sendeschluß (ARD und ZDF) unter den Nummern 601, 602, 603

21.45 Bitte umblättern
Mit Beiträgen von Albert Krogmann und Christoph Winter
22.30 Tagesthemen
23.00 Der Untertan
Dt. Spielfilm, 1951
Mit Werner Peters, Sabine Thalbach, Paul Esser u. a.
Regie: Wolfgang Staudte
00.45 Tagesschau

### ZDF

16.00 heute
16.04 Einführung in das Erbrecht
4. Folge: 73 Mark 53 oder umgekehrt – die gewillkürte Erbfolge (Wh. von 1982)
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Der Vagabund
Die Abenteuer eines Schäferhundes
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast Chris Roberts
17.50 Die Straßen von San Francisco
Clown des Todes (Wh. von 1976)
Dazwischen: heute-Schlagzeilen



19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Jerusalem vor dem Kanzlerbesuch
Aus Israel berichtet Friedrich Mönckmeier
20.15 Zähl bis drei und bete
Amerikanischer Spielfilm, 1957
Der im traditionellen Stil der fünfziger Jahre gedrehte Hollywood-western des renommierten Delmer Daves weiß das Thema von Zinnemanns „High Noon" wirkungsvoll zu variieren. Der mit zwei Stars besetzte und gut gespielte Film ist spannend inszeniert und hat in Glenn Ford einen fast schon zu sympathischen Bösewicht.
21.45 heute-journal
22.05 Personenbeschreibung
Raimund Hoghe – Stärke aus Schwäche
Film von Georg Stefan Troller
22.45 Die Schattengrenze
Fernsehfilm von Dieter Wellershoff (Wh. v. 1979)
Mit Günter Lamprecht, Antje Hagen u. a.
00.25 heute

## III.

**WEST**
18.00 Telekolleg
Deutsch (48)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Ich stelle mich:
Burkhard Driest
21.45 MS-Rock: Musikszene
22.15 Mister Burgess' Tour
Fernsehfilm von Jack Rosenthal
23.50 Letzte Nachrichten

**NORD**
18.00 Sesamstraße
18.30 Sehen statt Hören
19.00 Mikroelektronik (5)
19.15 ... daß Jahrtausende nicht spurlos vergehen (1)
20.00 Tagesschau
20.15 Kampf dem Atomtod!
21.00 Das Montagsthema:
Test Tempo 30
22.00 Das Gruselkabinett: Jack Arnold
Die Rache des Ungeheuers
23.20 Jack Arnold erzählt (4)
23.30 Letzte Nachrichten

**HESSEN**
18.00 Sesamstraße
18.30 Australien
Eric, der Schlangenfänger
18.55 Owca = Das Schaf
20.00 Persönlich: Mit Menschen im Gespräch
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Task Force Police
22.35 Focus on Jazz

**SÜDWEST**
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg
Deutsch (48)
Nur für Baden-Württemberg
19.00 Die Abendschau im Dritten
Nur für Rheinland-Pfalz
19.00 Die Abendschau
Nur für das Saarland
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm Südwest 3
19.26 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Menschen unter uns:
Rubrik: „Verschiedenes" (3)
21.05 Mad Movies – oder: Als die Bilder laufen lernten
21.30 So lebten die Kelten
22.15 Jazz am Montagabend

**BAYERN**
19.00 Live aus dem Alabama
20.40 Z. E. N.
20.45 Heiße Asche
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Die Schnüffler
23.30 Rundschau

## Fremdwort Flexibilität

gil. – Ob der sogenannte Vorruhestand ein sinnvoller Beitrag zum Abbau der Arbeitslosigkeit ist, bleibt unter Ökonomen umstritten. Daß sich der Staat an den Kosten der Frührente beteiligt, vergrößert ihre Skepsis. Weniger arbeiten, aber besser leben, so betonte jüngst der Kanzler, sei eine Gleichung, die nicht aufgehen könne. Auf die Frage, ob mit dem Experiment Vorruhestand Dauerarbeitsplätze geschaffen werden, hat der künftige Präsident der Bundesanstalt für Arbeit eine aufschlußreiche Antwort gegeben: Die Behörde benötige zur Verwaltung des Vorruhestandes 300 neue Stellen. Die Sache mit der Frührente sei höchst kompliziert, man brauche dafür Spezialisten.

Das mag sein. Aber findet sich in der Mammutbehörde kein Team von hinreichend flexiblen Mitarbeitern, die dafür auszubilden wären? Ist der deutsche Schlachtruf „Wir brauchen neue Planstellen" die einzige Antwort auf Problemchen? Es sei, so sagte der künftige Anstaltspräsident, „ein hohes Maß an Flexibilität" nötig. Diese Bemerkung hat unbestritten eine satirische Komponente, wenn eine Behörde, die sich täglich mit Rationalisierung, Wandel und Anpassung herumzuschlagen hat, gar nicht auf die Idee kommt, Derartiges auf sich selbst anzuwenden.

In den Arbeitsbehörden sind rund 60 000 Mitarbeiter beschäftigt. Es war schon ein Fehler, die Verwaltung des Kindergeldes von den Finanzämtern auf die Arbeitsämter zu verlagern. Die damit verbundene personelle Aufblähung führt zu einer unverantwortlichen Verschwendung und Doppelarbeit.

Solange Planstellen mit rentablen Arbeitsplätzen verwechselt werden, bleibt die Vollbeschäftigung auf Amtsstuben beschränkt.

## Schmerzgrenze

HH – Nach einem langwierigen und mit großen Widerständen vollzogenen Lernprozeß beginnen die Umweltbeamten im Bonner Innenministerium, die Vorzüge der Marktwirtschaft auch für die Umweltpolitik zu entdecken. Dies geschieht allerdings so widerstrebend, daß man sich fragt, ob hier tatsächlich bessere Einsicht oder nur der neue politische Regisseur an der Spitze des Hauses Pate gestanden hat. Die Begründung nämlich, die ein Beamter des Hauses auf einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung jetzt gegeben hat, läßt eine geradezu zynische Vernachlässigung des Kostenarguments erkennen. Bei aller Reserve gegenüber marktwirtschaftlichen Instrumenten räumte er ein, der jetzige Zeitpunkt sei für die Einführung solcher Modelle „besonders interessant". Und die Begründung? „Wir kommen jetzt an die Schmerzgrenze der Luftreinhalteanforderungen heran." Wie kann man Beamten, die offenbar in Elfenbeintürmen sitzen, wirtschaftliche „Schmerzgrenzen" deutlich machen? Vielleicht durch eine kleine, schmerzhafte Gehaltskürzung?

EG-MINISTERRAT / Beratung über Forschungsprogramm und Hilfe für Portugal

# Bonn wehrt sich gegen Beschlüsse, die zusätzliche Mittel erfordern

WILHELM HADLER, Brüssel

Die Absicht der Bundesregierung, neuen finanzwirksamen EG-Politiken nur dann zuzustimmen, wenn sich die Gemeinschaft gleichzeitig zu entschiedenen Sparmaßnahmen aufrafft, ist nach dem gescheiterten Athener Gipfel immer schwerer zu verwirklichen. Gleich bei zwei Tagesordnungspunkten muß Bonn heute im Ministerrat fürchten, den Schwarzen Peter zu erhalten: beim Forschungsprogramm ESPRIT und bei der geplanten Vor-Beitritts-Hilfe für Portugal.

ESPRIT steht für European Strategic Programme for Research and Development in Information Technologies und soll der EG-Industrie erlauben, im Bereich der Informatik Anschluß an den Stand der Entwicklung in den USA und Japan zu gewinnen. Geplant sind zahlreiche Pilotprojekte, an denen sich die Gemeinschaft in den nächsten fünf Jahren mit zusammen rund 700 Millionen Ecu (1,58 Milliarden Mark) beteiligen will. Den gleichen Betrag sollen noch einmal die interessierten Unternehmen aufbringen.

Über Nutzen und Wichtigkeit einer solchen gemeinsamen europäischen Aktion besteht seit Monaten unter allen EG-Regierungen Einigkeit. Nur die Bundesrepublik und Großbritannien halten bisher einen formellen Beschluß noch zurück. Bonn wehrt sich gegen alle kostenträchtigen Entscheidungen, die mit den bisherigen Haushaltsmitteln der EG nicht zu finanzieren sind. Statt dessen sieht die Bundesregierung das beim Stuttgarter EG-Gipfel (im Juni 1983) geschnürte globale Verhandlungspaket nach wie vor als ein Ganzes an. Über neue EG-Politiken kann nach ihrer Ansicht nur zusammen mit den anderen Bestandteilen des „Pakets" (vor allem der Reform der Agrarpolitik und dem Problem einer gerechteren finanziellen Lastenverteilung) beschlossen werden. Demgegenüber hat die EG-Kommission davor gewarnt, die Entscheidung über das ESPRIT-Programm weiter hinauszuzögern. Würde man den Beschluß in der Erwartung eines „Globalpakets" aufschieben – so heißt es in einer Mitteilung an den Ministerrat über die „Folgemaßnahmen nach Athen" –, riskiere man, die Glaubwürdigkeit der Gemeinschaft als Partner der europäischen Industrie aufs Spiel zu setzen.

Die EG-Behörde hat im übrigen bereits im Dezember versichert, wenigstens den Start des geplanten Programms durch Umschichtungen innerhalb des Forschungsetats aus den vorhandenen Haushaltsmitteln finanzieren zu können. Diese Beteuerung stieß jedoch in Bonn bisher auf erhebliche Skepsis. Überlegungen, zunächst einmal einige beschlossene andere Forschungsvorhaben zurückzustellen, könnten immerhin einer Entscheidung zugunsten ESPRITs doch noch den Weg ebnen.

Ins politische Abseits zu geraten droht Bonn auch bei der Konkretisierung der Beitrittsbedingungen für Portugal. Im Rat geht es heute um eine geplante „Vor-Beitritts-Hilfe", die Lissabon die Anpassung an den gemeinsamen Agrarmarkt erleichtern soll. Die Bundesregierung wehrt sich dagegen, den Portugiesen schon jetzt eine genaue Liste von Maßnahmen zur Modernisierung ihrer Landwirtschaft zu übermitteln. Sie fürchtet, damit internen Beschlüssen über die Reform der Agrarstrukturpolitik vorzugreifen. Auf der anderen Seite müssen die Bonner Unterhändler auf jeden Fall den Eindruck zu vermeiden suchen, die Beitrittsverhandlungen aufhalten zu wollen. Die Bemühungen, eine hinreichend konkrete Offerte an die Portugiesen zu formulieren, gingen bis kurz vor Beginn der heutigen Ratssitzung weiter.

Die erste Zusammenkunft der Außenminister unter französischem Vorsitz wird aller Voraussicht nach noch keine Sachdebatte über die in Athen offengebliebenen Streitfragen bringen. Immerhin hoffen die Minister, von Paris nähere Aufschlüsse über dessen Verhandlungskonzept zu erhalten. Vor dem Straßburger Europa-Parlament hatte der französische Außenminister Claude Cheysson in der vergangenen Woche mehr eine Aufzählung der noch zu regelnden Probleme als konkrete Hinweise darauf gegeben, wie er sich die weitere Prozedur vorstellt.

US-AKTIENMÄRKTE

# Etat-Defizite verdüstern das schöne Konjunkturbild

H.-A. SIEBERT, Washington

Wachsende Zweifel plagen Amerikas Aktienmärkte. Nicht anders ist der starke Abgabedruck in den vergangenen zwei Wochen zu erklären, der den Dow-Jones-Industrie-Index 27,53 Punkte kostete. An den letzten fünf Börsentagen fiel er um 10,99 (Freitag: 6,91) auf 1259,11, der breiter gestreute Nyse-Index um 0,53 (0,47) auf 96,13 Punkte. In die Schußlinie sind also besonders die „Glamours" geraten. IBM sackte trotz einer Gewinnsteigerung um 24 Prozent auf 5,49 Milliarden Dollar 1983 auf 117 Dollar. Kein Zweifel, die Januar-Hoffnungen haben sich nicht erfüllt.

Hin- und hergerissen werden die Investoren von zwei „Schulen", die an der Wall Street Verwirrung stiften. Der einen wächst die US-Wirtschaft zu langsam, der anderen zu schnell. Zur zweiten gehört auch Henry Kaufman von Salomon Brothers, der weiter vor Engpässen auf den Kreditmärkten und einer sich beschleunigenden Teuerung warnt, „die im Frühjahr die Notenbank zwingen wird, die Geldschrauben anzuziehen". So sehen es auch die Devisenhändler, die am Freitag große Mengen Dollars kauften, weil das US-Bruttosozialprodukt (BSP) wie vorausgesagt, im vierten Quartal 1983 real um 4,5 statt um nur drei Prozent gestiegen ist. Am New Yorker Platz schnellte der Dollar von 2,7895 auf 2,8170 Mark.

Drohend hängt über den Börsen das gewaltige US-Haushaltsdefizit (200 Milliarden Dollar). Ein Abbau in größerem Umfang ist nicht in Sicht, wie jetzt US-Handelsminister Malcolm Baldrige und der Leiter des Budgetbüros des Weißen Hauses, David Stockman bestätigten. Wer daran glaube, so Stockman, „träumt"; im Wahljahr bewege sich kaum etwas. Umfragen zeigen deutlich, daß der amerikanische Wähler keine Steuererhöhungen und Kürzungen im Sozialbereich will. Präsident Reagan unterstützt den ersten, der Kongreß den zweiten Wunsch.

Klopft man die vorläufigen BSP-Zahlen ab, dann ergibt sich dieses US-Konjunkturbild: 1983 wuchs die Wertschöpfung real um 3,3 Prozent, verglichen mit minus 1,9 und plus 2,6 Prozent 1982 und 1981. Das Jahr begann zyklusgerecht und endete auch so: Im ersten Quartal betrug die Wachstumsrate 2,6, im zweiten und dritten dann 9,7 und 7,6 Prozent. Die Verlangsamung auf 4,5 Prozent in der Oktober-Dezember-Periode läßt hoffen, daß eine Überhitzung vermieden wird. 1984 soll die US-Wirtschaft zwischen vier und fünf Prozent wachsen.

Als Motor erwiesen sich 1983 die Verbraucher- und Investitionsnachfrage, die laut Baldrige nominal um 5,4 und 11,5 Prozent stiegen. Immer problematischer wird jedoch die weit auseinanderklaffende Export-Import-Schere, verursacht durch den zinsbedingten hohen Dollarkurs. So erhöhten sich Amerikas Einfuhren 1983 zu ebenfalls laufenden Preisen um 22,4 Prozent, während die Ausfuhren nur 3,7 Prozent zulegten. Das heißt, die Wettbewerbsfähigkeit der US-Wirtschaft verringert sich auch zu Hause. Gemessen am BSP, nahm die Teuerung um 4,2 Prozent zu.

# Römisches Stahlgewitter

Von GÜNTHER DEPAS, Mailand

Die zwischen einer italienischen Regierungsdelegation und den Stahlexperten der EG-Kommission unter Führung von Etienne Davignon am Montag dieser Woche in Brüssel geführten Stahlgespräche sind erneut wie das Hornberger Schießen ausgegangen, nicht anders als die zahlreichen vorangegangenen Gespräche, die seit Sommer vorigen Jahres zwischen den Beteiligten geführt wurden. Während die Kommission auf den Italien im Juli vorigen Jahres auferlegten Kapazitätsstreichungen von 5,8 Millionen Tonnen Walzstahl (davon 3,8 Millionen Tonnen im staatlichen Bereich) beharrte und weiterhin keine Bereitschaft zeigte, auf die italienischen Wünsche nach einer zusätzlichen Produktionsquote von 1,2 Millionen Tonnen einzugehen, ist die italienische Regierungsdelegation mit dem Entschluß nach Rom zurückgekehrt, auf der zum 26. Januar einberufenen EG-Ratssitzung noch einmal ganz großes Geschütz aufzufahren.

Italien sitzt in der Klemme. Gelingt es nicht, Kommission und Konkurrenz für diese Zusatzquote zu gewinnen, bestehen keine Chancen dafür, das seit November 1982 stilliegende und inzwischen vollständig modernisierte Stahlwerk in Neapel-Bagnoli mit Aussicht auf schwarze Zahlen zu irgendeinem auch noch so fernen Zeitpunkt wieder in Betrieb zu nehmen. So wie die Dinge heute liegen und voraussichtlich auch noch in kommenden Jahren bleiben, wenn Stahlexporte aus den außereuropäischen Ländern in den Mittelmeerraum drängen werden, reicht Italien für die Befriedigung des Inlandsbedarfs und der Ausfuhr ein großes Hütten- und Stahlwerk, das von Tarrent in Apolien. Alle anderen, das von Bagnoli und das zur Schließung bestimmte von Genua-Cornigliano, sind überflüssig und tragen nur dazu bei, der einzig wirtschaftlich arbeitenden Anlage Produktionen wegzunehmen.

Das Peinliche an dieser Situation ist, daß das Stahlwerk von Bagnoli auf heftiges Betreiben des damaligen sozialistischen Ministers für Staatsbeteiligungen, Gianni de Michelis, mit Milliardenbeträgen modernisiert wurde, als bereits feststand, daß für diese Kapazitäten am Markt kein Platz mehr vorhanden sein würde. Über 800 Milliarden Lire, mehr als 1,3 Milliarden Mark, wurden auf diese Weise in den Wind geschrieben. Noch peinlicher freilich ist, daß Bagnoli keinen Einzelfall darstellt und heute auch andere Investitionen in der staatlichen italienischen Stahlindustrie als nackte Fehlspekulationen enttarnt sind. Daß die italienische Regierung letzten Endes nicht darum herumkommen wird, in den sauren Apfel zu beißen, die von der EG-Kommission auferlegten Streichungen durchzuführen, ist inzwischen ziemlich sicher. Trotz des Theaterdonners, der seit Monaten das über Rom zusammengezogene Stahlgewitter begleitet, sprechen die Zahlen deutlich genug, um die italienische Position alles andere als stahlhart erscheinen zu lassen.

Die Katze, jetzt endlich aus dem Sack gelassen, hat der christlich-demokratische Präsident der Staatsholding Iri, Romano Prodi, der letzten Dienstag vor dem vereinigten Industrieausschuß der beiden Parlamentshäuser Abgeordnete und Senatoren vor der Gefahr warnte, daß die fortdauernden Verluste in der Stahlindustrie über kurz oder lang alle Bemühungen zunichte machen könnten, die Entwicklung in technologischen Zukunftsbereichen voranzutreiben. Für Iri-Präsident Prodi riskiert die Staatsholding als Muttergesellschaft der Stahlbereichsholding Finsider, finanziell so große Schäden zu erleiden, daß andere Bereiche mit Sicherheit in Mitleidenschaft gezogen würden.

Die Dimension des Finanzdesasters in der staatlichen italienischen Stahlindustrie mißt sich an den 2100 Milliarden Lire (3,5 Milliarden Mark), ein Drittel mehr als im Vorjahr, die Finsider (über 90 Prozent der Roheisen- und die Hälfte der Rohstahlproduktion Italiens) im vergangenen Jahr mit roten Zahlen schrieb. Zur Zeit bewegen sich die monatlichen Verluste der staatlichen Bereichsholding bei 200 Milliarden Lire (333 Millionen Mark). Das ist gerade so viel, wie der Informatik-Konzern Olivetti im Jahre 1983 vor Steuern verdient hat. Daß es sich Italien weiter leisten kann, Geld zu verschleudern, ist ziemlich unwahrscheinlich. Diese Erkenntnis auch jenen unter den italienischen Politikern und Gewerkschaftlern beizubringen, die das noch nicht einzusehen bereit sind, wird die Aufgabe der nächsten Stahlsitzung in Brüssel sein.

## AUF EIN WORT

„Die Leistungsbereitschaft der Menschen, wichtigste Voraussetzung für die notwendige Kreativität, darf weder durch Einkommensnivellierungen noch durch steuerliche Bestrafung lahmgelegt werden."

Dipl.-Ing. Wolf Aengeneyndt, Präsident der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer, Duisburg-Wesel-Kleve zu Duisburg.

FOTO: HEINZ-JÜRGEN ANHÖCK

## Stromausbeute verdoppelt

dpa/VWD, Frankfurt

Aus fossilen Energieträgern wie Öl, Gas und Kohle gewinnen die Kraftwerke heute doppelt soviel Strom wie vor 30 Jahren. Höhere Dampftemperaturen und der Einsatz größerer Kraftwerksblöcke machten diese verbesserte Energie-Ausbeute möglich, teilte die Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke (VDEW) in Frankfurt mit.

Für die Erzeugung einer Kilowattstunde Strom, so schreiben die Kraftwerk-Experten, wurde 1982 nur die Hälfte der fossilen Energie benötigt wie vor drei Jahrzehnten. Durschnittlich 0,329 Kilo Steinkohle-Einheiten wurden 1982 in herkömmlichen Wärmekraftwerken pro Kilowattstunde eingesetzt. Dagegen habe 1950 der spezifische Verbrauch mit 0,692 Kilogramm Steinkohle-Einheiten je Kilowattstunde mehr als doppelt so hoch gelegen.

ENERGIE-AGENTUR

# Lantzke warnt vor Verzicht auf Bau von Kernkraftwerken

HEINZ HECK, Baden-Baden

Wachsende Bedeutung mißt Ulf Lantzke, Chef der Internationalen Energie Agentur (IEA) in Paris, dem grenzüberschreitenden Austausch elektrischer Energie bei. Auf dem BBC-Presseseminar „Energie" in Baden-Baden warnte Lantzke am Wochenende jedoch zugleich davor, mit Blick auf Stromimporte aus Nachbarländern auf den Bau von Kernkraftwerken zu verzichten. Unter Hinweis auf die derzeitigen Bemühungen Baden-Württembergs, das Kernkraftwerk Wyhl durch Stromimportverträge mit Frankreich zu ersetzen, bezeichnete er diese These ausdrücklich als „falsch".

Den Mittel- und Spitzenlastbedarf könne man schon heute über Stromimporte decken. Langfristig hält Lantzke allerdings die Schaffung eines europäischen Verbundsystems für denkbar, das genauso zuverlässig Kraftwerksreserven bereitstelle wie die Verbundgesellschaft der Bundesrepublik heute.

Er erwartet bis zum Ende der 80er Jahre eine Fortsetzung des seit der ersten Ölkrise von 1973 zu beobachtenden Rationalisierungs- und Umstellungsprozesses in der Energiewirtschaft im bisherigen Tempo, für die 90er Jahre dagegen ein Abflachen der Zuwachsraten. Zugleich warnte er in einer Bilanz der zehnjährigen Tätigkeit der IEA vor einem Abweichen von dem als richtig erkannten energiepolitischen Kurs der Ölsubstitution und Energieeinsparung.

Das gegenwärtige Überangebot von sieben bis acht Millionen Faß Opec-Öl täglich habe seine Ursache in einem Rückgang der Nachfrage, dessen Dauerhaftigkeit er vorsichtig einschätzte. Die Ölabhängigkeit der Industrieländer sei mit 45 Prozent immer noch hoch und werde es „bis weit in die 90er Jahre auch bleiben".

USA / EG

# Schlagabtausch zwischen William Brock und Davignon

H.-A. SIEBERT, Washington

Die bisher heftigsten Angriffe hat der Handelsbevollmächtigte des Weißen Hauses, Botschafter William Brock, gegen die EG gerichtet. In einer Konferenz über wirtschaftliche Interdependenz und die Zukunft des Welthandels, die in Washington von der „International Herald Tribune" und dem „Trade Net" veranstaltet wurde, machte er allein die Westeuropäer für die wachsende Kluft zwischen den USA und der Gemeinschaft verantwortlich.

Brock attackierte besonders die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft, die in Europa zu einer Subventionierung der Agrargüter und zum Niedergang der Stahlindustrie geführt hatten. Im Augenblick säße man sich noch gegenüber und beschränke sich auf Schadenskontrolle. „Früher oder später müssen wir aber die kritischen Fragen anpacken; es werden die schwierigsten Gespräche seit dem Zweiten Weltkrieg sein", fuhr er fort. Brock warf den Europäern vor, auf die Ölkrise durch ein Einfrieren des Status quo falsch reagiert zu haben. Statt dessen habe Amerika 19 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen, die EG jedoch keine.

Laut Brock übt sich die EG im Negativen, statt wie früher die Fahne der Liberalisierung zu schwingen. Der Ärger des Botschafters ist verständlich: Erstmals seit vielen Jahren weist der US-Handel mit der EG ein Defizit aus. Etienne Davignon, Vizepräsident der EG-Kommission, hat die Vorwürfe auf derselben Veranstaltung scharf zurückgewiesen. Wenn die Brüsseler Agrarpolitik aufgegeben werde, breche die Allianz zusammen, betonte er.

## WIRTSCHAFTS JOURNAL




Die Mieten stiegen 1983 um durchschnittlich 5,3 Prozent (nach 5,0 Prozent 1982 und 4,3 Prozent 1981). Auch wenn sich die Mieten stärker verteuert haben als in den Vorjahren, ist die allgemein prognostizierte Explosion der Mieten ausgeblieben. QUELLE: GLOBUS

### Erfolge für ausländische Autos

**Flensburg** (dpa/VWD) – Ausländische Autos erzielten am deutschen Personenwagenmarkt 1983 Erfolge. Sie erreichten einen Marktanteil von insgesamt 27,2 Prozent der über 2,42 Millionen Neuzulassungen, nach 24,9 Prozent 1982. Der Anstieg ist – wie aus den Zahlen des Kraftfahrtbundesamtes in Flensburg hervorgeht – vor allem der Zunahme japanischer Modelle zu verdanken, darunter in erster Linie Mazda und Toyota. Unter den 20 meistverkauften Marken hatten vier von sechs Japanern Steigerungsraten von über zehn Prozent, Toyota und Mazda sogar 44 beziehungsweise knapp 40 Prozent. Größere Erfolge erzielten auch Volvo (plus 18,2 Prozent) und Lada (plus 25,8 Prozent). Der Anteil japanischer Importfahrzeuge betrug 1983 mit insgesamt knapp über 256 000 Neuanmeldungen 10,6 Prozent nach 9,8 Prozent 1982.

### Weg der Kurse

| | 20. 1. 84 | 13. 1. 84 |
|---|---|---|
| Boeing | 48,625 | 47 |
| Chrysler | 30,875 | 28,125 |
| Citicorp | 36,75 | 38,875 |
| Coca-Cola | 52 | 51,50 |
| Exxon | 36,25 | 37,50 |
| Ford Motors | 44,125 | 47,50 |
| IBM | 117,125 | 118,75 |
| PanAm | 9 | 8,625 |
| US Steel | 31,125 | 31,625 |
| Woolworth | 35,375 | 36,50 |

### Kostensenkung angestrebt

**Bad Kissingen** (dpa/VWD) – Die Bundesbahn strebt bis zum Ende dieses Jahrzehnts drastische Kostensenkungen im schwer defizitären Güterverkehr an. Wie das Bahnvorstandsmitglied Hemjö Klein bei einer Verkaufsleitertagung am Freitag in Bad Kissingen sagte, sollen die Personalkosten um 25 Prozent und die Gesamtkosten um 30 Prozent gesenkt werden. Die Produktivität werde sich dadurch im Güterverkehr um 40 Prozent erhöhen.

### Gute Abschlüsse

**Frankfurt** (dpa/VWD) – Gute bis sehr gute Abschlüsse wurden auf der 5. Internationalen Fachmesse Unterhaltungs- und Warenautomaten (IMA) getätigt, die am Sonnabend nach dreitägiger Dauer zu Ende ging. Nach Angaben der Messeleitung interessierten sich rund 11 000 Fachbesucher aus über 20 Ländern für die ausgestellten Spiel- und Warenautomaten. Neuheiten gab es vor allem bei Video-Spielgeräten. Als Renner der Saison werden sich nach Ansicht der Veranstalter die jetzt „sportlicher" ausgestatteten Geräte entwickeln, die immer häufiger auch in Fitness- und Freizeitzentren gefragt sind.

### Citicorp in Führung

**New York** (dpa/VWD) – Die New Yorker Bankholding Citicorp hat 1983 ihre Führung als größter US-Bankkonzern weiter ausgebaut. Mit 134,66 (Vorjahr: 130) Milliarden Dollar (344,1 bzw. 322,2 Milliarden Mark) Bilanzsumme zeigte die Muttergesellschaft der Citibank eine Zuwachsrate von vier Prozent, während die Bilanzsumme der Bank America Corp. um ein Prozent auf 121,18 (122,41) Milliarden Dollar schrumpfte. An dritter Stelle rangierte nach wie vor die Chase Manhattan mit 81,92 (80,86) Milliarden Dollar vor der Manufacturers Hanover mit 64,33 (64,04) und der J. P. Morgan + Co. mit 58,02 (58,60) Milliarden Dollar.

### Im Stahlmarktsystem

**Duisburg** (rtr) – Der Duisburger Stahlkonzern Klöckner-Werke AG wird in die europäische Stahlmarktordnung zurückkehren und sich an die Krisenregelungen des Artikels 58 des Montanvertrages halten. Wie ein Sprecher des Unternehmens bestätigte, ist zwischen dem Unternehmen und der EG-Kommission in Brüssel eine Einigung über die Produktionsquoten Klöckners erzielt worden. Der entsprechende Vertrag sei paraphiert, aber noch nicht unterzeichnet worden. Danach wird Klöckner im ersten und den folgenden Quartalen dieses Jahres die Produktionsquote nicht mehr überziehen und somit nicht mehr mit Bußgeldern der EG-Kommission belegt werden.

### Londoner Kassapreise

| | 20. 1. 84 | 13. 1. 84 |
|---|---|---|
| Kupfer (£/t) | 963,5 | 973,25 |
| Blei (£/t) | 275,5 | 283,25 |
| Zink (£/t) | 696,5 | 678,5 |
| Zinn (£/t) | 8630 | 8537,5 |
| Gold ($/Unze) | 370,625 | 371,625 |
| Silber (p/Unze) | 585,20 | 577,25 |
| Kakao [1] (£/t) | 1976,5 | 1824 |
| Kaffee [2] (£/t) | 2097,5 | 2035,5 |
| Zucker (£/t) | 132 | 132,50 |
| Kautschuk (p/kg) | 87,5 | 85,5 |
| Wolle (p/kg) | 447 | 448 |
| Baumwolle [3] (cts/lb) | 88,05 | 87,55 |

[1] Abladung Mai; [2] Abladung März; [3] A-Index-Preis Liverpool

BAUGEWERBE

# Die Gemeinden sollen 1985 wieder mehr investieren

HEINZ STÜWE, München

Die kommunalen Haushalte werden bereits im kommenden Jahr wieder Spielraum für eine Aufstockung der Bauinvestitionen bieten. Nach Ansicht des Präsidenten des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes, Fritz Eichbauer, erlauben die schnellen Konsolidierungsfortschritte zahlreichen Gemeinden, 1985 aktiv zu werden. Das derzeitige geringe Produktionsniveau vor allem im Straßenbau lasse sich auf die Dauer nicht vertreten. Für zusätzliche kreditfinanzierte staatliche Baumaßnahmen noch in diesem Jahr, wie sie der Hauptverband der Deutschen Bauindustrie fordert, sieht Eichbauer „keine Chance". Er verspricht sich mehr davon, die Haushaltsentscheidungen der Bundesregierung zu akzeptieren und die eigenen Forderungen auf 1985 zu richten.

Mit Blick auf die kommenden Monate erkennt Eichbauer, der anläßlich der Bau 84 auf einer Veranstaltung des Industrieverbandes Hartschaum in München sprach, ohnehin keinen Grund zur Schwarzmalerei: „Wir stehen vor einem guten Baujahr." Bei einer erwarteten Zunahme des gesamten Bauvolumens um fünf Prozent und Stagnation im öffentlichen Bereich falle dem Wohnungsbau die Rolle des Konjunkturmotors zu. Bereits heute ist dies die einzige Sparte, deren Situation der Verbandspräsident das Prädikat „befriedigend" gibt. An einem kräftigen Zuwachs von sieben Prozent ist nach Ansicht Eichbauers nicht mehr zu zweifeln („Die Aufträge sind erteilt").

Während er aber im Gewerbebau, der 1984 um fünf Prozent zulegen soll, auch mittelfristig noch Wachstumsmöglichkeiten sieht, rechnet Eichbauer aufgrund des Bevölkerungsrückgangs im Wohnungsbau mit sinkendem Bedarf.

LUDWIG-ERHARD-MEDAILLE / An Computer-Unternehmer Nixdorf verliehen

# „Wir sind besser als die Japaner"

PETER GILLIES, Bonn

„Ich glaube, daß wir in Deutschland die besseren Unternehmer haben." Wer solches mit Blick auf die japanische Konkurrenz behauptet, ist beweispflichtig. Heinz Nixdorf, Vorstandsvorsitzender der Nixdorf-Computer AG, kann einen Demosthenes für sich sprechen lassen: die Erfolgsbilanz seines 16 000-Mann-Unternehmens. Als ihm die Ludwig-Erhard-Medaille „für Verdienste um die Soziale Marktwirtschaft" verliehen wurde, ließ er in seiner Dankesrede in der Godesberger Redoute doch einige Töne anklingen, die man aus Unternehmermund recht selten hört. Hierzulande, so der Preisträger, verstoße man – auch unter der neuen Bundesregierung – gravierend gegen marktwirtschaftliche Prinzipien. Die Bundesrepublik lasse zu, daß die Großen immer größer werden, behindere aber das Wachstum der Kleinen, der Newcomer. „Die Großen haben keine Arbeitsplätze geschaffen", stellte Nixdorf fest.

Gegenüber den Japanern sollten sich die deutschen Unternehmer selbstbewußt geben, wenngleich deren „unfairer Wettbewerb" ein Ärgernis sei. Manchem Unternehmer bei uns sei zu empfehlen, „lieber mal ein Prozent teurer anzubieten", wenn mit entsprechenden Gewinnen nach Steuern neue Arbeitsplätze zu schaffen seien, meinte Nixdorf. Gewiß eine Wertung, die nicht jeder Unternehmer so nachvollzieht.

Heinz Nixdorf, der Tüftler, der 1952 im Keller mit 30 000 Mark (geliehenem) Kapital anfing und heute über einen weltweiten Elektronikkonzern gebietet, kann sich Seitenhiebe auf Monopole wie die Deutsche Bundespost oder das „Luftmonopol" der *Lufthansa über deutschem Boden* nicht verkneifen. Angelegentlich räumte der Bilderbuch-Aufsteiger auch mit dem Urteil auf, die Strukturschwäche von heute sei zuerst auf Kapitalmangel zurückzuführen. „Kapital ist genügend vorhanden", korrigiert er, es fehlten dagegen Mut, Ideen und Einsatzbereitschaft. Richard von Weizsäcker, derzeit noch Regierender Bürgermeister von Berlin, der die Medaille an Nixdorf übergab, schmunzelte, denn der Berliner Senat weiß das innovatorische Engagement der Computer-Firma an der Spree zu schätzen.

Seine Firma habe gerade eine Berufsschule gebaut, „aber ohne Eingang und ohne Ausgang", damit „die Lehrer jeden Tag gezwungen werden, zweimal die Fertigungshallen zu durchmessen, damit sie mal Fabrikluft schnuppern". Schließlich sagte Nixdorf etwas ganz und gar Sperriges: „Ich freue mich, daß ich Deutscher bin, und ich bin stolz auf die *Soziale Marktwirtschaft*." Karl Hohmann (Ludwig-Erhard-Stiftung) fand für den Unternehmer Nixdorf in seiner Laudatio eine Kennzeichnung, der die Deutschen der achtziger Jahre medial weithin entwöhnt sind: „Sensation des Positiven".

FLICK

## Beteiligungen umgeschichtet

dpa/VWD, **Düsseldorf**

Veränderte Beteiligungsverhältnisse meldet die Friedrich Flick KG, Düsseldorf. Die Anteile des Komplementärs Dr. Friedrich Karl Flick betragen jetzt 39 Prozent, nachdem er die Kommanditanteile der aufgelösten Friedrich Flick Stiftung sowie *Friedrich und Marie Flick Stiftung* mit Wirkung vom 31. Dezember des vergangenen Jahres übernommen habe, berichtete das Unternehmen am Wochenende in Düsseldorf.

Die beiden Stiftungen hielten bisher rund 22 Prozent als Kommanditisten. Gleichzeitig wechselte die Friedrich Karl Flick Stiftung mit ihrem Anteil von 61 Prozent von der Rechtsstellung eines Komplementärs in die eines Kommanditisten. Die Friedrich Flick KG ist Inhaberin der Friedrich Flick Industrieverwaltung Kg aA in Düsseldorf. An der Konzeption eines familienbezogenen Unternehmens solle festgehalten werden, betonte die Gesellschaft weiter.

Als Anlaß für die Neuordnung bezeichnete *Flick die 1974* geschaffene Erb-Ersatzsteuer. Von 1984 an werde diese Steuer auf Familienstiftungen jeweils 30 Jahre nach ihrer Errichtung in Höhe von 35 Prozent des Stiftungsvermögens fällig. Für die beiden ausgeschiedenen Stiftungen wäre die Erb-Ersatzsteuer am Ende dieses Jahrzehnts fällig geworden.

Hinzu komme, daß beide Stiftungen nach dem Willen des Stifters im Jahre 2000 aufgelöst werden müßten. Dann wären erneut 50 Prozent des Stiftungsvermögens als Erbschaftssteuer fällig. Innerhalb von 17 Jahren wären damit 85 Prozent Steuern aus der Substanz zu entrichten gewesen.

Zur Vermeidung „solcher auf eine Enteignung hinauslaufenden Besteuerung von Familienstiftungen" habe der Gesetzgeber eine Übergangsregelung bis Ende 1983 vorgesehen. Nachdem jedoch eine einheitliche Auffassung der Länder nicht vorliege, solle die Frage durch die Finanzgerichte geklärt werden. Die Friedrich Flick KG werde diesen Weg gehen müssen.

Auch die Auflösung der 1961 gegründeten Friedrich Karl Flick Stiftung vor 1991 werde erwogen, um die dann *zu* zahlende 35prozentige Erb-Ersatzsteuer zu vermeiden.

BAU '84 / Do-it-yourself-Bauen wird immer beliebter – Schulungen und Beratung „vor Ort" für den Kunden

# Ertragswende bei den führenden Herstellern

HEINZ STÜWE, **München**

Explodierende Baukosten gaben jahrelang Auftrieb, aber auch Perioden langsamer steigender Preise wurden unbeschadet überstanden: Do-it-yourself-Bauen wird immer beliebter. Experten schätzen, daß die von Bauherren selbst, in Nachbarschaftshilfe oder aber in Schwarzarbeit erstellte Bauleistung bis 1985 um jährlich 20 Prozent ansteigen wird. Nicht nur den Handel stellt dieser Trend vor (oft unlösbare) Probleme, wenn es gilt, Laien das verwirrend vielfältige Angebot von Baustoffen zu erläutern.

### Marktposition behauptet

Mit speziellen Arbeitsanleitungen, Bauherrenschulungen und Beratungsangeboten „vor Ort" hat sich die Hebel Unternehmensgruppe, Emmering-Fürstenfeldbruck, auf diesen anwachsenden Kundenkreis eingestellt. Josef Vögele, Sprecher der Geschäftsführung, nennt das Do-it-yourself-Bauen „eine gute Sache", zumindest, wie er einschränkt, aus betriebswirtschaftlicher Sicht. Hebel-Plansteine könnten ohne weiteres auch von Laien verarbeitet werden. Die Marktführerschaft bei Gasbeton, erst im Vorjahr errungen, konnte 1983 behauptet werden. Vögele bezifferte den Marktanteil bei Montagebauteilen auf 61,9 (61) und bei Steinen auf *45,8 (38,9) Prozent. Der Gesamtumsatz* der Gruppe konnte nach einem achtprozentigen Rückgang im Vorjahr auf 495 (465) Mill. DM ausgeweitet werden. Dazu steuerten Steine und Montagebauteile 253 Mill. DM bei, 7,7 Prozent mehr als 1982. An Steinen wurden 1983 6,2 Prozent mehr abgesetzt, bei den Bauteilen war das Plus mit 12,8 Prozent mehr als doppelt so hoch.

Im Fertighausbereich hielt der Aufwärtstrend des Vorjahres an. 1103 (1093) verkaufte Häuser brachten einen Netto-Umsatz von 159 (145) Mill. DM. Unverändert 70 Mill. DM setzte die Bauunternehmung Josef Hebel, Memmingen, um. „Zufrieden" ist die Geschäftsführung mit dem Gewinn der Gruppe.

### Einbuße wettgemacht

Die Ytong AG, München, ebenfalls Gasbetonhersteller und die Nummer zwei am Markt, hat 1983 die empfindliche Mengeneinbuße des Vorjahres von 17 Prozent zum Teil wieder wettmachen können. Mit einer siebenprozentigen Absatzsteigerung bei Steinen und Montagebauteilen ging im Gesamtunternehmen eine Umsatzzunahme von 4 Prozent auf über 250 *Mill. DM einher. Die Umsatzrendite* der Gesellschat, die 910 (905) Mitarbeiter beschäftigt, verdoppelte sich vor Steuern auf 4 Prozent.

Vorstandsvorsitzender Dieter Jutzi führte diese „erfreuliche Ertragssteigerung" auf den siebenprozentigen Produktivitätszuwachs sowie die bessere Kapazitätsauslastung zurück. Er stellte eine „angemessene" Dividende von mindestens 10 (4) Prozent in Aussicht.

Das neue Jahr soll der Gesellschaft *einen „Umsatzsprung" von 20 Prozent* und eine weitere Verbesserung der Ertragslage bringen. Hoffnungen richten sich vor allem auf die neuen Aktivitäten: Von der schwedischen Mutter wurde 1983 die Federführung im weltweiten Lizenz- und Anlagengeschäft übernommen. Der Erwerb von Warenzeichen, Schutz- und Lizenzrechten beanspruchte einen großen Teil der Investitionssumme von 26 Mill. DM (bei 20 Mill. DM Abschreibungen).

Die Umstrukturierung des Produktprogramms der Eternit AG, Berlin, unter der Devise „Weg vom Asbest" zeigt erste Erfolge. Eine Reihe von asbestfreien Produkten wie Blumenkästen, Brandschutz- und Fassadenplatten sind auf dem Markt, *weitere sollen folgen.*

### Kraftakt erfolgreich

Für großflächige Wellplatten ist bisher jedoch noch kein Asbestersatz gefunden, der die statischen und klimatischen Anforderungen erfüllt. Die asbestfreien und stark asbestreduzierten Erzeugnisse mit 198 Mill. DM sowie die Diversifikationsprodukte (95 Mill. DM), vor allem Heidelberger Dachstein, steuerten 1983 bereits knapp die Hälfte zum Gesamtumsatz von 600 (593) Mill. DM bei.

Vorstandsvorsitzender Hans Thöni konnte auf der Bau '84 jetzt den Erfolg des Kraftakts der Jahre 1981 und 1982 verkünden, als über 1100 Mitarbeiter entlassen wurden. Eternit schrieb 1983 keine roten Zahlen mehr. Im Vorjahr hatte der Konzern 11,5 Mill. DM Verlust ausgewiesen. Trotz des positiven Betriebsergebnisses sieht Thöni sein Unternehmen „noch nicht über den Berg". Er sei jedoch „voller Zuversicht", daß sich Eternit 1984 weiter stabilisieren werde. Als Umsatzziel gilt die 630-Millionen-DM-Marke.

ITALIEN / Banken litten unter der Wirtschaftsflaute

# Dienstleistungen ausgebaut

GÜNTHER DEPAS, **Mailand**

Die italienischen Banken haben 1983 nach Schätzungen von Finanzexperten ihren Cash-flow nur um 4,6 Prozent auf rund 10 700 Mrd. Lire erhöht, während der vermutliche Gewinn der Kreditinstitute um 9,2 Prozent auf 1 700 Mrd. Lire zunahm. Bei einer Inflationsrate von knapp 15 Prozent bedeutet dies, daß in beiden Fällen real eine Verminderung (von über 10 bzw. 4 Prozent) eintrat. In 1982 war der Cash-flow um 7,1 Prozent und der Gewinn um 20,2 Prozent gestiegen, was bei einer Inflationsrate von beinahe 17 Prozent im ersten Fall eine reale Verminderung von etwa 10 Prozent und im zweiten Fall eine reale Steigerung von nicht ganz drei Prozent bedeutet.

Die Ertragsverschlechterung, die sich fast während des gesamten vergangenen Jahres in einer deutlichen Vernachlässigung der Banktitel an der Mailänder Börse niederschlug, ist vor allem der verminderten Differenz zwischen Haben- und Sollzinsen (von 12,9 auf 11,7 Prozentpunkte) und der beträchtlichen Zunahme der Firmenzusammenbrüche zuzuschreiben. Allein die notleidenden Kredite nahmen um 30 Prozent zu. Gleichzeitig stiegen die Personal- und Betriebskosten wesentlich schneller als die Erträge, während der Staat ein übriges tat und auch noch die Mindestreserven erhöhte.

Wegen der *flauen Wirtschaftslage* bauten die Banken die Darlehenszinsen proportional stärker ab als die Depositenzinsen. Außerdem stiegen die Kreditgewährungen nur um 14 Prozent, die Einlagen aber um 17 Prozent, so daß die Kreditinstitute gezwungen waren Schatzamtstitel ins Portefeuille zu nehmen, die sich erheblich niedriger verzinsen als die Darlehen an die Wirtschaft.

Den Ausweg aus der Ertragsschwäche suchten die Banken – wie im Jahr zuvor – erneut hauptsächlich durch den Ausbau der Dienstleistungen und des Wertpapiergeschäfts. Insgesamt stiegen die Nettoerträge aus dem Dienstleistungsbereich um 20 Prozent, die Kommissionen aus dem Wertpapiergeschäft sogar überdurchschnittlich um 23 Prozent.

Für 1984 erwarten die Banken wieder eine leichte Entspannung der Ertragslage dank der Wiederbelebung der Wirtschaftsaktivität. Das dürfte Börsenbeobachtern *zufolge von der 2.* Jahreshälfte an auch den Bankwerten wieder zu größeren Interesse am Markt verhelfen.

*FRANKREICH / Sanierungspolitik hat die private Sparneigung negativ beeinflußt*

# Langfristige Anlageformen bevorzugt

JOACHIM SCHAUFUSS, **Paris**

Die Austerity-Politik der französischen Regierung hat sich im vergangenen Jahr auf die Sparneigung der privaten Haushalte insgesamt negativ ausgewirkt, da die Kaufkraft ihrer Einkommen stagnierte und sogar *infolge zunehmender* Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zurückging, gleichzeitig aber der private Verbrauch immer noch etwas zunahm.

Davon wurde aber hauptsächlich der Immobiliensektor betroffen. Wegen der in Frankreich nach wie vor sehr hohen Zinsen und wegen der verschärften Mieterschutzbestimmungen wurde in diesem Sektor weit weniger als in den Vorjahren investiert. Auch das Gold, das andere tra*ditionelle Anlagemedium der Franzo*sen, wurde wegen des aus der Dollar-Hausse resultierenden Preisrückgangs vernachlässigt.

Andererseits ermutigten steigende Aktienkurse – plus 56 Prozent im letzten Jahr – zu größeren Wertpapieranlagen. Die Neuemissionen an französischen Aktien verdreifachten sich gegenüber 1982 auf zehn (3,5) Milliarden Franc. Die Aktienumsätze erreichten mit 107 (65) Milliarden Franc einen neuen Rekord. Vom Durchschnittsfranzosen bevorzugt wurden die Aktien der steuerbegünstigten Investment-Gesellschaften (Sicav), deren Portefeuilles an Aktien und Obligationen zum Jahresende 104 Milliarden Franc ausmachten.

Das Hauptinteresse galt allerdings wieder dem Rentenmarkt, an dem für *195 Milliarden Franc Anleihen emit*tiert wurden nach 155 Milliarden 1982, obwohl die Zinssätze für neue Obligationen um 1,5 Punkte zurückgingen. Mit etwa 15 Prozent oder real sechs Prozent sind sie aber im internationalen Vergleich hoch.

Auch das Sparbuchsparen hat weiter zugenommen. Insgesamt erhöhten sich die Einlagen bei den Sparkassen um elf Prozent auf 56,18 Milliarden Franc. Jedoch verminderte sich der Einlagenzuwachs um 19 Prozent auf 24,4 (30,2) Milliarden Franc. Davon wurden allein 2,5 Milliarden *Franc auf das im Juni 1982 geschaffe*ne neue inflationsindexierte Volkssparbuch (LEP) eingezahlt, dessen Einlagebestand zum Jahresende 7,8 Milliarden Franc erreichte. Das neue Industriesparbuch (Codefi) brachte es *in nur vier Monaten auf sogar 6,9* Milliarden Franc.

## *Zertifikate* machen das Rennen

hdt. **Bielefeld**

Die von der Sparkasse Bielefeld eingeführten Sparkassenzertifikate mit nur zweijähriger Laufzeit haben sich beim größten ostwestfälischen Geldinstitut zur besonders beliebten Form der Geldanlage entwickelt. Ihr Gesamtwert stieg 1983 um fast 19 Prozent auf 617 (521) Mill. DM und trug maßgebend zur Erhöhung der Spareinlagen auf 2,48 (2,27) Mrd. DM bei. Rückläufig war dagegen der Bestand an Sparkassenbriefen und vor allem an Termineinlagen.

In der Erhöhung des Kreditvolumens von 2,96 auf 3,08 Mrd. DM spiegelt sich nach Meinung der Sparkasse die leichte Verbesserung der konjunkturellen Situation wider. Als besonders erfreulich wird dabei die Nachfragesteigerung im privaten Baufinanzierungsgschäft um 36 Prozent gesehen.

ARAL / Tankstellen gemeinsam betreiben

# Teilung des Restgeschäfts

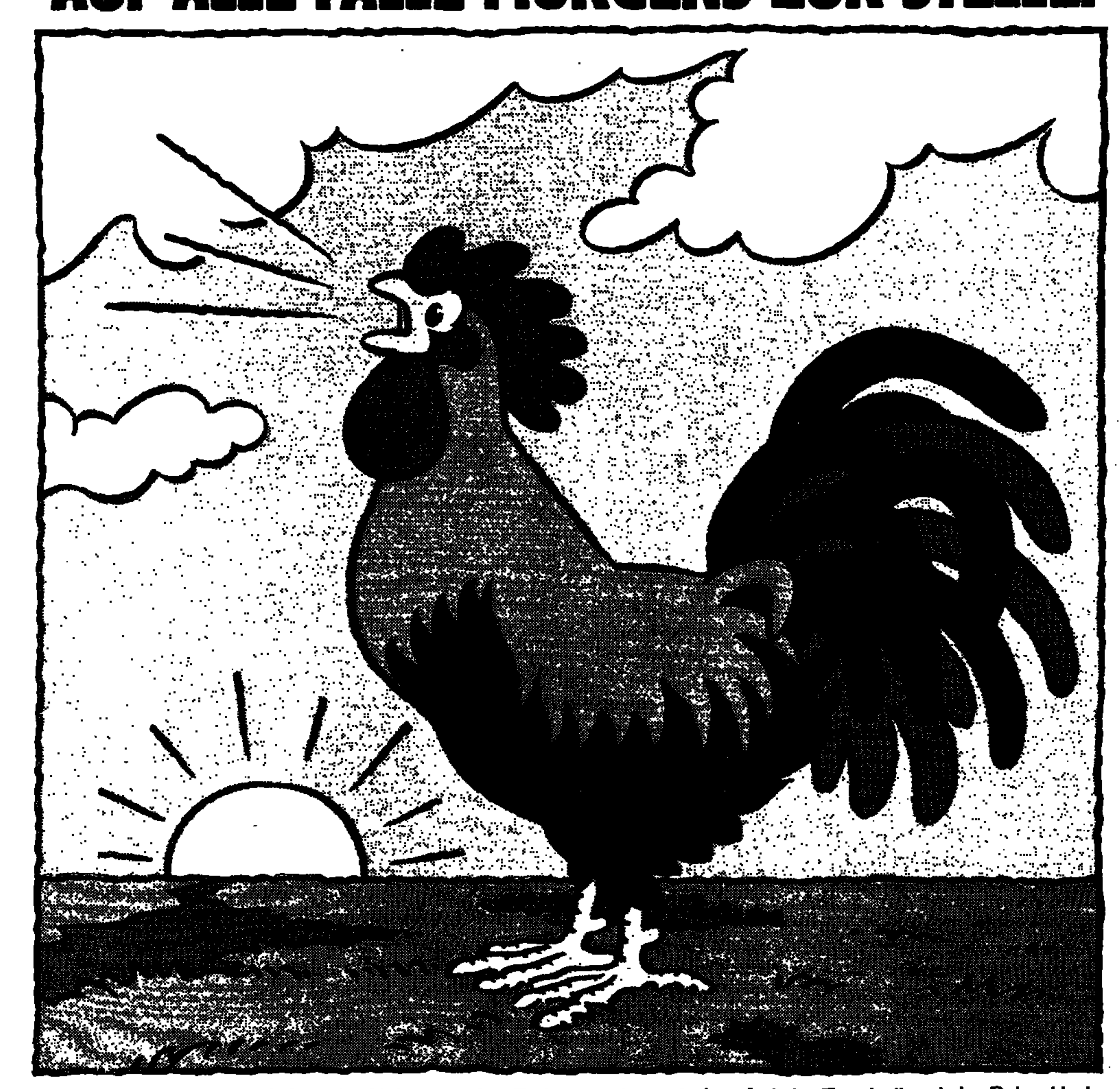
dpa/VWD, **Bochum**

Das blau-weiße Tankstellennetz der Aral AG mit rund 4400 Stationen im Inland und 2000 im benachbarten Ausland soll nach den Plänen der drei Gesellschafter weiterhin gemeinsam betrieben werden. Wie die Aral AG am Samstag in Bochum bestätigte, haben die Veba AG (56 Prozent), Mobil Oil AG (28 Prozent) und Wintershall AG (15 Prozent) gemeinsam dem Bundeskartellamt in Berlin diesen Vorschlag unterbreitet. Das übrige Geschäft würden die Gesellschafter danach untereinander aufteilen und jeder für sich betreiben: so den Großhandel mit Treibstoffen, das Geschäft mit der Bundeswehr und den Vertrieb von Bunkerölen und Schmierstoffen. Der „weitaus größte Teil" des *Aral-Umsatzes in Höhe von* über 15 Milliarden Mark wird aber über das Tankstellennetz abgewikkelt.

Das Bundeskartellamt hatte die Vertriebsform der Aral AG beanstandet, nachdem der Bundesgerichtshof ähnliche Beziehungen in anderen Bereichen durch zwei Urteile als wettbe*werbswidrig und damit für unstatt*haft erklärt hatte. Die Gesellschafter der Aral AG besitzen seit über 20 Jahren ein Einlieferungsrecht für ihre Produkte in das größte deutsche Tankstellennetz entsprechend ihres Kapitalanteils und entscheiden andererseits über die Geschäftspolitik einstimmig.

Der Aral AG ist in der mündlichen Verhandlung in Berlin noch nicht deutlich geworden, wie sich die zu*ständige Beschlußabteilung* des *Kar*tellamtes zu diesem Vorschlag stellt.







## NAMEN

**Prof. Dr. Joachim Zahn**, langjähriger ehemaliger Vorstandsvorsitzender und jetzt Aufsichtsratsmitglied der Daimler-Benz AG, Stuttgart-Untertürkheim, vollendet am 24. Januar das 70. Lebensjahr. Der gebürtige Wuppertaler verfocht in mehr als zwei Jahrzehnten seiner Vorstandstätigkeit geradezu fanatisch die Maxime, sich an einem langfristigen Markttrend zu orientieren und sich nicht durch vorübergehende Markt*spitzen ablenken zu lassen.*

**Alex Scherf**, von 1950 bis 1969 Vorstandsmitglied der Gothaer Lebensversicherung a.G., vollendet am 22. Januar das 80. Lebensjahr.

**Walter Deschler**, geschäftsführen*der Gesellschafter der Ulmia Steiger* und Deschler GmbH und Interglas-Textil GmbH, Ulm/Donau, feiert am 24. Januar den 65. Geburtstag.

Prof. Dr. **Oskar Vierling**, Gründer und Gesellschafter-Geschäftsführer *der elektrotechnischen Fabrik Oskar* Vierling GmbH + Co. KG, Ebermannstadt, feiert am 24. Januar den 80. Geburtstag.

RENTENMARKT / Deutliche Stimmungsbesserung

# Ausländer engagieren sich

Die Stimmung am Rentenmarkt hat sich aufgelockert. Die Kurse stiegen. Mit der Wiedererstarkung der D-Mark, die als Folge nachlassenden spekulativen Interesses für den Dollar eintrat, haben ausländische Investoren vorsichtig begonnen, sich in D-Mark-Titeln zu engagieren, die als „Entschädigung" für die im internationalen Vergleich nicht sonderlich hohen Zinsen einmal Aufwortungsgewinne abwerfen dürften. Inländische institutionelle Anleger rückten etwas von ihrer bisher zurückhaltenden Einstellung gegenüber Renten ab, weil der Eindruck aufzukommen schien, als sei für die nächste Zeit nicht mehr mit nennenswert niedrigeren Einstandskursen zu rechnen. (cd)

| Emissionen | 20.1. 84 | 13.1. 84 | 29.12. 83 | 30.12. 82 | 30.12. 81 |
|---|---|---|---|---|---|
| Anleihen von Bund, Bahn und Post | 7,76 | 7,92 | 7,88 | 7,45 | 10,05 |
| Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände | 7,77 | 7,83 | 7,72 | 7,04 | 10,55 |
| Schuldverschreibungen von Sonderinstituten | 7,93 | 7,93 | 7,83 | 7,61 | 10,26 |
| Schuldverschreibungen der Industrie | 8,14 | 8,19 | 8,29 | 8,24 | 11,52 |
| Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften | 7,94 | 7,98 | 7,90 | 7,65 | 10,12 |
| Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 7,66 | 7,70 | 7,64 | 7,43 | 10,50 |
| Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 8,37 | 8,72 | 8,30 | 7,94 | 9,75 |
| Inländische Emittenten insgesamt | 7,93 | 7,97 | 7,89 | 7,63 | 10,19 |
| DM-Auslandsanleihen | 7,98 | 7,99 | 8,08 | 8,45 | 10,32 |

MEXIKO / Erste beachtliche Schritte bei der Wiedergesundung der Wirtschaft

# Die Bewährungsprobe steht noch aus

CLAUS DERTINGER, **Frankfurt**

Mexiko, das mit 88,3 Milliarden US-Dollar im Ausland in der Kreide stehende, am zweithöchsten verschuldete Land der Welt, dessen finanzieller Kollaps 1983 mit 5 Milliarden neuen Krediten internationaler Banken, fast 3 Milliarden Finanzierungen internationaler Institutionen und 23 Milliarden Dollar Umschuldungen für öffentliche Stellen gerade noch vermieden werden konnte, hat im letzten Jahr beachtliche Schritte auf dem Weg zur Wiedergesundung gemacht. Aber die Krise ist noch nicht soweit gemeistert, daß sich die Mexikaner vom Druck ausländischer Hilfe abhängen können.

In diesem und im nächsten Jahr braucht *Mexiko jeweils rund 8 Milli*arden Dollar neues Geld, wovon die privaten internationalen Banken in diesem Jahr 3,8 und 1985 etwa 3 Milliarden Kredite locker machen sollen. Verständlicherweise sind die 526 Banken, die Mexiko schon rund 70 *Milliarden Dollar* gepumpt haben, darunter deutsche rund 4 Milliarden, nicht allzu begeistert, daß sie ihre eingefrorenen Kredite weiter aufstocken sollen. Nicht wenige Institute zögern noch. Und bis zum 27. Januar werden wohl auch nicht alle Zusagen für den Jumbo-Kredit mit einer Laufzeit von zehn Jahren, darunter 5 3/4 tilgungsfreien, vorliegen, eine Bedingung dafür, daß auch der Internationale Währungsfonds (IWF) im Februar weitere knapp 1,3 Milliarden Dollar herausrückt.

Wie ein Klinkenputzer reist Angel Gurria, Generaldirektor für den öffentlichen Kredit und rechte Hand des mexikanischen Finanzministers, in elf Tagen in elf Städte, um die noch zögernden Bankiers gebefreudig zu stimmen. Nach einem Treffen mit *Vertretern von 60 Banken* aus der Bundesrepublik, den Niederlanden und Skandinavien in Frankfurt berichtete Gurria über ein bisher sehr positives Echo auf seine Präsentation der Sanierungserfolge und der Pläne für die Zukunft, die er mit dem Geschick eines gewieften Verkäufers darbietet, dem es wohl auch gelänge seine Großmutter einem jugendlichen Freier anzuhängen.

Die Ergebnisse der 83er-Sanierungsbemühungen haben manche Erwartungen übertroffen, und die Regierung erwartet in diesem Jahr weitere Fortschritte bei ihren Anstrengungen, der Wirtschaft des Landes wieder eine gesunde Basis zu geben.

Die Inflationsrate sank von fast 100 Prozent im Jahre 1982 auf 80 Prozent im Jahresdurchschnitt 1983, und sie soll in diesem Jahr weiter halbiert werden. Der Kampf gegen die Inflation soll auch künftig unter den wirtschaftspolitischen Zielen Priorität haben. In der Leistungsbilanz führte die radikale Importdrosselung zu einem positiven Swing um rund 7 Milliarden Dollar zu einem Überschuß von 3,5 Milliarden Dollar im letzten Jahr, nach einem 13-Milliarden-Defizit 1981. Für 1984 und 1985 wird mit einem Defizit von jährlich 1,5 bis 2 Milliarden Dollar gerechnet. Die Projektionen basieren auf einem gleichen Ölexportvolumen wie 1983 zu etwa gleichen Preisen.

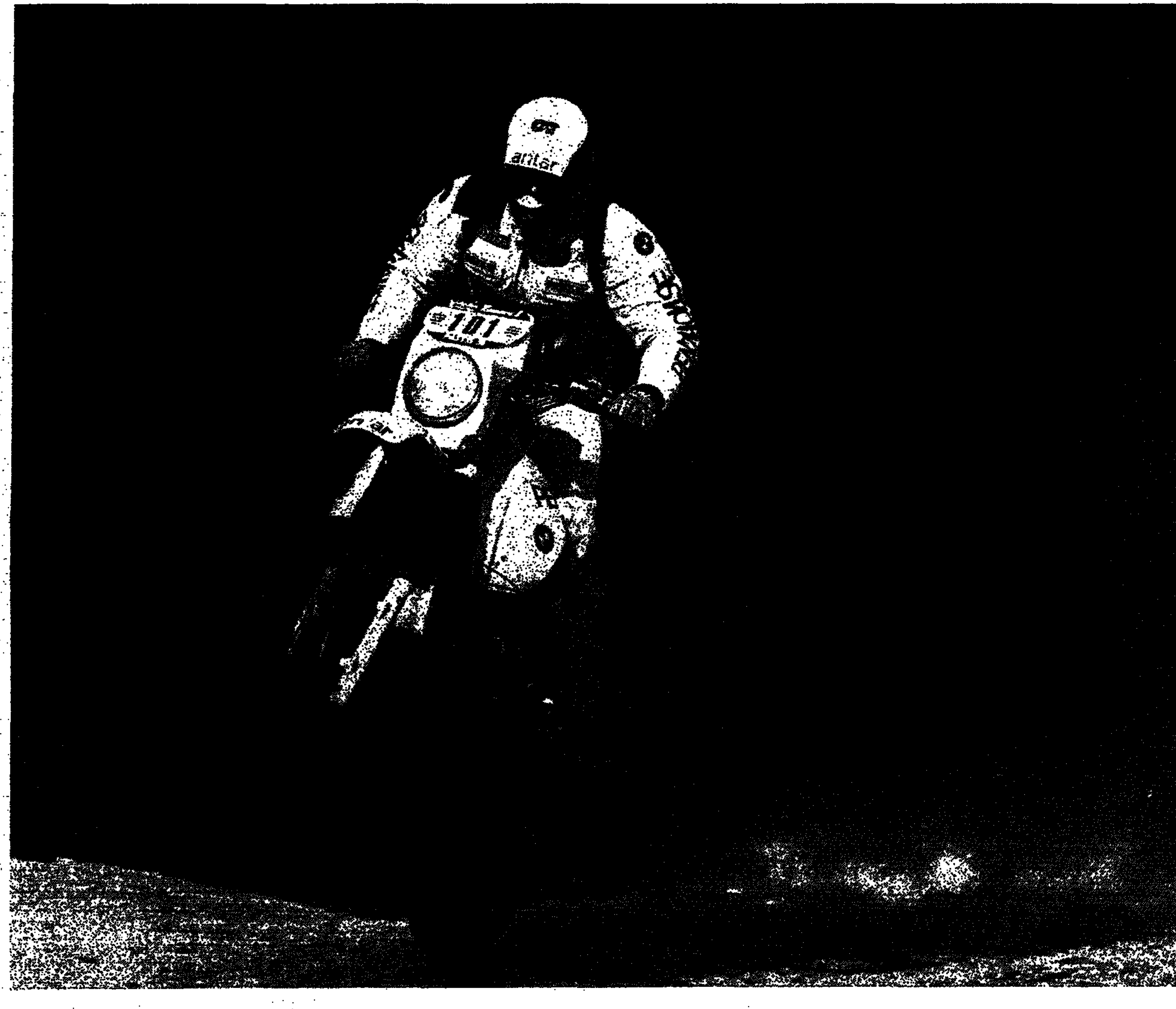
Das Defizit des öffentlichen Sektors ist von 18 Prozent des Bruttosozialprodukts 1982 auf 8,5 Prozent im letzten Jahr mehr als halbiert worden; es soll 1984 weiter um 5,5 Prozent sinken.

Diese Fortschritte hatten freilich einen hohen Preis. Das reale Wirtschaftswachstum von 8 bis 9 Prozent in den Jahren 1978 bis 1981 wurde von einer Schrumpfung abgelöst: Um 3,5 Prozent im letzten Jahr nach 0,5 Prozent im Jahr davor. Für 1984 wird ein einprozentiges Wachstum anvisiert und für die Zeit nach 1986 wieder eine Rückkehr zu *Wachstumsra*ten von 5 bis 6 Prozent wie im Durchschnitt der letzten dreißig Jahre.

Zur Realität werden die Projektionen freilich nur, wenn auch künftig neue Auslandskredite fließen, damit die mit dem Sanierungsprogramm drastisch gedrosselten Wirtschaftsaktivitäten wieder aufleben können. Die Neuverschuldung soll langsamer wachsen als das Sozialprodukt. Außerdem sind weitere Umschuldungen nötig. Die schwierigsten Jahre in dieser Hinsicht werden 1987 und 1988 sein, in denen 14 und 11 Milliarden Dollar Auslandsschulden fällig werden. Eine Hypothek für das Land werden weiterhin die Zinsen für die Auslandsschuld bleiben, die in diesem Jahr fast die Hälfte der Exporterlöse aufzehrt.

# Ein Sieg läßt technische Überlegenheit vermuten. Zwei Siege sind eine deutliche Bestätigung. Drei Siege sind der Beweis.

## BMW gewinnt 1984 zum 3. Mal die Rallye Paris-Dakar.




»In 20 Tagen durch die Hölle«, 10.000 km Wüstenmarathon, ständiger Kampf auf Biegen und Brechen – nicht nur gegen die mehr als 100 Konkurrenten, sondern vor allem gegen gnadenlose Hitze, eisige Kälte, gegen Sandstürme, auf Schotter, Geröll und im Schlamm:
Das ist die Rallye Paris-Dakar.
Am Neujahrstag 1984 wurde sie zum 6. Mal gestartet.
Und am 20. Januar 1984 war Gaston Rahier mit seiner BMW am Ziel – als Sieger der Motorradwertung.
Die anderen Fahrer des BMW Werkteams folgten auf den Plätzen 2 und 5.
Und auch in der Mannschaftswertung belegt BMW den 1. Platz.
Nach 1981 und 1983 ist das der 3. Sieg für BMW in diesem beispiellosen Härtetest für Mensch und Maschine.
Unter extremsten Anforderungen und schwierigsten Bedingungen zeigten sich einmal mehr die technische Reife, Problemlosigkeit, Zuverlässigkeit und Sicherheit einer BMW.

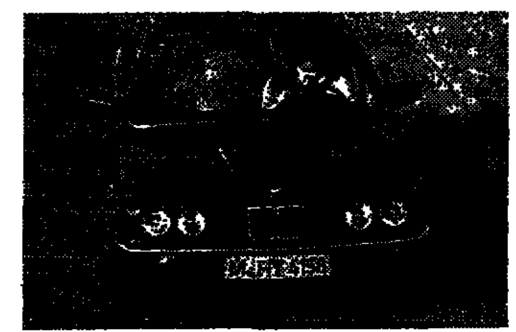
In härtesten und anspruchsvollsten sportlichen Wettbewerben vorn zu liegen, ist bekanntlich bei BMW kein seltenes Ereignis.

Ein aktuelles Beispiel – neben der Rallye Paris-Dakar – ist die Formel 1 Weltmeisterschaft.
Beide Wettbewerbe gehören zum absolut



Anspruchsvollsten, was Motorsport zu bieten hat.
Beide gelten als äußerst harte Materialtests mit höchsten Anforderungen an Qualität und Standfestigkeit.
Offenbar gute Gelegenheiten für BMW Technik, sich durchzusetzen.

Die BMW Turbo-Technologie z.B. haben wir zu so hoher Zuverlässigkeit weiterentwickelt, daß sie praktisch auf Anhieb Weltmeisterschafts-Reife bewies.



Seit 1977 gibt es Turbo-Triebwerke in Formel 1 Wettbewerben.
Seit 1982 fährt BMW – und 1983 stellt BMW den ersten Turbo-Weltmeister in der Formel 1.
Schon in der 2. Saison also ein eindrucksvolles Ergebnis für die Dynamik und Zuverlässigkeit von BMW Technologie.
Und auch die BMW Elektronik absolvierte selbst die härtesten Prüfungen mit Erfolg.
Die von BMW erstmals auch bei Renntriebwerken eingesetzte elektronische Gesamtsteuerung des Triebwerks machte nicht nur die Nutzung von Leistungsbereichen möglich, die bis vor kurzem als praktisch unerreichbar galten.
Noch wichtiger: Die Elektronik erhöhte die Standfestigkeit und die Zuverlässigkeit des unmittelbar an der absoluten Leistungsgrenze betriebenen Rennaggregats erheblich.

Zu so anspruchsvollen Sport-Erfolgen gehören Leistung und Zuverlässigkeit. Zu einem Erfolg bei anspruchsvollen Kunden gehört das gleiche.
So innovativ die Wege sind, die wir bei den sportlichen Wettbewerben gehen, so fortschrittlich sind auch die Lösungen, die wir in der Serie anbieten.

Lassen Sie sich das bei Ihrem BMW Händler bald einmal beweisen.
Sie werden sicher sofort feststellen, wie angenehm es ist, dem technischen Fortschritt nicht mehr hinterherfahren zu müssen.



## ERGEBNISSE

| | |
|---|---|
| K'lautern – Hamburg | 0:2 (0:1) |
| Braunschweig – Stuttgart | 1:0 (0:0) |
| Uerdingen – Nürnberg | 1:0 (1:0) |
| Offenbach – Bochum | 2:2 (1:2) |
| Dortmund – Frankfurt | 2:0 (0:0) |
| Bielefeld – Köln | 1:2 (0:1) |
| Bremen – Mannheim | 5:0 (1:0) |
| Leverkusen – München | 1:5 (0:1) |
| Düsseldorf – M'gladbach | 4:1 (4:0) |

## DIE SPIELE

**Bielefeld – Köln 1:2 (0:1)**

**Bielefeld:** Kneib – Wohlers – Schnier, Geils, Dronia – Rautiainen, Pohl, Pagelsdorf, Butz (55. Westerwinter) – Grillemeier, Ozaki. – **Köln:** Schumacher – Hönerbach – Prestin, Steiner – Hartmann, Gielchen, Willmer (74. Reiff), Mennie – Littbarski, Fischer, Allofs. – **Schiedsrichter:** Umbach (Rottorf). – **Tore:** 0:1 Fischer (23.), 0:2 Allofs (52.), 1:2 Pagelsdorf (59., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 16 000 – **Gelbe Karten:** Pohl (4), Prestin (4/2), Hartmann (2).

**Braunschweig – Stuttgart 1:0 (0:0)**

**Braunschweig:** Franke – Hollmann – Geiger, Schweike – Tripbacher, Lux, Pahl, Kindermann, Studzizba – Zavisic (80. Keute), Worm (90. Geyer). – **Stuttgart:** Roleder – Makan (80. Zietsch) – Schäfer, K.-H. Förster – Niedermayer, Allgöwer, Buchwald, B. Förster, Sigurvinsson – Kelsch (80. Reichert), Corneliusson. – **Schiedsrichter:** Barnick (Schenefeld). – **Tor:** 1:0 Kindermann (80.) – **Zuschauer:** 15 276 – **Gelbe Karten:** B. Förster (7), Allgöwer (3).

**Bremen – Mannheim 5:0 (1:0)**

**Bremen:** Burdenski – Pezzey – Schaaf, Gruber, Otten – Sidka (73. Neubarth), Möhlmann, Okudera – Reinders, Völler, Meier. – **Mannheim:** Zimmermann – Schlindwein – Knapp, Dimitrios Tsionanis, Dickgießer – Willkomm (46. Linz), Quaisser, Schön, Scholz – Remark (82. Makan), Walter. – **Schiedsrichter:** Wippler (Fürth). – **Tore:** 1:0 Reinders (42.), 2:0 Gruber (48.), 3:0 Meier (70.), 4:0 Neubarth (75.), 5:0 Quaisser (90., Eigentor). – **Zuschauer:** 15 800. – **Gelbe Karte:** Tsionanis.

**Düsseldorf – M'gladbach 4:1 (4:0)**

**Düsseldorf:** Kleff – Zewe – Löhr, Theis – Bockenfeld, Bommer, Fach, Dusend (77. Schmidkunz), Weikl – Edvaldsson, Thiele (81. von Diericke). – **M'gladbach:** Sude – Bruns – Ringels, Hannes – Krauss (28. Criens), Matthäus, Rahn, Herlovsen (63. Borowka), Frontzeck – Mill, Lienen. – **Schiedsrichter:** Uhlig (Dortmund). – **Tore:** 1:0 Edvaldsson (5.), 2:0 Bockenfeld (11.), 3:0 Bommer (33.), 4:0 Thiele (38.), 4:1 Rahn (73.). – **Zuschauer:** 59 865. – **Gelbe Karten:** Frontzeck (4/1), Ringels (2), Herlovsen (2), Matthäus (2).

**Dortmund – Frankfurt 2:0 (0:0)**

**Dortmund:** Immel – Zorc – Konopka, Rüßmann – Koch, Tenhagen (46. Bittcher), Lusch, Keser (46. Wegmann), Raducanu – Klotz, Dreßel. – **Frankfurt:** Pahl – Sziedat – Körbel, Kraaz – Sievers, Trieb (70. Müller), Borchers, Kroth, Falkenmayer – Svensson, Tobollik. – **Schiedsrichter:** Föckler (Weisenheim). – **Tore:** 1:0 Raducanu (60.), 2:0 Wegmann (80.). – **Zuschauer:** 20 000. – **Gelbe Karten:** Bittcher, Borchers.

**K'lautern – Hamburg 0:2 (0:1)**

**K'lautern:** Hellström – Dusek (86. Hoos) – Wolf, Briegel – Geye, Melzer, Eilenfeldt, Allofs, Brehme – Nilsson (80. Brummer), Hübner. – **Hamburg:** Stein – Hieronymus – Kaltz, Jakobs – Hartwig, Groh, Rolff, Magath, Wehmeyer – Schatzschneider, Wuttke. – **Schiedsrichter:** Tritschler (Freiburg). – **Tore:** 0:1 Kaltz (34., Foulelfmeter), 0:2 Schatzschneider (90.). – **Zuschauer:** 23 735. – **Gelbe Karten:** Wuttke, Jakobs (4/1).

**Offenbach – Bochum 2:2 (1:2)**

**Offenbach:** Herr – Kutzop – Paulus (46. Krause), Grünewald – Martin, Franusch (63. Sandner), Trapp, Höfer, Bein – Michelberger, Hofeditz. – **Bochum:** Zumdick – Knüwe – Gothe, Woelk – Oswald, Zugcic, Lameck, Bönighausen, Schulz – Schreier – Kuntz. – **Schiedsrichter:** Theobald (Wiebelskirchen). – **Tore:** 1:0 Hofeditz (16.), 1:1 Woelk (21.), 1:2 Bönighausen (35.), 2:2 Michelberger (81.). – **Zuschauer:** 9000. – **Gelbe Karten:** Grünewald (2), Woelk (7/1).

**Leverkusen – München 1:5 (0:1)**

**Leverkusen:** Vollborn – Bast – Posner, Gelsdorf – Wojtowicz, Saborowski, Röber, Vöge, Bittorf (66. Patzke) – Waas, Tscha. – **München:** Pfaff – Augenthaler – Dremmler, Beierlorzer – Grobe, Dürnberger, Pflügler, Kraus, Nachtweih – K.-H. Rummenigge, Mathy (46. M. Rummenigge). – **Schiedsrichter:** Dellwing (Trier). – **Tore:** 0:1 K.-H. Rummenigge (25.), 0:2 Grobe (53.), 0:3 M. Rummenigge (57.), 0:4 Pflügler (66.), 0:5 K.-H. Rummenigge (70.), 1:5 Vöge (84.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karte:** K.-H. Rummenigge (2).

**Uerdingen – Nürnberg 1:0 (1:0)**

**Uerdingen:** Vollack – Herget – Buttgereit, van de Loo – Jusufi, Raschid, Funkel, Thomas, Feilzer – Sackewitz, Loontiens. – **Nürnberg:** Kargus – Eder – Giske, Weyerich – Habiger, Burgsmüller, Grahammer (46. Hintermaier), Lottermann, Brunner – Abramczik, Trunk (65. Heck). – **Schiedsrichter:** Wiesel (Ottbergen). – **Tor:** 1:0 Loontiens (31.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** Loontiens (4/1), Grahammer (4/1), Habiger (4).

## VORSCHAU

**Samstag, 28. Januar, 14.30 Uhr**

| | |
|---|---|
| Mannheim – Braunschweig | (2:3) |

**Samstag, 28. Januar, 15.30 Uhr**

| | |
|---|---|
| M'gladbach – Offenbach | (3:4) |
| Köln – Düsseldorf | (0:2) |
| München – Bielefeld | (3:1) |
| Nürnberg – Leverkusen | (0:3) |
| Frankfurt – Uerdingen | (2:5) |
| Hamburg – Dortmund | (2:1) |
| Stuttgart – K'lautern | (2:2) |
| Bochum – Bremen | (2:5) |

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

# FUSSBALL / Auftakt der Bundesliga-Rückrunde gleich mit Führungswechsel – Neuer Mittelstürmer bei Dortmund

Im Sprücheklopfen schon kein Lehrling mehr: Jürgen Wegmann nach seinem ersten Bundesligator für Borussia Dortmund. FOTO: RZEPKA

## Auf der Bank bekam er vor Wut Magenschmerzen, dann schoß er ein Tor – Wegmann

BERND WEBER, Dortmund

Eine Halbzeit lang ließ Borussia Dortmunds Trainer Horst Franz seinen neuen Mittelstürmer Jürgen Wegmann gegen Eintracht Frankfurt auf der Reservebank schmoren. Wie der 19jährige später sagte, habe er deswegen vor lauter Wut heftige Magenschmerzen bekommen. Die Maßnahme des Trainers sei ihm unverständlich gewesen. Denn: „Wenn man mich schon für fast eine Million Mark holt, dann kann ich doch wohl davon ausgehen, daß ich auch gebraucht werde." Freilich, die aufgestaute Wut ist dann schnell verraucht.

Kurz vor der Halbzeit bekam Wegmann den Wink vom Trainer, sich für seinen Einsatz vorzubereiten. Während die Mannschaftskameraden ihren Pausentee schlürften, lief er sich warm – und dann im zweiten Durchgang zu so großer Form auf, daß ihn die Zuschauer nach seiner Erstliga-Premiere mit begeisterten Sprechchören feierten.

Tatsächlich hatte es der im Dezember vom Zweitliga-Klub Rot-Weiß Essen losgeeiste Mittelstürmer eindrucksvoll geschafft, den Beweis dafür zu liefern, daß er auch für „die höchste Spielklasse voll tauglich ist" (so Trainer Franz). Er hatte mit seinem schnellen Antritt und den kurzen Drehungen die Eintracht mehr als einmal in Verlegenheit gebracht. Und schließlich: Er hatte kaltblütig und unhaltbar das zweite Tor beim 2:0-Sieg von Borussia gegen Frankfurt geschossen. „Dortmunds Trumpf-As Wegmann stach", schrieb der Sport-Informationsdienst (sid).

Der 1,74 m große und gerade 70 kg schwere Stürmer steckte das von allen Seiten auf ihn niederprasselnde Lob gelassen weg wie ein Routinier. Ganz keck sagte er: „Ich kann noch viel mehr, die Leute werden sich noch wundern."

Über solch flotte Sprüche wundert sich in Wegmanns unmittelbarer Umgebung allerdings niemand mehr. Denn mag der kleine Stürmer, der noch mehr Flaum als Bart im Gesicht hat, im Bundesliga-Geschäft auch noch ein Lehrling sein, im Sprücheklopfen ist er schon lange ein Meister. „Ich weiß, was ich kann. Und ich bin sicher, daß auch in der ersten Liga noch etliche Abwehrspieler das große Zittern vor mir bekommen werden", hatte er vor seinem Umzug von Essen nach Dortmund getönt. Und außerdem kühn prophezeit: „Wenn die mir nicht die Beine weghacken, schieße ich bis zum Saisonende mindestens zwölf Tore für Dortmund."

Daß sich Wegmann schon bei seinem Einstand so eindrucksvoll in Szene setzen konnte, ist jedoch nicht nur seinen (unbestrittenen) Fähigkeiten zuzuschreiben, sondern zumindest auch der Bereitschaft seines Mittelstürmer-Konkurrenten Bernd Klotz, für den Newcomer das eigene Spiel völlig umzustellen. Horst Franz: „Klotz hat in der ersten Halbzeit in der Spitze ganz hervorragend gespielt. Das hat sich nur deshalb nicht in Toren ausgezahlt, weil aus dem Mittelfeld zuwenig an Aufbauarbeit geleistet wurde."

In der Halbzeit dann bat der Trainer den ziemlich überraschten Klotz, sich in die zweite Linie zurückfallen zu lassen und von dort zu versuchen, Wegmann ins Spiel zu bringen. Die Folge: Der zunächst skeptische und widerwillige Platzhirsch Klotz bot in seiner neuen Rolle eine ganz vorzügliche Leistung, war an der Vorarbeit zu beiden Dortmunder Treffern beteiligt und schuf durch seine aufopferungsvolle Laufarbeit dem Konkurrenten Wegmann genau den Platz, den der brauchte, um gut auszusehen und erfolgreich zu sein. Franz zur WELT: „Wir haben sozusagen nachgeliefert, was einst in der Nationalmannschaft Uwe Seeler und Gerd Müller mal vorexerziert haben. Da hat sich der Hamburger ja auch für den Münchner geopfert. Wie man weiß, mit Riesenerfolg."

Wie er denn mit Wegmann zufrieden gewesen sei, wurde der Trainer natürlich später gefragt. Selbstverständlich lobte Franz den Neueinkauf, allerdings mit erheblichen Einschränkungen. „Im Strafraum", so der Trainer, „ist er wirklich außerordentlich gefährlich. Und er versteht es schon sehr geschickt, den Ball mit seinem Körper abzudecken." Man dürfe indes nicht übersehen, daß Wegmann noch erhebliche Schwierigkeiten beim Stellungsspiel habe, wenn der Gegner angreift. Franz: „Jürgen befindet sich im Lernprozeß. Man kann davon ausgehen, daß er auch noch ungeheure Schwierigkeiten bekommen wird. Die werden um so größer sein, desto mehr ihn die Fans und die Medien jetzt hochjubeln. Das muß er wissen, und das werde ich ihm auch in den nächsten Tagen mit aller Eindringlichkeit klarmachen."

Er sei jedoch sicher, meint Horst Franz, daß Wegmann sich am Ende durchsetzen werde. Seine unkomplizierte Ruhrgebietsmentalität sei die beste Garantie dafür.

## Erfolg durch Eigennutz: Rummenigge: „Ein Stürmer muß ein Egoist sein . . ."

Von ULRICH DOST

Sekt oder Selters – nie läßt es sich vorher mit Bestimmtheit sagen, was der 1. FC Köln servieren wird. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt – auf dieser Skala spielt sich das Gefühlsleben der Kölner ab. Die Bezeichnung „launische Diva vom Rhein" ist ebenso abgenutzt wie immer wieder zutreffend. Erst amüsierte sich die ganze Branche über die Bauchlandung des 1. FC Köln im Pokal beim Zweitligaklub Hannover 96 (2:3). Eine Woche später spricht die Konkurrenz respektvoll über den 2:1-Auswärtserfolg der Kölner bei Arminia Bielefeld. Die WELT sprach mit **Hannes Löhr** (40), Trainer des 1. FC Köln, über die derzeitige Situation des Klubs.

**WELT:** Dem Schock von Hannover folgte direkt der Jubel in Bielefeld. Was ist in dieser Woche in Köln passiert, was den Umschwung erklären kann?

**Löhr:** Es ist schon richtig. Hannover war ein Schock-Erlebnis für uns. So etwas darf einfach nicht passieren, dafür gibt es überhaupt keine Entschuldigung. Dies Resultat schüttelt man nicht so leicht ab. Doch ich bin nicht der Typ, der mit dem Kopf durch die Wand will. Ich verfolge meine Ziele längerfristig. Bei mir brauchten auch die Spieler keine Extrarunden drehen. Das bringt doch nichts.

**WELT:** Dennoch hatten Sie mit den etablierten Spielern wie Harald Schumacher, Pierre Littbarski, Paul Steiner, Klaus Fischer und Klaus Allofs eine Krisensitzung, während der harte Worte gesprochen worden sein sollen.

**Löhr:** Das ist richtig. Wir haben uns zusammengesetzt und über die Dinge von Hannover gesprochen. Aber nicht laut und hektisch, sondern sachlich und mit Argumenten.

**WELT:** Besonders die jungen Spieler sollen dabei nicht gut weggekommen sein. Zum Saisonende sei Ihre Geduld am Ende, so hieß es.

**Löhr:** Das ist doch Unfug. Ich habe lediglich der Mannschaft gesagt, daß wir bis zum Ende der Saison sehen werden, wer zu uns paßt und wer nicht. Dann gibt es kein „vielleicht" mehr, sondern nur noch ein entweder oder. Und das betrifft nicht etwa ausschließlich meine Nachwuchsleute: Gemeint sind alle. Bei uns muß jeder für seinen Beruf das Letzte geben, sonst trennen wir uns von ihm. Die älteren Spieler müssen mitziehen, dann dürfen sie bleiben. Die jungen Spieler müssen das noch lernen. Aber bei ihnen kann man in einem halben Jahr sehen, ob sie die Bereitschaft und den Charakter besitzen, eine neue, bessere Mannschaft aufzubauen. Wer von den jungen Leuten glaubt, er sei schon ein ganz Guter, ist bei mir auf dem Holzweg. Es kann sein, daß wir uns von einem trennen, der häufig gespielt hat. Einen anderen aber behalten, der sehr oft zugeschaut hat.

**WELT:** In dieser Saison bleiben Sie aber Ihrer Linie treu und vertrauen dem Nachwuchs.

**Löhr:** Ganz bestimmt. Als ich nach unserem schlechten Start das Amt übernahm, hieß es: Wir brauchen neue Leute. Ich habe davor gewarnt und gesagt, wir kommen damit aus, was wir besitzen. Man muß das ja auch einmal so sehen: Wir sind da unten rausgekommen und können jetzt an den UEFA-Pokalplatz denken.

**WELT:** Erwartet haben Sie aber dennoch mehr.

**Löhr:** Das Ausscheiden im UEFA-Pokal gegen Dosza Budapest war wirklich tragisch für uns. Den Schock von Hannover habe ich erwähnt. Es war klar, daß es bei uns Rückschläge geben mußte. Jetzt sind wir auch nicht sicher, daß wir den UEFA-Pokal erreichen. Aber wir werden bestimmt kämpfen.

**WELT:** Sind die jungen Spieler auf längere Sicht nicht überfordert?

**Löhr:** Sicherlich. Für uns ist es schlimm, wenn Spieler wie Gerd Strack oder Stefan Engels ausfallen. Dann müssen die jungen gleich die Verantwortung für den gesamten Klub übernehmen, noch mindestens Platz fünf zu schaffen. In Bielefeld spielte Mathias Hönerbach Libero. Er ist erst 22 Jahre alt. Im Mittelfeld hatte ich Vincent Mennie und Andreas Gielchen, beide sind 19 Jahre alt. Welche Mannschaft hat so junge Spieler auf so wichtigen Positionen?

**WELT:** Dann wäre es doch ratsam, den 34 Jahre alten Klaus Fischer noch zu halten. Wie es heißt, soll er aber gehen.

**Löhr:** Ich werde keine Personaldiskussion in der Öffentlichkeit führen. Nur so viel ist sicher: Mit Klaus Fischer ist noch nichts entschieden. Wir werden lange nachdenken müssen. Schließlich gehört der Klaus bei uns zu den Fleißigsten.

**WELT:** Wie sieht es denn mit Pierre Littbarski aus. Er soll sich nicht mehr wohl fühlen in Köln. Mit seinem Manager Rüdiger Schmitz gab er eine Pressekonferenz, auf der über Italien-Angebote gesprochen wurde. Sieben Millionen Mark waren im Gespräch.

**Löhr:** Nun ja, da weiß man noch nicht, um welche Währung es sich handelt: Lire, Ost-Mark oder Hongkong-Dollar. Aber im Ernst. Unser Vorstand hat noch vor dem Spiel in Bielefeld dem Spieler mitgeteilt, daß im Verein niemand daran denkt, ihn zu verkaufen. Wir sind doch nicht blöd und verkaufen unsere guten Spieler, wenn wir eine bessere Mannschaft formen wollen. Auf dieser Pressekonferenz ist doch nichts herausgekommen. Ein guter Manager hätte gesagt, der Pierre könne nachts nicht mehr schlafen, weil er nur an die italienischen Scheckhefte denken muß. Aber es ist doch albern, wenn man in die Öffentlichkeit geht ohne konkreten Hintergrund.

*

Es geschah vor einer Woche im Pokalspiel: **Karl-Heinz Rummenigge** (28) läuft allein auf Uerdingens Torwart **Werner Vollack** (28) zu. Mit Leichtigkeit aber nimmt der Uerdinger dem Nationalspieler den Ball vom Schuh. Peinlich für einen Mann, der den Anspruch erhebt, ein Weltklassespieler zu sein. Manager **Uli Hoeneß** (33) aber sagte: „Ich habe Rummenigge seit Wochen genau beobachtet. Er ist einen großen Schritt weiter gekommen. Die vielen Verletzungen haben ihn verunsichert, er horcht in sich hinein, ob sich der Muskel nicht doch wieder meldet. Aber die psychologische Handbremse ist nur noch zu drei bis fünf Prozent angezogen."

Uli Hoeneß ist ein guter Beobachter und Analytiker. Eine Woche ist nur vergangen, Rummenigge sagt, er verspüre keine Schmerzen mehr und das Fußballspielen mache ihm endlich wieder Spaß.

„Unsere Seele des Spiels", meinte Bayern-Trainer **Udo Lattek** (49) hinterher, „hat seine alte Spritzigkeit wieder." Also kein Horchen mehr nach innen, ob noch alles hält. Das Selbstvertrauen hat die Oberhand gewonnen – ausgelöst durch den Fehler eines anderen. **Rüdiger Vollborn** (20), Torwart der Leverkusener, hatte Rummenigges Kopfball zum 1:0 falsch berechnet. Rummenigge: „Das war für mich psychologisch wichtig. Plötzlich war ich wieder in der Lage, überraschende Dinge zu tun. Das nicht Normale zu machen, das zeichnet einen guten Spieler aus."

Viel Squash hat Rummenigge im Winterurlaub gespielt und zudem Zeit gefunden, über sein Spiel nachzudenken. Dabei fand er heraus, was er in den letzten Wochen und Monaten beim FC Bayern und in der Nationalmannschaft falsch gemacht hat. Rummenigge: „Ich werde nicht mehr so mannschaftsdienlich spielen wie zuletzt. Ein Stürmer muß ein Egoist sein." In München würden sie so einen „Ruach" nennen. Das ist einer, der nur das Beste für sich will, der eigennützig und ichbezogen ist. Die Bayern legen aber diese negativen Eigenschaften bei Rummenigge als sehr positiv aus.

Ob er aber auch das Meckern und Lamentieren mit den Schiedsrichtern abstellen kann? In Leverkusen drohte ihm Schiedsrichter **Hans-Peter Dellwing** (33) sogar mit einem Platzverweis. Rummenigge sah die Situation aber so: „Jürgen Gelsdorf hat mir wirklich versehentlich mit der Hand ins Gesicht geschlagen. Das wollte ich dem Schiedsrichter sagen. Der aber kam auf mich zu, baute sich auf wie ein Pfau und blickte ganz brutal. ‚Du fliegst vom Platz, wenn du weiter meckerst', sagte er zu mir. Ich wunderte mich, daß er mich einfach duzte. Gesagt habe ich aber nichts."

Dellwing meinte aber, Rummenigges Worte seien nicht druckreif gewesen. Rummenigge: „Das ist wahr. Ich habe ja nichts gesagt, das kann man also wirklich schlecht drucken."




## Felix Magath: „Es macht wieder Spaß"

M. HÄGELE, Kaiserslautern

Im Korridor vor den Umkleidekabinen des Stadions am Betzenberg wurde wieder einmal die Wende beim deutschen Meister Hamburger SV analysiert. 2:0 hatte er beim 1. FC Kaiserslautern gewonnen, seit zehn Jahren übrigens das erste Mal an dieser Stätte. Also: „Das große Tief überwunden, wir haben wieder eine große Perspektive, eine große Chance, noch irgend etwas zu erreichen, die neuen Spieler haben daran großen Anteil." Dieses Fazit des Meistermachers Ernst Happel paßte zwischen einen Schluck Kaffee und einen Zug an seiner Zigarette. Die Statements einiger Spieler klangen ähnlich.

● Wolfram Wuttke (22), viel kritisierter Millioneneinkauf: „Bei uns ist wieder mehr Bewegung drin. Und es gibt auch aufmunternde Worte von den Kollegen, wenn dir mal etwas mißlingt."

● Dieter Schatzschneider (25), ebenfalls teuer und von den Hamburger Kritikern meistens in die Pfanne gehauen: „Unsere Aussprache hat sich gelohnt. Damals ist öffentlich festgehalten worden, daß nicht nur wir Neuen an allem schuld waren, sondern auch die erfolgreichen Stammspieler einfach ihre Form noch nicht gefunden hatten." Und im übrigen, so der Schütze zum 2:0, finde er es gut, daß der Krafft und der Briegel einen auf den Deckel gekriegt hätten. Schatzschneider: „Die haben ja reichlich Sprüche über mich geklopft." Kaiserslauterns Trainer und Kapitän hatten vorher Zweifel an der Beweglichkeit des HSV-Mittelstürmers geäußert, dessen Ersatzmann Alan Hanssen auf glattem Boden für weitaus gefährlicher eingestuft.

● Felix Magath (30), Kapitän, hatte auf dem Höhepunkt der Krise mit einem Wechsel nach Amerika gedroht, dann angeregt, die Probleme knallhart an einem Tisch zu besprechen, und für diesen Schritt nach vorn hatte er hinterher viel Schelte einstecken müssen. Nun sagt Magath: „Schatzschneider und Wuttke haben sich angepaßt. Die Anlage, das System der Mannschaft, klappt wieder, es macht wieder Spaß. Möglich ist jetzt sogar eine Siegesserie wie im vergangenen Jahr." Aber um Gottes willen solle jetzt kein Mensch gleich in Euphorie verfallen. Magath kennt seine Pappenheimer. Nur ein paar Meter weiter hat zur gleichen Zeit Hamburgs Altstar Manfred Kaltz (31) einem seiner Leib- und Magenschreiber den Spielbericht diktiert: „Hab' das 1:0 gemacht, das 1:0 gerettet, was willste mehr."

Schöner kann man nicht blenden. Kaltz hat mit einem Elfmetertor (33.) die Führung vorgelegt. In der vorletzten Minute, kurz bevor Schatzschneider auf Vorlage von Wuttke alles klarmachte, einen Schuß von Verteidiger Wolf von der Linie gekratzt. Kaltz hat im Pfälzer Schlußspurt im eigenen Strafraum den Feuerwehrmann gespielt, mit dieser plötzlich kompromißlosen Art selbst beim Trainer des Gegners Erstaunen und Bewunderung ausgelöst. Krafft: „Beim HSV waren sich selbst Stars nicht zu schade, sich in Schüsse zu werfen."

Das stimmt. Aber ebenso stimmt auch das: Kaltz hatte sich eine gute Stunde lang weder dreckig gemacht noch mit Ruhm bekleckert. Bei seinem Strafstoß hat ihm zudem das Glück geholfen, denn zwischen Latte und Ball hätte kein Blatt Zeitung mehr gepaßt. Daß der Mann nun wirklich keinen Grund hat, die beleidigte Leberwurst zu spielen, weil ihn Jupp Derwall nicht mehr anruft, diese Kritik hatte Manfred Kaltz größtenteils bestätigt.

In Hamburg aber genießt Kaltz offensichtlich noch den Status eines Aushängeschildes. Oder ist es lediglich journalistische Kumpanei, in der er über Jahre hinweg zum „wichtigsten Spieler unseres Klubs" gewachsen ist?

Von öffentlicher Unterstützung können die Neu-Hamburger nur träumen. Wuttke zum Beispiel ist 70 Minuten fast nur für die Kollegen gerannt. Erst dann hat er auch ein bißchen sein eigenes Licht leuchten lassen. Schatzschneider war der gefährlichste Angreifer auf dem Platz. Er suchte sichtlich das Duell mit seinem Bewacher, mit Nationalspieler Hans-Peter Briegel, dem besten Kaiserslauterer. Schatzschneider konnte auch eine ordentliche persönliche Bilanz ziehen: Ein Tor geschossen, dreimal Hellströms Tor nur um Zentimeter verfehlt, einmal faustete ihm Briegel in Torwartmanier den Ball vom Stiefel. Schiedsrichter Tritschler war in diesem Moment die Sicht verdeckt gewesen, sonst hätte er wohl Elfmeter für Schatzschneider gepfiffen.

Das ist schon mehr als nur Häme oder ein Vorurteil. Manchmal müsse man sich schon an den Kopf greifen, wenn man so etwas lese, sagt Nationalspieler Jürgen Groh (27). Und er könne Schatzschneider wohl nur empfehlen, sich bei der Beurteilung seiner Leistung lieber an die Worte des Trainers, des Managers Netzer und der Mitspieler zu halten. Groh: „Der Schatzschneider war Anfang der Woche verletzt, aber er hat sich im Training mit Medizinbällen gequält. Wenn ich sehe, wie der und der Wolfram Wuttke sich nach der Aussprache reingekniet haben, alle Achtung. Die zwei haben sich um 180 Grad gedreht und verändert."

ZWEITE LIGA

## Ausrutscher von Schalke, Karlsruhe

DW. Bonn

Schalke 04 erlaubte sich einen Ausrutscher und erhöhte seinen Vorsprung in der Tabelle der zweiten Fußball-Liga dennoch auf zwei Punkte vor dem vermeintlich härtesten Konkurrenten. Der bemerkenswerte Rückrunden-Auftakt zeigte, daß offensichtlich auch noch Außenseiter eine Chance auf den Aufstieg haben. Schalke erreichte beim Vorletzten der Tabelle, dem SCC Berlin, lediglich ein 1:1. Der Karlsruher SC leistete sich die erste Heimniederlage beim 0:1 gegen Hannover 96. Und Alemannia Aachen, der lachende Dritte, schlich sich mit einem 1:0-Sieg über Osnabrück auf den zweiten Tabellenplatz.

In Karlsruhe waren die Spieler offensichtlich eher auf Feiern eingestimmt. Torwart Rudi Wimmer wurde anläßlich seines 40. Geburtstages zum Ehrenmitglied des Vereins erklärt. Sein Nachfolger Fuhr konnte in der 55. Minute die Niederlage nicht verhindern, als Hartmann einen Fehler von Groß ausnutzte und den Ball über ihn hinweg ins Netz hob. Hannover ist nur 15. der Tabelle . . .

### DIE ERGEBNISSE

| | |
|---|---|
| SCC Berlin – Schalke | 1:1 (0:0) |
| Lüttringh. – Saarbrücken | 1:2 (1:2) |
| Köln – Solingen | 1:3 (0:1) |
| Aachen – Osnabrück | 1:0 (0:0) |
| Karlsruhe – Hannover | 0:1 (0:0) |
| Essen – Ulm | 1:1 (0:0) |
| Freiburg – Duisburg | 1:1 (1:1) |
| Wattenscheid – Hertha BSC | 3:2 (0:1) |
| Oberhausen – Darmstadt | 4:0 (1:0) |
| Stuttgart – Kassel | ausgef. |

### DIE TABELLE

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Schalke | 20 | 12 | 6 | 2 | 49:23 | 30:10 |
| 2. Aachen | 20 | 11 | 6 | 3 | 27:15 | 28:12 |
| 3. Karlsruhe | 20 | 11 | 5 | 4 | 47:28 | 27:13 |
| 4. Duisburg | 20 | 10 | 6 | 4 | 36:19 | 26:14 |
| 5. Kassel | 19 | 10 | 4 | 5 | 38:20 | 24:14 |
| 6. Solingen | 20 | 9 | 5 | 6 | 35:26 | 23:17 |
| 7. Köln | 20 | 9 | 5 | 6 | 40:37 | 23:17 |
| 8. Freiburg | 20 | 7 | 9 | 4 | 25:30 | 23:17 |
| 9. Saarbr. | 20 | 8 | 4 | 8 | 35:36 | 20:20 |
| 10. Wattensch. | 20 | 7 | 6 | 7 | 30:35 | 20:20 |
| 11. Darmstadt | 20 | 7 | 6 | 7 | 27:40 | 20:20 |
| 12. Hertha BSC | 20 | 5 | 8 | 7 | 38:35 | 18:22 |
| 13. Ulm 46 | 20 | 4 | 8 | 8 | 33:37 | 16:24 |
| 14. Essen | 20 | 5 | 6 | 9 | 29:35 | 16:24 |
| 15. Hannover | 20 | 4 | 8 | 8 | 25:37 | 16:24 |
| 16. Stuttgart | 19 | 4 | 6 | 9 | 27:32 | 14:24 |
| 17. Oberhausen | 20 | 4 | 6 | 10 | 25:31 | 14:26 |
| 18. SCC Berlin | 20 | 5 | 4 | 11 | 20:37 | 14:26 |
| 19. Osnabrück | 20 | 5 | 3 | 12 | 22:38 | 13:27 |
| 19. Lüttringh. | 20 | 5 | 3 | 12 | 18:35 | 13:27 |

### DIE VORSCHAU

**Samstag:** Kassel – Lüttringhausen, Ulm – SCC Berlin, Hannover – Wattenscheid, Hertha BSC – Aachen, Duisburg – Karlsruhe, Darmstadt – Freiburg.

**Sonntag:** Solingen – Essen, Osnabrück – Köln, Schalke – Stuttgart, Saarbrücken – Oberhausen.

## 18. Spieltag der Bundesliga: Bernd Förster zum zweiten Mal gesperrt

| | | | | | | | Heim | | Auswärts | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. München | 18 | 11 | 4 | 3 | 35:16 | 26:10 | 19:4 | 14:2 | 16:12 | 12:8 |
| 2. Stuttgart | 18 | 10 | 5 | 3 | 36:16 | 25:11 | 21:4 | 14:2 | 15:12 | 11:9 |
| 3. Bremen | 18 | 10 | 4 | 4 | 39:17 | 24:12 | 32:4 | 19:1 | 7:13 | 5:11 |
| 4. Hamburg | 18 | 10 | 4 | 4 | 32:19 | 24:12 | 24:9 | 14:4 | 8:10 | 10:8 |
| 5. Düsseldorf | 18 | 9 | 5 | 4 | 43:23 | 23:13 | 32:8 | 16:4 | 11:15 | 7:9 |
| 6. M'gladbach | 18 | 9 | 5 | 4 | 37:25 | 23:13 | 22:6 | 15:1 | 15:19 | 8:12 |
| 7. Leverkusen | 18 | 8 | 4 | 6 | 32:27 | 20:16 | 22:10 | 16:4 | 10:17 | 4:12 |
| 8. Köln | 18 | 8 | 3 | 7 | 35:26 | 19:17 | 21:8 | 12:4 | 14:18 | 7:13 |
| 9. Uerdingen | 18 | 7 | 5 | 6 | 32:33 | 19:17 | 18:15 | 13:7 | 14:18 | 6:10 |
| 10. Bielefeld | 18 | 6 | 5 | 7 | 24:28 | 17:19 | 16:15 | 11:9 | 8:13 | 6:10 |
| 11. Mannheim | 18 | 5 | 6 | 7 | 22:33 | 16:20 | 13:11 | 9:7 | 9:22 | 7:13 |
| 12. K'lautern | 18 | 6 | 3 | 9 | 34:38 | 15:21 | 18:14 | 11:9 | 16:24 | 4:12 |
| 13. Bochum | 18 | 5 | 5 | 8 | 32:40 | 15:21 | 19:13 | 11:5 | 13:27 | 4:16 |
| 14. Braunschw. | 18 | 7 | 1 | 10 | 29:40 | 15:21 | 23:14 | 13:5 | 6:26 | 2:16 |
| 15. Dortmund | 18 | 5 | 4 | 9 | 23:35 | 14:22 | 14:11 | 12:8 | 9:24 | 2:14 |
| 16. Offenbach | 18 | 4 | 3 | 11 | 26:55 | 11:25 | 19:19 | 10:8 | 7:36 | 1:17 |
| 17. Nürnberg | 18 | 4 | 1 | 13 | 23:43 | 9:27 | 19:14 | 9:7 | 4:29 | 0:20 |
| 18. Frankfurt | 18 | 1 | 7 | 10 | 18:38 | 9:27 | 10:11 | 8:10 | 8:27 | 1:17 |

● 185 000 Zuschauer sahen den Start in die Rückrunde der Bundesliga. Diese Zahl entspricht fast genau dem Schnitt pro Spieltag in der laufenden Saison. Der Gesamtbesuch stieg auf 3,366 Millionen, der Durchschnitt pro Spiel beträgt 21 038 Zuschauer. Einen Rekord meldet Fortuna Düsseldorf: 59 865 zahlende Zuschauer beim Spiel gegen Mönchengladbach, etwa 980 000 Mark Einnahme. So voll war das Düsseldorfer Rheinstadion bisher lediglich bei Länderspielen oder einst bei Europacup-Kämpfen von Borussia Mönchengladbach.

● Karl-Heinz Rummenigge übernahm die alleinige Führung in der Torschützenliste. Nach seinen beiden Toren in Leverkusen führt er mit 12 Treffern vor Dieter Schatzschneider und Herbert Waas (beide 10). Den torgefährlichsten Angriff besitzt Düsseldorf (43) vor Bremen (39) und Mönchengladbach (37). Insgesamt fielen 29 Tore. Nur einmal gab es zum Beginn der Rückrunde mehr Treffer: 30 im Januar 1979. Dem Mannheimer Quisser unterlief das fünfte Eigentor der Saison. Kaltz traf mit einem Elfmeter zum 50. Mal in der Bundesliga.

● Nationalspieler Bernd Förster ist der dritte Spieler, der nach sieben gelben Karten zum zweiten Mal für ein Spiel gesperrt ist. Vorher waren es Woelk (Bochum) und Paulus (Offenbach). Nach vier Verwarnungen sind Habiger (Nürnberg) und Pohl (Bielefeld) für den nächsten Samstag gesperrt. – Bremen ist seit 31 Heimspielen ohne Niederlage, Nürnberg verlor zum 22. Mal hintereinander in einem Auswärtsspiel. – Hellström stand zum 250. Mal für Kaiserslautern im Tor, Gruber (Bremen) machte sein 100. Bundesliga-Spiel.

OLYMPIA-TESTS / Klammers 4. Sieg in Kitzbühel – Deutsche Biathlon-Siege – Hysterie im Bobsport – Rückschlag im Eishockey

# Wie der Wirt vom „Gasthof zur Post" „Russen-Zigarren" vor Dieben schützte

dpa/sid, Igls

Die vorolympische Hysterie treibt im Bob-Sport immer seltsamere Blüten: In Igls wurde in der Nacht der Versuch unternommen, den Zweier-Bob der UdSSR, wegen seines Aussehens auch „Russen-Zigarre" genannt, zu entwenden. Zweieinhalb Wochen vor Beginn der Olympischen Winterspiele war das offenbar von langer Hand geplante Bubenstück Tagesgespräch bei der Zweierbob-Europameisterschaft in Innsbruck-Igls.

Kurz vor Mitternacht waren vor dem Quartier der sowjetrussischen Bob-Fahrer in Sistrans, dem „Gasthof Post", vermummte Gestalten aufgetaucht. Mit pochenden Schlägen weckten sie den Wirt Georg Burger auf. „Mach' die Garage auf, oder wir drehen dir den Hals um", habe man ihm gedroht, berichtete Burger.

Die ungebetenen Gäste mußten allerdings unverrichteterdinge abziehen. „Ich habe ihnen gesagt, daß ich den Wagen vor der Garage, der nur zehn Zentimeter Platz ließ, nicht wegfahren kann und die Schlüssel von dem Tor die Sicherheitsbeamten der Sowjetrussen hätten", berichtete der Wirt weiter. Von der versuchten Entführung der Bobschlitten hat das sowjetische Sicherheitspersonal offenbar nichts mitbekommen.

Die Sowjets hatten zu Beginn der Saison mit der Bob-Neukonstruktion für Aufsehen gesorgt. Mit ihrem aerodynamischen Schlitten und einer ausgefeilten neuen Technik der vorderen Kufenaufhängung waren die Bob-Neulinge aus der UdSSR der internationalen Konkurrenz auf Anhieb davongefahren. Durch eine Nachkonstruktion des sowjetischen Schlittens haben Schweizer, Österreicher und auch die Deutschen in den letzten Wochen versucht, den technischen Rückstand zur UdSSR aufzuholen. Obwohl sie über die besseren Piloten verfügen, ist ihnen dies bisher noch nicht gelungen.

Ausschlaggebend ist möglicherweise die Lenkung des sowjetischen Bobs, aber das Geheimnis ist bisher noch nicht gelüftet worden. Das Bob-Team der UdSSR bewacht die Schlitten rund um die Uhr durch eigens dafür abgestelltes Personal. Absicht der versuchten Entführung der sowjetischen Bob-Schlitten war es offenbar, der sowjetischen Technik im Inneren der Bobs auf die Schliche zu kommen.

Als dies geschehen sollte, schliefen jedoch die sowjetischen Sicherheitsbeamten tief und fest. Und Georg Burger, dem Wirt des Gasthofes, haben sie es zu verdanken, daß immer noch niemand weiß, warum die sowjetischen Bob-Schlitten wirklich so schnell sind. Burger: „Ich habe die Gendarmerie angerufen, da verschwanden die Vermummten sehr schnell." Übrigens: Für rund 14 000 Mark wollen die Sowjets angeblich nach den Spielen in Sarajevo ihre Schlitten zum Verkauf anbieten...

Und noch etwas: Vor vier Jahren verschwand auf dem Zürcher Flughafen für einige Zeit der deutsche Opel-Schlitten, mit dem man in Lake Placid Gold gewinnen wollte. Von den Tätern fehlt bis heute jede Spur.




Blumen für Kaiser Franz, Österreich feiert sein „rasendes Denkmal" Franz Klammer nach dem vierten Abfahrtssieg in Kitzbühel. FOTO: MÜLLER

# Franz wieder Kaiser, da grüßten sogar „Mausi und Hildchen aus Hamburg"

RAINER EINFELD, Kitzbühel

Neben dem Zielhang hatte sich ein grauhaariger Mann niedergekniet und die Hände wie zum Gebet gefaltet. Als Franz Klammer die Streif hinunterjagte, da flehte, schrie, weinte, bettelte, forderte er am Zielhang: „Franz kum, Herrgott, Franz kum." Und als Franz Klammer im Ziel war, als er Bestzeit auf der 3510 Meter langen Abfahrtspiste von Kitzbühel gefahren war, da rissen die 25 000 Menschen am Hahnenkamm die Absperrungen nieder, um ihrem „Kaiser Franz" ganz nahe zu sein. Franz Klammer, der 30jährige aus Kärnten, der Abfahrts-Olympiasieger von 1976 in Innsbruck, sprach zu ihnen über den Platzlautsprecher: „Danke, danke, danke, daß Ihr mir den Rükken gestärkt habt."

Als dies geschah, wurden zwei Transparente noch höher in den blauen Himmel von Kitzbühel gereckt: „Franz, wir danken Dir. Deine Ski-Lehrbuben" und „Hildchen und Mausi aus Hamburg grüßen Franz Klammer".

Es war der vierte Abfahrtssieg des Franz Klammer am Hahnenkamm, wo er bereits 1975, 1976 und 1977 gewonnen hatte. Und es war zugleich ein Jubiläum: der 25. Weltcup-Sieg für Klammer und der 100. für die österreichische Nationalmannschaft. Klammer, der Held einer Nation, analysierte sein Rennen kühl: „Als ich aufwachte und das gute Wetter sah, sagte ich mir: Heute mußt du gewinnen. Denn in Kitzbühel gibt es keine Zufallssieger. Ich habe von oben bis unten ins Ziel gekämpft. Ich bin so brutal gefahren wie zu meiner besten Zeit vor zehn Jahren. Als die Zuschauer an der Mausefalle und an der Hausbergkante aufschrien, da wußte ich, du bist schnell, sehr schnell, schneller als die anderen."

Als Klammer das im Zielraum sagte, erschrak er, denn sein Team- und Markengefährte Anton Steiner näherte sich dem Ziel mit höchster Geschwindigkeit. Steiner, ein Slalom- und Riesentorlaufspezialist, war mit der hohen Startnummer 55 ins Rennen gegangen – am Ende belegte er den dritten Platz. Klammer atmete auf...

Dann faßte er sich: „Mein Gott, dieser Steiner! Im Vorjahr ist er auf der Streif schwer gestürzt, im Training ist ihm bei hoher Fahrt eine Bindung aufgegangen, und nun dieser dritte Platz. Alle Achtung!" Und Steiner gewann obendrein die aus Abfahrt und Slalom bestehende Kombination von Kitzbühel.

Die anderen aber zollten erst noch Franz Klammer Respekt. So, wie der frühere Schweizer Rennläufer Bernard Russi, 1976 in Innsbruck noch Klammers heftigster Kontrahent im Kampf um die Goldmedaille. Russi: „Klammers Sieg ist ein großer Lohn für das, was er alles durchgemacht hat. Ich bewundere seine Einstellung. Heute merkte man ihm deutlich an, daß er regelrecht glücklich war, eine solche Abfahrt fahren zu dürfen." Und der Österreicher Karl Schranz, einst dreimaliger Sieger auf der Streif: „Franz Klammer ist der Abfahrer schlechthin. Wir alle haben wohl auf diesen Sieg gehofft, darum gebangt. Denn einen würdigeren Sieger als Franz Klammer gibt es auf der Streif nicht."

Viel Lob, viel Ehre für Franz Klammer. Einer stand dabei im Hintergrund. Einer, der am Ende der Saison ganz oben stehen könnte, auf dem Siegerpodest des Gesamt-Weltcup-Siegers. Die Rede ist von Pirmin Zurbriggen, einem 21jährigen Hotelierssohn aus Saas-Almagell in der Schweiz. In Kitzbühel war Zurbriggen Vierter geworden. Eine Woche zuvor hatte er auf der klassischen Lauberhorn-Piste von Wengen bereits den sechsten Platz belegt. Jetzt sagt der gelernte Riesentorlauf-Spezialist: „Ich hoffe, man nominiert mich für Sarajevo auch für die Abfahrt." Für die Schweizer Abfahrts-Stars Urs Räber, Franz Heinzer, Conradin Cathomen, Bruno Kernen, Silvano Meli, Peter Müller und Peter Lüscher ist Zurbriggens Vorpreschen in ihre ureigenste Domäne etwas völlig Unverhofftes, Unverständliches. In Kitzbühel sagte Pirmin Zurbriggen: „Der vierte Platz in der Abfahrt auf der Streif bedeutet mir mehr als jeder Weltcup-Sieg in einem Slalom oder in einem Riesentorlauf." Dennoch will er den technischen Disziplinen (noch) nicht den Rücken kehren, „erst, wenn sich meine Karriere dem Ende zuneigt und ich nicht mehr so beweglich wie heute bin".

Vorerst hat er anderes im Sinn: „Eine olympische Medaille in Sarajevo und den Gesamt-Weltcup." Zurbriggen verblüfft die Abfahrer und verdutzt die Slalom-Spezialisten. „Ich könnte", sagt er, „wahrscheinlich viel besser sein. Doch ich habe nun einmal nicht den Ehrgeiz eines Ingemar Stenmark, der sich über dritte und vierte Plätze nur noch ärgern kann."

## Sepp Walcher gestorben

Österreichs Abfahrts-Weltmeister von 1978, Sepp Walcher, ist gestern tödlich verunglückt. Er stürzte bei einem Volks-Abfahrtsrennen und zog sich einen Genickbruch zu. Im Salzburger Krankenhaus erlag der 29jährige Familienvater am Sonntagnachmittag seinen Verletzungen.

# Angerer siegt weiter, aber Favorit will er nicht sein

sid, Ruhpolding

Nicht erst seit seinen beiden Weltcupsiegen in Ruhpolding ist Peter Angerer (24) ein Medaillentip für Sarajevo. Doch das Biathlon-As stapelt tief: „Ich war vorher nicht Olympia-Favorit und bin es auch jetzt nicht geworden." Dennoch, ob es der mit der Ski-Rennläuferin Traudl Hächer befreundete Blondschopf wahrhaben will oder nicht: In Sarajevo führt der Weg zur Goldmedaille nur über Peter Angerer. An die Olympiastadt hat der Chiemgauer, 1983 Weltcup-Gesamtsieger, Silber- und Bronzemedaillen-Gewinner bei der WM, goldene Erinnerungen. Am Berg Igman war er vor vier Jahren Junioren-Weltmeister geworden. Ein gutes Omen?

Die Psyche stimmt. „Wenn man das ganze Jahr über im Training die Leistung bringt, muß man die Konkurrenz nicht fürchten." Bei der olympischen Generalprobe in Ruhpolding reichte es für Angerer über 20 km drei Strafminuten noch zum Sieg, weil er der Konkurrenz auf den letzten fünf Kilometern 40 Sekunden in der Loipe abnahm. Beim Sprint feuerte er seine letzten fünf Kugeln in 16 Sekunden ab. Ausgerechnet der letzte Schuß verfehlte das Ziel und brachte eine Strafrunde ein.

Doch wieder rannte Angerer wie der Teufel und machte auf den letzten Kilometern neun Sekunden gut. Mit 2,1 Sekunden Vorsprung auf den Norweger Terje Krokstadt hieß der Sieger wieder Peter Angerer. Bei vier von sechs Weltcuprennen gingen die Skijäger von Bundestrainer Jürgen Seifert an den Start und gewannen mit dem Erfolg von Fritz Fischer in Pontresina (20 km) drei.

Und dennoch zeigt die Stirn des Bundestrainers Sorgenfalten. Nach Abschluß der internen Qualifikationen haben sich neben den bereits nominierten Angerer, Fischer und Walter Pichler noch Ernst Reiter (Eisenärzt) und Thomas Butter (Furthwangen) die beiden freien Plätze im Sarajevo-Sonderzug verdient. Dem 20 Jahre alten Stefan Höck (Benediktbeuren) fehlten ganze sieben Punkte. Doch das laufstarke Talent war als Startmann der aussichtsreichen 4 x 7,5-km-Staffel aufgebaut worden, nachdem sich abzeichnete, daß die beiden Routiniers Franz Bernreiter und Andreas Schweiger am Ende ihrer Laufbahn die Qualifikation nicht mehr schaffen würden. Da nur drei Skijäger pro Land bei den olympischen Rennen startberechtigt sind, hat das Nationale Olympische Komitee für Deutschland (NOK) den Rahmen mit fünf Athleten vorgegeben. Doch ein sechster Biathlet im Olympia-Team, der Stefan Höck heißen würde, ließe sich rechtfertigen. Auch die „DDR" schickt sechs Athleten zu den Olympischen Spielen, die erst nach den Meisterschaften in Oberhof benannt werden.

Es war sicherlich ein Fingerzeig in diese Richtung, daß Bundestrainer Seifert die Staffel in der Besetzung Höck, Pichler, Angerer und Fischer an den Start schickte. Und diese Staffel belegte gestern hinter der „DDR" und vor Norwegen Platz zwei. Höck hatte aber einen Fehlschuß und verlor nach einer Strafrunde 29 Sekunden auf die Spitze.

# Keine Kraft, Zusammenbruch folgte fast zwangsläufig

sid, Frankfurt

Die deutsche Eishockey-Nationalmannschaft ist um eine Illusion ärmer. Die Zeit der zweistelligen Niederlagen gegen die UdSSR sei vorbei, das Team aus Moskau durchaus verwundbar, die Zeit demnach reif für den ersten Überraschungscoup. Diese Einschätzungen beantworteten die Sowjets zwei Tage nach ihrem 6:2-Erfolg von München mit einer 12:4 (2:2, 6:1, 4:1)-Lektion in Frankfurt. Erstmals seit der WM 1977 in Wien und zum insgesamt 18. Mal in nunmehr 51 Länderspielen schoß der Rekord-Weltmeister zehn oder mehr Tore.

„Wir fürchten nur einen Gegner – uns selbst", lautete der selbstbewußte Olympia-Ausblick von Trainer Viktor Tichonow. Im Klartext: Nur eigene Überheblichkeit wie 1980 in Lake Placid, als ein amerikanisches Studententeam zur Goldmedaille stürmte, wird diese Mannschaft stoppen können. Trügerisch waren deshalb alle Hoffnungen, die in Frankfurt nach dem Zwischenstand von 2:2 aufflackerten. Tichonow brauchte in der Pause nur daran zu erinnern, daß die Begegnung direkt im sowjetischen Fernsehen übertragen wurde. Prompt legten seine Cracks einen Gang zu.

„Die Russen sind einfach zu stark. Am besten treten sie wie die Harlem Globetrotters im Basketball nur noch zu Demonstrations-Zwecken, aber in keinem Wettkampf mehr an", lautete der Vorschlag von Helmut Bauer, dem Geschäftsführer des Kölner EC. „Besser kann man einfach nicht spielen. Der Makarow könnte doch in jedem Zirkus auftreten", meinte der verletzte Außenstürmer Peter Obresa, der endgültig für Olympia ausfällt. Sein Mannheimer Vereinstrainer Ladislav Olejnik: „Die UdSSR wird jedes Jahr noch stärker, weil sie immer wieder neue Weltklassespieler hervorbringt."

Immerhin gab Viktor Tichonow seinem Kollegen Xaver Unsinn einen Tip mit auf den Weg: „Mein Freund Xaver Unsinn kann mit dem ersten Drittel sehr zufrieden sein. Er muß jetzt nur sehen, daß seine Mannschaft drei Drittel gut spielt." So einfach ist das also, aber auch so schwer. Unsinn: „Uns fehlte einfach die Kraft, um gegen diesen Gegner innerhalb von drei Tagen zweimal voll mitzuhalten." Erich Kühnhackl bestätigte: „Wenn wir kämpferisch nicht mehr Paroli bieten können, brechen wir zwangsläufig zusammen."

Gerade der Kapitän symbolisierte in Frankfurt die Chancenlosigkeit. Kühnhackl, den die Bandscheibe zwickt, stand mit seiner Angriffslinie bei fünf Gegentoren auf dem Eis und hatte selbst nur zwei Möglichkeiten, die der sowjetische Ersatztorwart Viktor Tischnich jedoch problemlos meisterte. Da sah die Bilanz des jungen vierten Sturms mit Dieter Hegen (21), Michael Betz (21) und Manfred Ahne (22) schon erheblich besser aus.

Xaver Unsinn wird seine Mannschaft jetzt noch gegen die kanadische Olympia-Auswahl in Mannheim (26. 1.), Garmisch-Partenkirchen (28. 1.) und Rosenheim (29. 1.) testen. Danach muß er sein Aufgebot von derzeit 23 Spielern auf 20 Mann zusammenstreichen.

# Maria Epple wurde Zweite

sid, Verbier

Die frühere Weltmeisterin im Riesentorlauf, Maria Epple aus Seeg, scheint rechtzeitig zu den Olympischen Winterspielen in Sarajevo noch in Form zu kommen. Beim Weltcup-Slalom in Verbier (Schweiz) belegte sie hinter der Österreicherin Anni Kronbichler und vor der Schweizer Weltmeisterin Erika Hess den zweiten Platz.

Ihre Schwester Irene Epple hatte zuvor bei der Weltcup-Abfahrt von Verbier nur Rang 28 erreicht. Im Weichschnee, auf einer fahrlässig präparierten Piste, waren ihre Hoffnungen auf eine bessere Placierung versunken. Sie schimpfte: „Eine Katastrophe, ein solches Rennen hätte nie gestartet werden dürfen." Selbst die für Holland fahrende Miesbacher Slalom-Spezialistin Christa Kinshofer war als 22. noch schneller als Irene Epple.

Das Rennen in Verbier gewann die Schweizerin Maria Walliser. Irene Epples deutsche Teamkameradinnen holten dabei Weltcup-Punkte. Regina Mösenlechner (Inzell) wurde Neunte und war erstmals seit ihrem schweren Sturz vor zwei Jahren Beste ihrer Mannschaft. Auf den Rängen 11 und 14 landeten die beiden Junioren-Weltmeisterinnen Marina Kiehl (München) und Michaela Gerg (Lenggries).

Zurück zum Slalom von Verbier, bei dem Maria Epple Zweite wurde. Laufbestzeit hatte sie sogar im ersten Durchgang erzielt, doch dann fuhr sie verhalten. Maria Epple: „Ich bin erstaunt, daß es nach meiner langen Krankheit so gut geht."

GALOPP / Das Ende eines Gaunerstücks

# Lebenslange Sperre für Trainer Wilfried Krawczyk

KLAUS GÖNTZSCHE, Köln

Auf Lebenszeit wurde der Krefelder Wilfried Krawczyk (35) vom Ordnungsausschuß des Galopperverbandes in Köln von allen Rennbahnen verwiesen. Krawczyk, der Alarmanlagen baut und Rennpferde trainiert, ließ am 30. Oktober 1983 in Hannover statt der im Programm genannten Stute Schützenkette das Pferd Sandina laufen. Sie sollte erheblich schneller als Schützenkette sein. Krawczyk wollte die Wetter täuschen, um selbst am Wettschalter oder beim Buchmacher einen Coup landen zu können. Der aber mißlang, weil Sandina für dieses Rennen der unteren Leistungsklasse doch zu langsam war und nur Vierte wurde. Der erfolglose Schwindel wurde durch einen Bericht der WELT (vom 14. 11. 83) bekannt.

Das Galopper-Direktorium begann danach seine Ermittlungen, Krawczyk legte schließlich ein Geständnis ab. Bei der Verhandlung machte der gelernte Berufsrennreiter aber Dunkelmänner im Hintergrund als mittelbare Täter verantwortlich. Er selbst spielte die Rolle des Erpreßten...

Krawczyk hatte sich angeblich von Bekannten 11 000 Mark geliehen, die er zum vereinbarten Zeitpunkt nicht zurückzahlen konnte. Deshalb sei er angeblich von diesen Hintermännern (es tauchte der Name Stoeffken aus Duisburg-Buchholz auf) zu dem Täuschungsmanöver gezwungen worden. Krawczyk berichtete dem Ordnungsausschuß sogar von einer Bedrohung mit einer Pistole. Zu Hause habe man ihm die Tür eingetreten, auf einem Autobahnzubringer in der Nähe der Krefelder Rennbahn soll man ihn gewaltsam während der Fahrt aus einem Auto geworfen haben.

Krawczyk, der ein umfangreiches Vorstrafenregister (vornehmlich Betrug und Körperverletzung) aufzuweisen hat, tischte dann auch noch eine Story auf, die untermauern sollte, daß er nicht der Initiator der Gaunerei war. Angeblich hatte er der Stute ein leistungshemmendes Beruhigungsmittel verabreicht, damit sie nicht gewänne. Er habe das Präparat in einen Apfel gespritzt, den er dem Pferd zum Fressen gegeben habe. Krawczyk treuherzig: „Ich wollte eigentlich das Pferd Kaskadeur wetten." Der gewann das Rennen auch. Der Roßtäuscher hat seinen Angaben zufolge lediglich fremdes Geld auf den Sieg von Sandina placiert.

Für Sandina sollte er dem Vorbesitzer Hans-Joachim Küpper aus Wermelskirchen 6000 Mark zahlen. Bislang sind dort aber erst 2000 Mark angekommen – jetzt soll sich das Pferd am 23. November beim Training in Krefeld ein Bein gebrochen haben. Krawczyk legte eine Quittung des Schlachtermeisters Winkelmann vor, der das Pferd verwertet haben soll. Einen Tierarzt hat er bei dem Unfall nicht zu Rate gezogen. Krawczyk: „Man konnte doch deutlich sehen, daß Sandina nicht mehr zu retten war."

Der ehemalige Besitzer und Trainer von Sandina, der seine Story auch schon diversen Medien zum Kauf anbot, beantragte schließlich auch noch den Ausschluß der Öffentlichkeit aus dem Verfahren, dem der Vorsitzende, Rechtsanwalt Johann-Matthias Freiherr von der Recke, ohne Beratung eher amüsiert nachkam. Krawczyk wollte Namen von Hintermännern nennen, fühlte sich aber bedroht, wenn die Presse es erführe. So tagte man 30 Minuten ohne Öffentlichkeit, aber Krawczyk erzählte wohl nicht viel mehr als bei den bisherigen Vernehmungen. Direktoriums-Generalsekretär Hans-Heinrich von Loeper verließ sogar während der „Enthüllungen" das Gebäude.

TENNIS

# Zweifel an den Stars

dpa, Essen

Nach einem Jahr des Erfolges mit Kingscup-Sieg und Daviscup-Aufstieg ist Niki Pilic besonders vom Scheitern im Tennis-Kingscup 1984 in Essen betroffen. Dem erfolgsorientierten Jugoslawen macht wenige Wochen vor dem Daviscup gegen Argentinien die Erkenntnis zu schaffen, daß selbst gegen ein schwedisches Team ohne den Topstar Wilander verloren wurde. Und es war seine erste Niederlage, seitdem er die Mannschaft des Deutschen Tennis-Bundes (DTB) betreut.

Dabei war es vorwiegend dem Einsatz von Pilic zu verdanken, daß beim 1:2 gegen Schweden wenigstens eine akzeptable Leistung geboten wurde. Die Steigerung gegenüber dem 3:0 gegen die UdSSR (sie muß absteigen) zum Auftakt war unverkennbar. „Aber wenn man in neun Wochen nur ein Turnier spielt", kritisierte der Trainer mit Blick auf Michael Westphal und Hans-Dieter Beutel, „dann fehlt einem die notwendige Matchpraxis vor einer so schweren Aufgabe."

Nach dem Kingscup-Sieg vor einem Jahr hatte Pilic versprochen, eine Klasse-Mannschaft zu bilden. Spätestens seit Essen weiß er, daß es nicht allein an ihm liegt, daß auch seine Spieler die Forderungen nach härterem Training und mehr Turniereinsätzen erfüllen müssen. So fragte man sich, ob der 18 Jahre alte deutsche Ranglisten-Erste Michael Westphal seine spielerischen Grenzen nicht bereits erreicht hat. Ähnliche Fragen sind bei Hans-Dieter Beutel und dem Neusser Doppel Andreas Maurer und Wolfgang Popp sicherlich ebenso erlaubt. Pilic und Sportdirektor Günter Sanders ließen dennoch keinen Zweifel daran, daß das Kingscup-Quartett mit dem Daviscup-Team identisch sei.

MOTORSPORT

# Triumph für BMW

dpa, Dakar

Mehr Sport, weniger Drama – das war der rote Faden, der sich über 12 000 Kilometer durch die sechste Auflage der Wüsten-Rallye Paris–Dakar zog. Die Veranstalter hatten die Sicherheitsstruktur verbessert, die Teilnehmer waren besser vorbereitet. Damit hat sich auch die Typologie der Dakar-Reisenden verschoben: Die Hurra-Stürmer der früheren Jahre sind durch pragmatische Hochleistungssportler abgelöst worden.

Porsche sprang sozusagen aus dem Stand in völlig neues Terrain. Der Franzose René Metge war Kerl genug, um die Harmonie zwischen technischer Theorie, sportlichem Angriffsgeist und den Unwägbarkeiten afrikanischen Geländes herzustellen. „Wir haben gewonnen, weil wir die beste Maschine hatten", sagte der Garagenbesitzer aus dem Pariser Vorort Malakoff, als er in der Hauptstadt Senegals mit Ehren überschüttet wurde. Der Sieger von 1983 startete diesmal auf dem Allrad-Porsche Nummer zwei: Der Belgier Jacky Ickx wurde Sechster.

Besonders eindrucksvoll war bei den Motorrädern der Doppelsieg der BMW-Zweizylinder-Boxermaschinen über die japanische Konkurrenz mit über drei Stunden Vorsprung. „Das Ergebnis in Dakar", so BMW-Sportleiter Dietmar Beinhauer, „war ein Schock für die Werkteams von Honda und Yamaha." Der Sieger heißt Gaston Rahier (Belgien), der Zweite Hubert Auriol (Frankreich). Rahier ist ein Fahrer von zierlicher Statur. Er, nur 1,64 m groß, war schon von Kindheit an ein Akrobat auf dem Motorrad und krönte seine Karriere mit drei Moto-Cross-Weltmeistertiteln. Jetzt erfüllte er sich noch „einen Lebenstraum". Auriol hatte bereits 1981 und 1983 die Rallye auf einer BMW-Maschine gewonnen.

FECHTEN

# Bellmann im Finale

dpa/sid, Nördlingen

Mit Weltmeister Elmar Borrmann (Tauberbischofsheim) gewann zwar der große Favorit in Nördlingen die deutsche Meisterschaft der Degenfechter, doch niemand hatte erwartet, daß er sich im Finale mit dem Modernen Fünfkämpfer Achim Bellmann aus Warendorf auseinanderzusetzen hatte. Bellmann hatte auf seinem Weg ins Finale zuvor sogar den früheren Olympiasieger Alexander Pusch ausgeschaltet. Mit 10:6 Treffern hatte Borrmann das Final-Gefecht gegen Bellmann gewonnen und ihm dann ein großes Kompliment gemacht: „Achim praktiziert den ungarischen Fechtstil und hat eine sagenhafte Kondition."

Bellmann erklärte dies so: „Ich habe mich schließlich in Ungarn ganz speziell auf die deutschen Fechtmeisterschaften vorbereitet." Und dann: „Warum sollte ein Fünfkämpfer nicht ebenfalls so gut fechten können wie die Fechter. Jürgen Hingsen ist schließlich als Zehnkämpfer auch deutscher Meister im Weitsprung geworden."

Nach den Olympischen Spielen in Los Angeles will Bellmann vom Modernen Fünfkampf zum Degenfechten wechseln. Vor sechs Jahren war der 26jährige Student (Sport und Englisch) bereits Sechster der deutschen Degenmeisterschaft. Bellmann: „Ich möchte einmal eine Fechtsaison ganz durchziehen, um zu wissen, wo ich dann stehe." Fecht-Bundestrainer Emil Beck sah Bellmanns Auftreten mit Skepsis. Bellmann dazu: „Daß er meinen Stil nicht mag, stört mich nicht."

Der Iserlohner Jörg Stratmann sicherte sich zum vierten Mal seit 1974 den Titel im Säbelfechten. Er stoppte den Siegeszug von Jürgen Nolte (St. Augustin), der zuvor vier Mal hintereinander den Titel gewonnen hatte.

# SPORT-NACHRICHTEN

## Einen Satz gewonnen

**Hamm** (sid) – Den ersten Satz gewann die deutsche Damen-Volleyballmannschaft zwar mit 15:9, doch das Länderspiel in Hamm gegen Ex-Weltmeister Kuba verlor sie vor 1000 Zuschauern mit 1:3.

## Ohne Punkteverlust

**Berlin** (dpa) – Ohne Punkteverlust gewannen die Wasserfreunde Spandau 04 als Berliner Mannschaft das Wasserball-Städteturnier in Berlin. Den zweiten Platz belegte Athen.

## Österreichischer Erfolg

**Sapporo** (sid) – Der Österreicher Manfred Steiner gewann das Weltcup-Skispringen auf der 90-m-Schanze von Sapporo (Japan). Bester Deutscher war Wegscheider (Hammer) als 44.

## Silber für Doppelsitzer

**Olang** (dpa) – Hans Stangassinger und Franz Wembacher (Berchtesgaden/Bischofshofen) gewannen bei den Rodel-Europameisterschaften in Olang (Italien) die Silbermedaille im Doppelsitzer. Es siegten die Italiener Helmut und Walter Brunner. Die Titel in den Einzel-Wettbewerben gingen ebenfalls an Italien: Paul Hildgartner und Monika Auer.

## In Bad Homburg gestartet

**Bad Homburg** (dpa) – Von acht Startorten aus begann gestern die Rallye Monte Carlo, der erste Lauf zur Weltmeisterschaft 1984. Von Bad Homburg aus nahm Ex-Weltmeister Walter Röhrl (Audi Quattro) die Strekke in Angriff.

## Viermal 6,0 für Hamilton

**Salt Lake City** (dpa) – Die ersten Titel bei den US-Meisterschaften der Eiskunstläufer in Salt Lake City gewannen Weltmeister Scott Hamilton bei den Herren und die Geschwister Kitty und Peter Carruthers im Paarlauf. Der 25jährige Hamilton beherrschte die Konkurrenz überlegen und wurde für seine Kür viermal mit der Ideal-Note 6,0 belohnt.

## TTC Jülich im Finale

**Jülich** (dpa) – Mit 5:4 gewann der TTC Jülich in eigener Halle das Halbfinale im Tischtennis-Europapokal der Pokalsieger gegen Spartakus Budapest und erreichte damit überraschend den Einzug in das Endspiel Ende April gegen Spartak Moskau. Vor 900 Zuschauern gewann der Schwede Ulf Carlsson für die Jülicher drei Punkte. Er besiegte Tibor Klampar, Janos Molnar und Zsoltan Kriston.

## Groß Sportler des Jahres

**Dortmund** (dpa) – Der Offenbacher Michael Groß und die Tschechoslowakin Jarmila Kratochvilova sind von Europas Sportjournalisten zu Europas Sportlern des Jahres 1983 gewählt worden. Die Wahl wurde zum ersten Mal von der Union der Europäischen Sportjournalisten (UEPS) durchgeführt. Der viermalige Schwimm-Europameister gewann die Wahl vor Zehnkampf-Weltmeister Daley Thompson (Großbritannien). Bei den Frauen gingen die ersten vier Plätze an Leichtathletik-Weltmeisterinnen: Hinter Kratochvilova lagen Martina Koch („DDR"), Tamara Bykowa (UdSSR) und Grete Waitz (Norwegen).

## Landwirt siegte

**Verden** (dpa) – Mit dem Überraschungssieg von Klaus Heinrich Bohlmann (Bremervörde) auf Exzellenz endete das Mächtigkeitsspringen beim 9. Verdener Hallenreitturnier. Der 29 Jahre alte Landwirt überwand im dritten Stechen als einziger die 2,10 Meter hohe Mauer und die 1,80 hohe und 1,90 tiefe Triple-Barre.

## Ohne Einspruch

**Brüssel** (dpa) – Die Damen und Herren des Deutschen Hockey-Bundes erhielten ohne Einspruch das Startrecht für die Olympischen Spiele. Stärkster Gegner der Damen in der Vorrunde ist Weltmeister Holland, für die Herren ist es der frühere Olympiasieger Indien.

LEICHTATHLETIK

# Heike Daute sprang 6,99 m

sid, **Los Angeles**

Heike Daute, die Weitsprung-Weltmeisterin aus Jena, setzt auch in der Hallen-Saison die Maßstäbe. In Senftenberg gelang ihr mit 6,99 m eine Hallen-Weltbestleistung.

In Los Angeles verlor 100-m-Weltrekordler Calvin Smith über 60 Yards überraschend gegen seinen Landsmann Ron Brown, der in 6,16 Sekunden gewann. Brown, der im Vorjahr auch Weltmeister Carl Lewis in der Freiluft-Saison die erste Niederlage beibrachte, sagte nach seinem Sieg über Smith selbstbewußt: „Das 100-m-Gold von Los Angeles ist noch nicht vergeben." Und dann: „Warum sollte ich mir gegen Lewis keine Chance ausrechnen?"

In Düsseldorf stieß der für Bayer Leverkusen startende Amerikaner August Wolf die Kugel 21,22 m weit. Das ist Weltjahresbestleistung.

## Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

### FUSSBALL

**Englische Meisterschaft:** Aston – Liverpool 1:3, Arsenal – Notts 1:1, Everton – Tottenham 2:1, Ipswich – Birmingham 1:2, Leicester – Coventry 1:1, Manchester United – Southampton 3:2, Nottingham – Norwich 3:0, Watford – Stoke 2:0, West Ham – Bromwich 1:0, Wolverhampton – Luton 1:2. – Tabellenspitze: 1. Liverpool 48 Punkte, 2. Manchester United 46, 3. West Ham 43.

### HOCKEY

**Bundesliga,** Herren (Halle), Gruppe Nord, 9. Spieltag: Leverkusen – Berlin 11:3, Gladbach – Celle 11:11, SW Köln – Braunschweig 8:5, RW Köln – Hannover 13:10. – Gruppe Süd: Rüsselsheim – Dürkheim 7:7, München – Mülheim 7:10, Stuttgart – Limburg 10:9, Heidelberg – Frankenthal 8:9.

### TISCHTENNIS

**Bundesliga,** Herren, 12. Spieltag: Reutlingen – Altena 9:5, Düsseldorf – Heusenstamm 9:3, Bad Hamm – Herbornseelbach 9:7, Saarbrücken – Bremen 9:3. – Bundesliga, Damen, 11. Spieltag: Donauwörth – Stuttgart 9:4, Kiel – Saarbrücken 9:5, Düsseldorf – Kaiserberg 3:9.

### VOLLEYBALL

**Bundesliga,** Herren, 13. Spieltag: München – Hamburg 1:3, Passau – Frankfurt 3:0, Leverkusen – Gießen 1:3, Fort. Bonn – Paderborn 0:3, Norderstedt – SSF Bonn 3:2. – Bundesliga, Damen, 12. Spieltag: Darmstadt – Oythe 0:3.
**Länderspiel,** Damen, in Hamm: Deutschland – Kuba 1:3.

### SKI ALPIN

**6. Weltcup-Abfahrt** der Damen in Verbier/Schweiz: 1. Walliser (Schweiz) 1:39,84 Min., 2. Flanders (USA) 1:39,99, 3. Charvatova (CSSR) 1:40,76, 4. Figini (Schweiz) und Stemmle (USA) 1:40,90, 6. Cooper (USA) 1:41,10, 7. Kästle (Schweiz) 1:41,12, 8. Bozon (Frankreich) 1:41,21, 9. Mösenlechner (Deutschland) 1:41,29, 10. Chaud (Frankreich) 1:41,30, 11. Kiel (Deutschland) 1:41,31, 12. Wallinger 1:41,36, 13. Wolf (beide Österreich) 1:41,44, 14. Gerg (Deutschland) und Gantnerova (CSSR) beide 1:41,78.

**Weltcup-Abfahrt** der Herren in Kitzbühel: 1. Klammer 2:02,82, 2. Resch 2:03,39, 3. Steiner (alle Österreich) 2:03,43, 4. Zurbriggen (Schweiz) 2:03,44, 5. Wirnsberger (Österreich) 2:03,54, 6. Räber 2:03,75, 7. Cathomen (beide Schweiz) 2:03,84, 8. Ghidoni (Italien) 2:03,89, 9. Müller (Schweiz) 2:03,92, 10. Pfaffenbichler (Österreich) 2:04,03, 11. Wildgruber (Deutschland) 2:04,13, 12. Mell (Schweiz) 2:04,18, 13. Lee (Australien) 2:04,19, 14. Wenzel (Liechtenstein) 2:04,33, 15. Hinterseer (Österreich) 2:04,43.

**Weltcup-Slalom** der Herren in Kitzbühel: 1. Girardelli (Luxemburg) 1:38,24, 2. Gruber (Österreich) 1:38,91, 3. Krizaj (Jugoslawien) 1:38,93, 4. P. Mahre (USA) 1:39,20, 5. Stenmark (Schweden) 1:39,25, 6. Strand (Schweden) 1:39,60, 7. Nilsson (Schweden) 1:39,81, 8. Vion (Frankreich) 1:39,99, 9. Frommelt (Liechtenstein) 1:40,00, 10. Popangelov (Bulgarien) 1:40,25.

**Weltcup-Slalom** der Damen in Verbier: 1. Kronbichler (Österreich) 1:30,97, 2. M. Epple (Deutschland/ 1:31,07, 3. Hess (Schweiz) 1:31,67, 4. D. Tlalka (Polen) 1:31,69, 5. Konzett (Liechtenstein) 1:31,91, 6. Guignard (Frankreich) 1:32,15, 7. H. Wenzel (Liechtenstein/ 1:32,35, 8. Örtli (Schweiz) 1:32,44, 9. McKinney (USA) 1:32,69, 10. Gadient (Schweiz) 1:32,70, 11. Barbier (Schweiz) 1:32,99, 12. P. Wenzel (Liechtenstein) 1:33,01, 13. I. Epple (Deutschland) 1:33,60, 14. Marasova (CSSR) 1:34,00, 15. Lancaster (USA) 1:34,53.

### BIATHLON

**Weltcup-Rennen** in Ruhpolding, 10-km-Sprint: 1. Angerer (Deutschland) 30:19,5 Min./1 Strafrunde, 2. Krokstad (Norwegen) 30:21,6/1, 3. Rötsch 30:23,5/2, 4. Ullrich (beide „DDR") 30:33,0/1, 5. Eder (Österreich) 31:00,0/0, 6. Lirhus (Norwegen) 31:05,7/2, 7. Matous (CSSR) 31:07,5/0, 8. Wick („DDR") 31:11,6/2, 9. Jurecek (CSSR) 31:28,2/0, 10. Pichler 31:32,5/2, ... 17. Reiter 31:54,2/0, ... 22. Fischer (alle Deutschland) 32:02,7/3. – Stand im Weltcup: 1. Lirhus 97 Punkte, 2. Angerer 86, 3. Mougel (Frankreich) 83.
4x7,5-km-Staffel: 1. „DDR" (Wick 28:14,5/0, Rötsch 25:18,2/0, Jacob 26:50,6/0, Ullrich 25:58,7/0 1:46:22,00 Stunden/0 Strafrunden, 2. Bundesrepublik Deutschland I (Höck 28:39,9/1, Pichler 26:46,7/0, Angerer 26:08,4/0, Fischer 25:57,5/0) 1:47:32,50/1, 3. Norwegen 1:49:04,50/3.

### SKISPRINGEN

**Weltcup** in Sapporo/Japan: 1. Akimoto (Japan) 240,2 (94,5+92,5), 2. Ahonen (Finnland) 235,1 (94,5+91,5) 3. Steiner 231,1 (92,0+91), 4. Esser (beide Österreich) 216,1 (89+89,5), 5. Asphol (Norwegen) 213,5 (85+92,5), 6. Kalso (Finnland) 210,3 (88+85), 7. Stjernen (Norwegen) 209,6 (89,5+84), 8. Hirner (Österreich) 208,9 (84,5+87), 9. Hauswirth (Schweiz) 208,7 (84+90,5), 10. Hastings (USA) 207,1 (84,5+86,5), ... 21. Schwarz (Deutschland) 177,6 (81+77,5). – Stand im Weltcup nach zwölf Konkurrenzen: 1. Weissflog („DDR") 125, 2. Nykänen (Finnland) 93, 3. Ostwald („DDR") und Bulau (Kanada) 87.

### FECHTEN

**Deutsche Meisterschaften** in Nördlingen, Einzel, Degen., Finale: Borrmann (Tauberbischofsheim) – Bellmann (Warendorf) 10:6, um Platz drei: Pusch – Fischer (beide Tauberbischofsheim) 12:11. – Säbel, Finale: Stratmann (Iserlohn) – Scholz (Dormagen) 12:11, um Platz drei: Schneider – Cernoborsky (beide Tauberbischofsheim) 10:6, 5. Platz: Volkmann (Bonn), 6. Eifler (Alsfeld), 7. Nolte (St. Augustin), 8. Theuerkauff (Bonn).

### GALOPP

**Rennen in Dortmund:** 1. R.: 1. Frappant (R. Elbers), 2. Murano, 3. Amoro, Toto: 88/13, 10, 13, ZW: 156, DW: 552, 2. R.: 1. Otranto (J. Piontek), 2. Jalta, 3. Penn, Toto: 56/26, 38, 30, ZW: 280, DW: 2324, 3. R.: 1. Willem (A. Tylicki), 2. Mirkash, 3. Garuda, Toto: 24/12, 21, 12, ZW: 228, DW: 1272, 4. R.: 1. Dingo (W. Kniese), 2. Bergpanther, 3. Altaro, Toto: 72/16, 12, 15, ZW: 164, DW: 648, 5. R.: 1. Nauthi (D. Ilic), 2. Weinbrand, 3. Amira, Toto: 36/16, 34, 20, ZW: 552, DW: 2688, 6. R.: 1. Nandor (P. Schiergen), 2. Ricca, 3. Gomera, Toto: 68/14, 18, 15, ZW: 652, DW: 1736, 7. R.: 1. Soade (F. Jungmann), 2. Haleb, 3. Espositio, Toto: 152/30, 15, 15, ZW: 480, DW: 1464, 8. R.: 1. Picobello (D. Ilic), 2. Gangster, 3. Bunbury, Toto: 168/62, 46, 42, ZW: 2652, DW: 26 632, 9. R.: 1. My Love's Hope (M. Tunc), 2. Troubadour, 3. Royal Sea, Toto: 44/21, 30, 20, ZW: 476, DW: 2600.

### GEWINNZAHLEN

**Lotto:** 3, 7, 16, 24, 28, 46, Zusatzzahl: 18. – **Spiel 77:** 0 1 8 2 1 6 0. – **Toto:** Elferwette: 2, 1, 1, 2, 2, 0, 1, 1, 0, 2, 2.
(Ohne Gewähr).

HANDBALL

# Krisensitzung mit Schobel

dpa/sid, **Falköping**

Torhüter Andreas Thiel konnte sich nicht erinnern, jemals in einer so schwachen Mannschaft gestanden zu haben. Nach der 20:24-Niederlage gegen Spanien beim Worldcup in Schweden findet die erste Krisensitzung des Deutschen Handball-Bundes gemeinsam mit dem Bundesausschuß Leistungssport bereits am Donnerstag in Frankfurt statt. Denn in Schweden belegte die deutsche Handball-Nationalmannschaft ohne Punktgewinn nur den letzten Platz. Sie ist am Nullpunkt angelangt. Bundestrainer Simon Schobel muß sich nun an folgender Bilanz messen lassen: 14 Siege, 16 Unentschieden und 19 Niederlagen.

Dieter Ehrlich vom Bundesausschuß Leistungssport fordert deshalb ultimativ: „Wir haben einfach keine Zeit mehr, noch weiter unten herumzukrebsen."

---

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Dozent Dr. med. habil.

**Wolfgang Gattig**

19. 9. 1911 – 14. 1. 1984

Im Namen der Familie
**Rosmarie Gattig**

2 Hamburg 65
Wibbeltweg 3

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis auf dem Waldfriedhof Wohldorf-Ohlstedt stattgefunden.

---

Am 13. 1. 1984 verstarb plötzlich und unerwartet unser Mitarbeiter, Herr

**Gerd Neuber**

geboren am 31. 5. 1933

Herr Neuber war 19 Jahre in unserem Hause tätig. Wir schätzten ihn als gewissenhaften und verantwortungsbewußten Mitarbeiter.
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

**Vorstand, Betriebsrat und Mitarbeiter**
der
**Hamburger Sparkasse**

Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 24. 1. 1984, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof Altona, Stadionstr. 5, statt.

---

Am 15. Januar 1984 verstarb im Alter von 90 Jahren

**Herr Bergassessor a. D.**

**Ulrich Feit**

Der Verstorbene war über 35 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1958 als Bergwerksdirektor in der deutschen Kaliindustrie tätig, in den letzten Jahren zugleich als Vorstandsmitglied der Vereinigten Kaliwerke Salzdetfurth AG auf dem Kaliwerk Hattorf in Philippsthal an der Werra. Ausgezeichnet mit hohen menschlichen und fachlichen Qualitäten hat er sich große Verdienste um die deutsche Kaliindustrie erworben, und deren Entwicklung und Wiederaufbau nach dem Kriege er maßgeblichen Anteil hatte.

Wir trauern um eine bedeutende Persönlichkeit, der wir großen Dank schulden.

**Kali und Salz Aktiengesellschaft**

Kassel, den 23. Januar 1984

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

---

Am 18. Januar 1984 verstarb im Alter von 91 Jahren Herr

Generaldirektor i. R.

**Dr. Hans Constantin Paulssen**

**Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland**

Mehr als drei Jahrzehnte war der Verstorbene mit unseren Unternehmen auf das engste verbunden. Seit dem Jahre 1942 gehörte er in Fortsetzung einer Familientradition unseren Mitgliedervertretungen und Aufsichtsräten an, viele Jahre davon als Aufsichtsratsvorsitzender. Sein Vater, Staatsminister Dr. Arnold Paulssen, war von 1895 bis 1942 führend in unseren Gremien tätig.

In schwerer Zeit, in die auch der Wiederaufbau unserer Unternehmen im Westen fiel, hat der Verstorbene mit seinen reichen Kenntnissen und Erfahrungen in souveräner Art zukunftsweisende Entscheidungen mitgestaltet. Besondere Verdienste erwarb er sich um Schaffung und Festigung der Gothaer Versicherungsgruppe.

Seine starke Persönlichkeit und seine vornehme Gesinnung gewannen ihm die Zuneigung und die Hochachtung aller, die ihn kennengelernt haben.

Wir werden seiner stets in Dankbarkeit, Treue und Verehrung gedenken.

**Gothaer Versicherungsgruppe**

**Gothaer Lebensversicherung a. G., Göttingen**
**Gothaer Allgemeine Versicherung AG, Göttingen**
**Gothaer Versicherungsbank VVaG, Köln**
**Gothaer Rückversicherung AG, Köln**

**Die Mitgliedervertretungen  Aufsichtsräte  Vorstände**

---



**DIE WELT**
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheke (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Leo Fischer, Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 184 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11, Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11-13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,- einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62, und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12 und Ergänzungsblatt 5 gültig ab 1. 1. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

# Pankraz, Maxim's und das neue Mittelmeer

Dem Trott mitteleuropäischer Verhältnisse für einige Zeit entronnen, sitzt Pankraz an pazifischen Gestaden und denkt darüber nach, ob es denn wirklich stimme, was ihm hiesige Intellektuelle immer wieder voll Selbstbewußtsein versichern: daß nämlich diese riesige Wasserschüssel, genannt Pazifischer Ozean und umflankt von Kalifornien, Japan, China, Australien, das „neue Mittelmeer" sei, Mittelpunkt, Kraftzentrum und geistiges Experimentierfeld der modernen Welt, so wie eben das Mittelmeer das Kraftzentrum der antiken Welt war.

Die Dimensionen, soviel steht fest, sind einigermaßen deckungsgleich. Zwar ist der Pazifik unendlich viel größer als das Mittelmeer, aber dafür haben sich auch die Kommunikationsmöglichkeiten ins Phantastische gesteigert. Ein Kalifornier oder Hawaiianer fühlt sich einem Taiwaner oder Japaner räumlich mindestens so nahe wie einst ein Römer einem Karthager oder ein Grieche einem Ägypter. Und der räumlichen Nähe folgt die geistige: Viele Kalifornier, auch solche europäischer Abstammung, wissen sich z. B. den Taiwan-Chinesen längst viel enger verbunden als einem beliebigen Europäer; von den *Hawaiianern zu schweigen*, die ohnehin einem „melting pot" aus Weißen, Japanern, Chinesen, Polynesiern und Filipinos entstammen.

Sie alle eint eine Art „pazifisches Bewußtsein", ein wachsendes Überlegenheitsgefühl gegenüber den „Nicht-Pazifikern", das sich in erster Linie aus technischen, vor allem kommunikationstechnischen Errungenschaften speist. Wenn der Abend kommt am Strand von Waikiki, stecken die Hotels, statt die elektrische Strandbeleuchtung einzuschalten, altpolynesische Fackeln in eigens dafür angebrachte Halterungen. Der Anblick der unzähligen flackernden Naturfeuer vor dem Hintergrund von Kokospalmen und rauschender Brandung ist prachtvoll und urwüchsig, doch er täuscht keinen Moment darüber hinweg, daß wir uns in Computerland befinden und an der Spitze des Fortschritts marschieren.

In seinem (Durchschnitts-)Hotelzimmer verfügt Pankraz hier über einen Zimmercomputer, dem er seine sämtlichen Service-Forderungen einspeisen kann, die er für die Dauer seines Aufenthalts an die Hoteldirektion hat. Er kann mit dem Gerät Flüge buchen, Konten überprüfen, Telegramme aufgeben und wahrscheinlich noch vieles mehr, von dem er gar keine Ahnung hat. Sein Zimmer-Fernseher bietet eine ganze Latte amerikanischer und japanischer Programme, inklusive das Privatprogramm des Hotels selbst und das Programm einiger örtlicher Einkaufscenter, das freilich nur aus Hulahula-Tänzen und Werbespots besteht. Angeschlossen ist ferner eine „Pay-TV"-Vorrichtung, mittels derer er fast beliebig viele der neuesten Hollywoodfilme auf seine Mattscheibe zaubern kann. Der Zimmersafe ist erdbebensicher und kann ebenfalls mit dem Computer codiert und programmiert werden. Die Zimmertür schließt man zu oder auf, indem man eine Lochkarte mit persönlichem Code in einen Schlitz steckt. Manchmal versagt das System.

Bei weitem noch nicht alles klappt mit der Elektronik, und einiges kommt ernsten Männer wie überflüssige Spielerei vor. Überhaupt scheint das Leben an der Pazifikküste in vielen Gegenden ausgesprochen spielerische Züge zu tragen. Zwar arbeitet man hart und präzise, aber zur präzisen Härte treten Phantasie und ein fast manischer Hang, alles mögliche auszuprobieren, „Lücken" zu entdecken und sofort auszufüllen, eine Vorliebe für starke Farben. Das „Römische" und das „Griechische", ist man versucht zu sagen, gehen dauerhafte Symbiosen ein, und zwar keineswegs nur in Kalifornien, sondern auch in Japan und Taiwan, von Hawaii wiederum zu schweigen. Fast unbekannt sind, nach den Beobachtungen von Pankraz, *Wehleidigkeit und Anspruchsdenken*. Das Leben macht immer irgendwie Spaß, selbst dort noch, wo Sekten den angeblich nahe bevorstehenden Untergang der Welt predigen.

Überall wird der „Unterhaltungswert" großgeschrieben. „Brot und Spiele" – jener Schlachtruf der antiken Massen gilt auch hier. Alles, was einem kulturell an Europa und der Ostküste noch gut dünkt, trachtet man an sich zu ziehen: den Glanz der Oper, die Bayreuther Festspiele (denen Seattle Konkurrenz zu machen anfängt), den Reichtum der Museen, den Lebensschliff der alteuropäischen Oberklassen (oder was man dafür hält), ihre Weine, ihre Rezepte und Marotten. Auf der „Ginza" in Tokio gibt es abendländische Haute Couture wie nur irgendwo in Paris, und selbst im kommunistischen Peking hat man kürzlich ein „Maxim's" eröffnet.

Dieses Pekinger „Maxim's", bei uns als Kuriosität belächelt, gilt am Pazifik als sphinxhaftes Signal der Öffnung. Jedermann in Honululu scheint es zu kennen, und es löst gleichzeitig Triumph und Bangigkeit aus. Die Chinesen, so weiß man, sind die große Unbekannte im politischen und kulturellen Spiel am neuen Mittelmeer. Die Russen empfindet man als politische Bedrohung, nicht als technische und kulturelle Herausforderung. Die Europäer sind dekadent und zum Untergang verurteilt; man wird ihre verkommenen Stätten bald so besuchen, wie im 19. Jahrhundert ein britischer Gentleman griechische Ruinen besuchte. Aber vor den Chinesen hat man Respekt.

Zur Zeit spielen sie noch die Rolle der neuen Phönikier. Was sie leisten können, sofern man sie läßt, zeigen sie auf Taiwan, in Hongkong und Singapur. Wird eines Tages auch der schlafende Festlandriese zu grandioser Kreativität erwachen? Wird Peking eines Tages zum neuen Karthago werden, und wird es dann die „Griechen" und „Römer", die Kalifornier und Japaner, politisch in die Schranken fordern? Von der Beantwortung dieser Frage, alle am Pazifik wissen es, hängt das Schicksal des neuen Mittelmeers ab.

Pankraz

Gastgeschenk des Bundeskanzlers an Israel: Drei unbekannte Briefe des Zionisten Theodor Herzl

# „Das Ziel ist hoch, der Weg ist weit"

*Bundeskanzler Kohl wird bei seinem Besuch in Israel den Gastgebern drei bislang unbekannte Briefe von Theodor Herzl überreichen. Sie stammen aus Privatbesitz und wurden den Herausgebern der „Briefe und Tagebücher" Theodor Herzls, deren erster Band im Frühjahr 1983 im Verlag Ullstein/Propyläen erschien, erst jetzt zugänglich. Der Adressat ist Carl Eduard Zöge von Manteuffel (1864–1950), ein „christlicher Zionsfreund", der als offizieller Gast am ersten Zionisten-Kongreß in Basel 1897 teilnahm. Zöge von Manteuffel ließ mit eigenen Mitteln in St. Michael an der Etsch junge Juden zu Weinbauern heranbilden, die sich später in Palästina niederlassen sollten.*

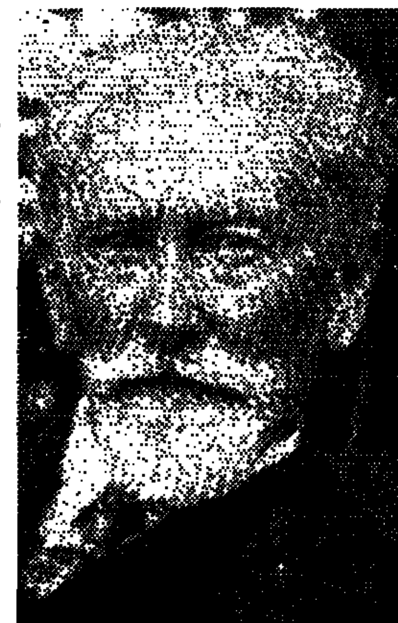
*Hochverehrter Herr Baron,*
Ihre großmüthigen Bestrebungen in *der zionistischen Sache* sind mir wohlbekannt und in Erinnerung. Wäre mir Ihre Absicht, nach Palästina zu gehen, früher bekannt gewesen, so hätte ich Sie gebeten, sich der von Thom. Cook arrangierten Reise des Londoner Maccabaean Club anzuschließen, dem ersten „Palestine Pilgrimage". Die Herren gingen am 6. April von London ab.
Die beiliegenden Empfehlungskarten werden Ihnen hoffentlich von Nutzen sein. Dr. D'Arbela in Jerusalem ist ein Prachtmensch. Die Herren Loewe und Gross kenne ich nicht persönlich, aber sie gehören zu unseren Freunden. Dr. Loewe ist Journalist, W. Gross Geschäftsmann.
Die Adresse des Herrn Schub habe ich nicht. Sie werden von Gross in Jaffa hören, wo er ist. Zu Schub habe ich viel Vertrauen. Er war bei mir, als er von der Berliner Palästinaaussstellung kam.
Und nun habe ich eine große Bitte. oder wenn Sie mir dieses Wort im Namen der Sache gestatten: einen Auftrag.
Ich hörte von Mißbräuchen der Verwaltung in gewissen jüdischen Colonien. Die Sache ist sehr ernst, weil die ganze Zukunft unserer Sache compromittirt werden kann, wenn es einzelne schlechte gewissenlose Subjecte unter den Verwaltern gibt. Wollen, Sie, Herr Baron, der Vertrauensmann sein, der das erforscht?
Wenn ja, bitte ich Sie sich mit meiner Karte an Bernhard Papiermeister in Jaffa zu wenden. Dieser wird Ihnen Mittel u. Wege zur Erforschung der Wahrheit angeben, u. ich würde Sie um einen genauen Bericht für den Münchener Congress bitten.
Wollen Sie sich dem Auftrage nicht unterziehen, der in einer gewissen Correlation mit Ihren eigenen Untersuchungen steht, so erbitte ich diese Karte zurück. In *jedem* Fall ist die Sache streng vertraulich zu behandeln. Es ist eine solche, die man nur einem gentleman anvertrauen kann.
Wollen Sie sich des Papiermeister bedienen, so sind die anderen Karten natürlich nicht abzugeben, oder erst nach Beendigung Ihrer Enquête. Die anderen Herren dürfen von der Enquête *nichts* wissen.
In München beim Congress hoffe ich Sie jedenfalls zu sehen.
Genehmigen Sie, Herr Baron, die Ausdrücke meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.
11. IV. 97 *Th. Herzl*

*

*Hochverehrter Herr Baron,*
Ihren freundlichen Brief habe ich erhalten. Die Untersuchung, die ich Ihnen zugedacht habe, war nur als Untersuchung aufzufassen u. nicht als Spionage, denn sie ist nicht von Feindseligkeit eingegeben, sondern vom gerechten Wunsch den Hilflosen zu helfen, vorausgesetzt, daß es wirklich Verfolgte und nicht etwa böse Querulanten sind. Ich will übrigens auf der Sache jetzt nicht mehr zurückkommen.
Es wird alle Zionsfreunde sehr freuen, wenn Sie den Congress mit Ihrer Anwesenheit beehrten.
Die gewünschten „Voranzeigen" gehen gleichzeitig ab. Wem wollen Sie diese schicken? Ich wüßte gern, welche Kreise Sie für die Zionssache schon interessiert haben und welche Sie noch in Ihrem wohlwollenden Eifer zu interessieren gedenken. Wir können nicht genug Freunde werben. Das Ziel ist hoch, der Weg ist weit, und mes bons Juifs sind zuweilen recht muthlos – von den mauvais Juifs gar nicht zu reden. Seit Jahr und Tag arbeite ich daran, vom deutschen Kaiser (der unsere Sache durch seinen Oheim von Baden kennt) ein Zeichen seiner öffentlichen Teilnahme zu erhalten. Wüßten Sie da nicht zufällig Rath? Auch dies bleibt natürlich streng unter uns.
Mit hochachtungsvollem Gruss
Ihr dankbar ergebener
7. V. 97 *Th. Herzl*

*

*Hochverehrter Herr Baron,*
herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. Ich weiß nicht mehr, wie der junge Mann hieß, dem ich rieth, sich an Sie zu wenden. Es wird schon der sein, von dem Sie schreiben. Persönlich kenne ich ihn nicht. Er schrieb mir und ich antwortete ihm. Auch für Ihren bereits ausgebildeten Schützling kann ich derzeit nichs thun. Diese u. viele ähnliche Fälle beweisen nur, wie Recht ich habe, wenn ich zuerst die territoriale Grundlage schaffen will. Dann ist für alle Kräfte Platz.
Warum gibt es unter den reichen Juden nicht mehr Leute, die Ihrem edlen und grossmuthigen Beispiele folgen. Wir hielten weiter. Doch ist es eine so hohe Genugthuung mit Männern wie Sie durch ein gemeinsames Ideal verbunden zu sein, daß wir rastlos bleiben wollen.
Mein nächstes Ziel ist die Gründung der grossen jüdischen Bank. Ich hoffe, sie wird gelingen, wie der Congress gelang. Dann werden wir zweifellos Succurs bekommen.
Es fällt mir ein: haben Sie vielleicht directe oder indirecte Beziehungen zu einer der europäischen Herrscherfamilien? Sollte dies der Fall sein, so könnte ich möglicherweise eine weitere Combination machen, die unsere Sache ein bischen vorwärts brächte.
Mit hochachtungsvollen Grüßen
Ihr aufrichtig dankbarer
19. Dec. 1897 *Th. Herzl*





**Der Zionist und der „christliche Zionsfreund": Theodor Herzl (rechts) und sein Briefpartner Baron Zöge von Manteuffel** FOTOS: DIE WELT

Gefühle auf der Achterbahn: M. G. Aragons Film „Dämonen im Garten"

# Juanito, der Blechtrommler Spaniens

Manche Regisseure halten sich nicht an die Spielregeln. So siedelt Manuel Guiterrez Aragon seinen jüngsten Film „Dämonen im Garten" im Spanien von 1942 und 1952 an. Doch statt die erwartete Pflichtübung, die Abrechnung mit Francos Regime, zu absolvieren, erzählt er einfach Geschichten von einer herrlich konfusen Familie.

Im unruhigen Jahr 1942 bemüht sich Gloria, die „Königin des Schwarzmarkts", ihren Clan zusammenzuhalten. Zwar hat ihr braver Sohn Oscar soeben die schöne Ana (Anna Bélen) zum Altar geführt. Doch die tändelt mit Oscars leichtlebigem Bruder Juan herum, der wiederum der scheuen und störrischen Angela (Angela Molina) den Kopf verdreht hat.

Hier fahren die Gefühle Achterbahn. Eben noch standen sich die feindlichen Brüder mit geladenen Pistolen im Stall gegenüber, da fallen sie einander auch schon um Verzeihung bettelnd in die Arme. Dann der Sprung.

Zehn Jahre später droht die Sippe zu zerfallen. Juan hat der unglücklichen Angela einen kleinen Juanito beschert und sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht. Oscar glaubt sich von Ana betrogen. Gloria gleiten die Zügel aus der Hand. Nun rückt Aragon Juanito als eine Art spanischen Oskar Matzerath in den Mittelpunkt des Szenenreigens.

Weil er schwer krank ist, wird sein Bett mitten in Glorias geheimnisvollem Gemischtwarenladen aufgestellt, der „El Jardin", „Der Garten" heißt. Rasch durchschaut der kleine Pascha alle Ränke der Erwachsenen und läßt sie wie Marionetten um sein Lager herumtanzen.

Die kunterbunte Unordnung dieses „Gartens" mit seinen exotischen Waren und betörenden Düften hat Aragons Inszenierung geprägt. Denn der spanische Regisseur – trotz internationaler Achtungserfolge hierzulande fast unbekannt – knüpft keinen festen Handlungsstrang, sondern läßt sein poetisches Garn vergnüglich zerfransen.

Zwar fehlen seiner sprunghaften Chronik der epische Atem Luchino Viscontis und die surrealistischen Geistesblitze Luis Bunuels. Die einzelnen Anekdoten aber werden von hervorragenden Darstellern wie kleine Edelsteine auf Hochglanz poliert und funkeln in den kräftigen Farben des Südens. Das Kunststück der italienischen Brüder Taviani, die in ihrem Film „Die Nacht von San Lorenzo" mit den Menschen zugleich eine politische Epoche porträtierten, gelingt hier nicht, ist wohl auch nicht beabsichtigt. Aragon bietet ein selten gewordenes Vergnügen: Reines Kino, dem gemächliche Abschweifungen, ein subtiles Balancieren zwischen Trauer und Komik, sowie pralle Sinnlichkeit wichtiger sind als des (zeitkritischen) Gedankens Blässe. Nur die Dämonen, die durch den Titel geistern, jedoch sucht man in diesem liebevoll gemalten Sittenbild vergebens.

HARTMUT WILMES

**Familienchronik aus dem Spanien Francos: Angela Molina und Encarna Paso in „Dämonen im Garten"** FOTO: ENDFILM

Ein Mozart aus den Kasematten: „Idomeneo" unter H. Kupfer in Stuttgart

# Gymnasten mit Singverpflichtung

In *Mozarts „Idomeneo" faltet sich* die Opera seria in mächtigem Wurf noch einmal voll auf und sprengt sich gleichzeitig ein für allemal von der Bühne: Ein musikalisches Harakiri, an dessen Ende nicht der Tod, wohl aber das Leben steht. Die alte Kunstform der Seria in ihrer Abfolge von Arien und Rezitativen, dieser fad-feierliche vokale Ein-Mann-Betrieb vor festlichen Kulissen, singt sich in wundervollem Schwelgen zu Grabe. Noch einmal zeigt Mozart die musikalische *Gewalt*, die sich in die vielbewunderte Herkömmlichkeit einbringen ließ. Gleichzeitig aber steht sein Werk auch schon unter bis dahin unerhörtem musikdramatischem Dampf.

Der Chor übernimmt im „Idomeneo" eine neue aktive Rolle. Erste Ensembles wagen sich voller Bedeutung zukunftsweisend hervor. Mozarts „Idomeneo" gleicht in diesem Punkt einer riesigen Werkstatt voller neuer, erstmals erprobter Modelle. Es ist ein geniestrotzendes Experiment, verschleiert oft noch wie ein Monument vor seiner Enthüllung. Doch unter dem Schleier rumort es ausdrucksgesättigt in gewaltiger Schönheit.

Von dieser Schönheit aber will Harry Kupfer in seiner Neuinszenierung im Kleinen Haus der Stuttgarter Staatstheater (Das Große ist noch wegen Renovierung geschlossen) nichts wissen. Er ist Mozart wieder mal um Meilen voraus. Er stürzt die Helle ins Dunkel. Kreta wird ihm von Wolfgang Gussmann szenisch ausbetoniert. Smog liegt über der Insel. In zerbombten Kasematten sammeln sich unter dem Knüppel die Gefangenen Trojas mit kleinem Flüchtlingsgepäck, die Krücken in der Hand, den Hut auf dem Kopf, das Attaché-Köfferchen unter dem Arm.

Weiße Jubelmaiden im Frohsinnsschritt putzen das Elend auf. Die Pflasterkastenschwadron der Rote-Kreuz-Schwestern macht sich aufdringlich nützlich. Aus eilig montierten Lautsprechern walken die Fernchöre des Sieges auf die graue Masse der Elenden nieder. Kupfer greift inszenatorisch tief in die Klischeekiste des nassen Jammers und räumt sie aus.

Merkwürdig – in der zweiten Hälfte der Aufführung ist es damit wie abgeschnitten vorbei. Alle Faxen fallen. Eine Ernsthaftigkeit ohne ironische Fußnoten wächst langsam herauf, die auf die inszenatorische Kiebigkeit der Eingangsakte wohltuend verzichtet. Plötzlich sind die jammervollen Kreter wie Trojaner Kupfer von Herzen schnuppe. Die Aufführung konzentriert sich auf Leid und Leidenschaften der Protagonisten: Diesen Vater, der auf Göttergeheiß den eigenen Sohn schlachten muß, das Volk vor Vergeltung zu retten; diesen Sohn, dem allmählich Wissen um die tragische Verstrickung des Vaters erwächst; die beiden Frauen, aus denen zarte wie wütende Leidenschaft singt.

Kupfer scheucht sie alle in abrupten Wendungen, hin- und hergerissen von ihren explosiven Gefühlen, über die graue Bühne: Bodengymnasten, sie alle mit Singverpflichtung. Das zahlt sich musikalisch nicht immer aus. Das Unglück ist überdies: Stuttgarts Schauspielhaus, das Ausweichquartier der Oper, ist mit einer Akustik geschlagen, die alles Orchesterspiel mordet. Ein Kasematten-Mozart wird hörbar, der klingt, als kröche er aus Fernsehapparaten der frühen sechziger Jahre: dumpf, unartikuliert, dicklich. Das ist gewiß nicht Dennis Russell Davies Schuld, auch nicht die des Orchesters. Chor und Solisten, im geringeren Maße gehandikapt, ersingen der Aufführung ihren Rang, allen voran Rüdiger Wohlers in der Titelpartie.

Wohlers als Idomeneo besitzt, singend, königliche Autorität. Es gelingt seiner einzigartigen vokalen Kunstfertigkeit, Honolkas deutsche Übersetzung wie das italienische Original klingen zu lassen: Ein Sänger auf dem Höhepunkt seines Könnens. Um Wohlers ist bei allen Verzweiflungsausbrüchen, allem Entsetzen über das mörderische Geschehen, in das er verstrickt ist, große innere Ruhe. Seine Kunst leuchtet wie eine musikalische Zentralsonne über dem Werk. Sein Idomeneo verkörpert noch einmal herrlich das alte Formprinzip der Opera seria. Wenn er am Ende dem Thron entsagt auf Geheiß des Gottes, ist es, als trete die alte Vokalkunst damit in den Ruhestand und bürde der Folgegeneration von Tenören den Erbgang auf.

Auf Zrinko Socos Schultern drückt er einstweilen noch ziemlich schwer, doch wird sich das wohl bald ändern. Der junge Sänger bringt alle Voraussetzungen zum Star mit: Eine blendende Physis, eine entwicklungsfähige Stimme; ein neuer Tenor, dessen Zukunft begonnen hat. Carmen Reppel singt die Szenen und Arien Elektras mit elektrisierender Spannkraft. Raili Viljakainen ist die sanftmündige Ilia, Roland Bracht tönt mit Priesterbaß. Jubel für alle. Für Davies und Kupfer auch kräftig das Gegenteil.

KLAUS GEITEL

Thomas Bernhards neues Stück „Der Schein trügt" in Bochum uraufgeführt

# Wenn Minetti die Teller zerbricht

Der Schein trügt in der Tat: Es gibt gar kein neues Stück von Thomas Bernhard. Was jetzt unter dem Titel „Der Schein trügt" in Bochum uraufgeführt wurde, ist eigentlich nur eine Variation dessen, was Österreichs führende Pessimismus-Schleuder schon vor Jahren mit dem Stück „Minetti" begann. Der alternde Künstler und seine Lebenslügen. Und natürlich ist auch Bernhard Minetti in Bochum wieder dabei. Bekannte Gesichter, noch bekanntere Gefühle.

Claus Peymann führte Regie. Man war in Bochum unter sich, eingeschlossen das Premierenpublikum. Man lachte über die schmalsten Witzchen und jubelte am Ende mit aller Gewalt. Aber worum hat man denn nun eigentlich gejubelt? Das Stück kann es eigentlich kaum gewesen sein. Zwei Brüder, altgewordene Künstler – Artist sprich: Tellerjongleur der eine (Bernhard Minetti), Schauspieler *der andere (Traugott* Buhre) – treffen sich jeden Dienstag und jeden Donnerstag in scheinbarer brüderlicher Eintracht. Aber natürlich trügt das – jeder ist des anderen Belzebub. Für sich allein und während ihrer Begegnungen breiten sie ausführlich ihre Vergangenheit aus.

Der Artist erzählt von Erfolgen in Beruf und Ehe. Mit beidem ist es aber in Wirklichkeit nicht weit her. 23 Teller hat der Jongleur an seinem besten Tag durch die Luft gewirbelt (vorher freilich war ihm wohl einer runtergefallen). Mit 50 ist er „abgetreten", selbstredend „auf dem Zenit". Und von da an scheint der Frührentner nur noch seine Frau Mathilde traktiert zu haben, die furchtbar falsch Klavier gespielt hat und auch ansonsten dringend der Läuterung durch ihren überlegenen Gatten bedurfte.

Aber Mathilde hat sich dafür gerächt. Sie hat bei ihrem Ableben testamentarisch das Wochenendhaus nicht ihrem Mann, sondern dem Bruder vermacht. Das ist die ewige Wunde des alternden Artistenherzens. Wie konnte Mathilde nur so ungerecht sein.

Ungerecht war sie offenbar wirklich. Denn Bruderherz Schauspieler ist nun keineswegs besser als der Artist. Offenbar nur eine wirklich große Rolle. Den Tasso. Davon zehrt er. Den Lear möchte er gern spielen, aber erstens sind alle Schauspieldirektoren, die er kannte, inzwischen gestorben. Und außerdem vergißt der altgewordene Tasso dauernd den Text.

Aber auch sonst ist nicht viel mit ihm los. Er ist Hypochonder. Sein Leben lang krank. Erst die Lunge, dann die Nieren. Augenblicklich wohl die Galle. Ja, und mit Mathilde – irgendwie scheint das eine Ehe zu dritt gewesen zu sein, ohne daß der Bruder Artist das mitgekriegt hat. Vielleicht trügt aber auch der Schein. So wichtig ist das ohnehin alles nicht.

Also die übliche Bernhard-Mixtur. Ein paar Bösartigkeiten. Ein paar Witzchen. Viel Schlimmes über das Leben. Insbesondere über das Leben als Künstler. Ein paar Anleihen bei Samuel Beckett („Aschenglut") und Eugene Ionesco („Die Stühle"). Fünf- oder sechsmal tauschen die Brüder gegensätzliche Meinungen darüber aus, ob die Hose gekürzt werden muß oder nicht. Ist der Wellensittich nun auf dem linken Auge blind oder nicht? Mathilde jedenfalls war der Meinung. Oder: Bruder Schauspieler hat früher mal mit einem anderen „großen Schauspieler" auf der Bühne gestanden. Wie hieß der wohl? Richtig geraten! Bernhard Minetti! Das Publikum jubelt.

Sonst geschieht eigentlich nichts in dem Stück. Es ist nicht mehr als ein guter Spielanlaß für zwei gute Mimen. Und die hat man ja zur Verfügung. Bernhard Minetti spielt, wie er immer spielt. Die Hälfte seines Textes versteht man nicht. Er gleicht das durch Knorrigkeit aus. Ein Alter, mit dem nicht gut Kirschen essen ist, wohl auch nie war. Einer, der seine Enttäuschungen zu kleinen bis mittleren Bösartigkeiten sublimiert. Eine schöne Szene: Minetti am Spiegel, darüber nachdenkend, ob das Leben nun für die „Geschichte" gereicht haben könnte. Er streckt sich die Zunge heraus. Halb Ironie. Halb Verachtung. Aber irgendwie selbstverständlich, beiläufig. Das trifft.

Traugott Buhre fast noch eindringlicher. Er ist variantenreicher. Ein gelackter Spießer. Immer wie aus dem Ei gepellt. Aber irgendwie steckt dahinter mehr Kälte, mehr Berechnung. Manchmal, wenn Buhre von seinem Bruder spricht, bekommt sein Gesicht eine tödliche Härte. Hinter der Biedermann-Maske lauert Gefahr.

Aber das ist's dann schon fast. Regie (Claus Peymann) und Bühnenbild (Erich Wonder/Andreas Breito) beschränken sich auf Arrangement und Rahmen. Ordentliches Gebrauchstheater. Von „Groß-Schriftsteller" Bernhard hatte man sich denn doch etwas mehr erhofft.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

# JOURNAL

## Deutscher Musikrat beim Bundeskanzler

DW. Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat den Deutschen Musikrat zu einem Gespräch über die Situation des deutschen Musiklebens empfangen. Die zunehmende Bedeutung der aktiven Beschäftigung mit Musik eines großen Teils der Bevölkerung wurde von Bundeskanzler Kohl als erfreuliche Entwicklung bewertet. Besonders positiv sei, daß sich heute mehr als zwei Millionen junge Menschen aktiv mit Musik in Musikschulen, Chören und Instrumentalgruppen beschäftigen. Den Projekten des Deutschen Musikrates zur Förderung des Laienmusizierens sowie der zeitgenössischen Musik sagte der Bundeskanzler seine Unterstützung zu. Der Bundeskanzler gab dem Deutschen Musikrat die Anregung, für das Europäische Jahr der Musik und das Internationale Jahr der Jugend 1985 ein Konzept auszuarbeiten, um qualifizierte junge Musikensembles dem Ausland vorstellen zu können.

## Nach Moskau mit Hochhuths „Juristen"

AP, Göttingen

Zu Vorgesprächen über eine *Gastinszenierung von Rolf* Hochhuths „Juristen" am Moskauer Künstlertheater wird der Intendant des Deutschen Theaters in Göttingen, Günter Fleckenstein, im Februar in die sowjetische Hauptstadt fliegen. Fleckenstein war schon im vergangenen Jahr von der Moskauer Bühne eingeladen worden. Jetzt soll der Termin festgelegt werden. Hochhuths Stück war am 14. Februar 1980 außer in Hamburg und Heidelberg in der Inszenierung Fleckensteins auch in Göttingen uraufgeführt worden.

## Holland siegte beim Filmfest von Avoriaz

AFP, Avoriaz

Der niederländische Film „The Lift" (Der Fahrstuhl) von Dick Maas wurde mit dem Großen Preis des 12. Festivals des phantastischen Films im französischen Wintersportort Avoriaz ausgezeichnet. Der Sonderpreis der Jury ging an den niederländischen Streifen „De vierde Man" (Der vierte Mann) von Paul Verhoeven. „Dead Zone" des Kanadiers David Cronenberg erhielt den Kritikerpreis, den „Suspense-Hitchcock"-Preis für einen besonders spannungsgeladenen Film sowie die „Goldene Antenne" der französischen Fernsehanstalt „Antenne 2".

## Jewtuschenko stellt seinen ersten Film vor

AFP, Moskau

Jewgeni Jewtuschenko, Enfant terrible der sowjetischen Literaturszene, hat seinen ersten Film „Kindergarten" vorgestellt. In dem autobiographischen Streifen schildert Jewtuschenko das Schicksal eines Jungen, Genia, der im Herbst 1941 vor den anrückenden deutschen Truppen nach Sibirien geschickt wird. Im Gegensatz zu den herkömmlichen sowjetischen Geschichtsfilmen, in denen es von Helden nur so wimmelt, entdecken in Jewtuschenkos Film die kritischen Augen eines Kindes auch Gauner und Spekulanten, die aus dem Schicksal der Geflüchteten Profit schlagen. An einem weiteren Tabu rüttelt der Regisseur, indem er Jugendliche zeigt, die Tag und Nacht in Waffenfabriken arbeiten. Der in Moskau, Estland und Sibirien gedrehte Film ist fast ausschließlich mit Amateurschauspielern besetzt. Er soll in den kommenden Wochen in den Moskauer Kinos herauskommen.

## *Roger Blin gestorben*

AFP, Paris

Der französische Schauspieler und Regisseur Roger Blin ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Der Künstler hatte seine gesamte Karriere dem avantgardistischen Theater gewidmet und maßgeblich dazu beigetragen, daß in den fünfziger Jahren Werke „skandalöser" Schriftsteller wie Jean Genet und Samuel Beckett auf der Bühne erschienen. Auch in Deutschland inszenierte Blin mehrfach Werke Genets.

## *Gegendarstellung*

In der Ausgabe Nr. 4 der Welt vom 5. 1. 1984 ist unter der Überschrift „Die Lulu des Dr. Schön" ausgeführt worden, daß eine Untersuchungskommission der Universität Essen herausgefunden habe, daß ich das Plagiat des bisherigen Rektors der Universität Essen, Herrn Prof. Dr. Gentsch, einer Illustrierten zugespielt haben müsse. Dies ist unzutreffend. Ich habe das Plagiat des Herrn Prof. Dr. Gentsch weder einer Illustrierten noch sonstigen Medien zugespielt; auch bin ich von einer „Untersuchungskommission" zu diesem Sachverhalt nicht angehört worden.

Prof. Dr. Günter Schön.

# In Messel buddeln jetzt Raupen und Bagger

**Naturschützer unterlagen im Kampf gegen den Müll**

H. H. KANNENBERG, **Darmstadt**

Der Ausbau der Tonschiefergrube Messel bei Darmstadt – weltberühmte Fundstätte für Fossilien – zu einer gigantischen Müllkippe für das gesamte Untermain-Gebiet ist nicht mehr aufzuhalten. Heute beginnen die Bauarbeiten. Am Freitag schmetterte die 3. Kammer des Verwaltungsgerichtes Darmstadt eine Klage von 35 Parteien (darunter die Gemeinde Messel) gegen den Planfeststellungsbeschluß des Landes Hessen ab (siehe WELT v. Samstag). Richter Rainer Eckert nach dem Studium von 8000 Aktenseiten in der Urteilsbegründung: „Das Gericht hält den Planfeststellungsbeschluß zum Ausbau der Mülldeponie für rechtmäßig. Die vorgesehenen Schutzmaßnahmen reichen aus, eventuelle Gefahren abzuwenden. Wägt man die gegensätzlichen privaten und öffentlichen Interessenlagen gegeneinander ab, so hat das öffentliche Interesse den Vorrang."

Auf der Landkarte ein unbedeutender Fleck zehn Kilometer nordöstlich von Darmstadt, für die Fossilienforscher der Welt ein Mekka ihrer Wissenschaft: Die „Grube Messel" ist ein stillgelegtes Ölschieferbergwerk, ein gigantisches, 700 000 Quadratmeter großes und 60 Meter tiefes Loch in der Sandebene zwischen Main und Odenwald. Aus diesem Loch holen Paläontologen seit 1875 Spuren der Frühgeschichte irdischen Lebens, wie sie in diesem Erhaltungsgrad (Ernährungsreste im Magen) kaum irgendwo sonst ans Tageslicht kamen. Das „Messeler Urpferdchen" etwa, ein hundegroßer Urahn unseres Pferdes, das vor 50 Millionen Jahren statt Gras das Laub der Eozänwälder fraß. Oder der 1978 entdeckte „Urzeit-Halbaffe", der weltweit in Fachkreisen Aufsehen erregte. Dazu fossile Vögel, Fische und Tertiär-Krokodile.

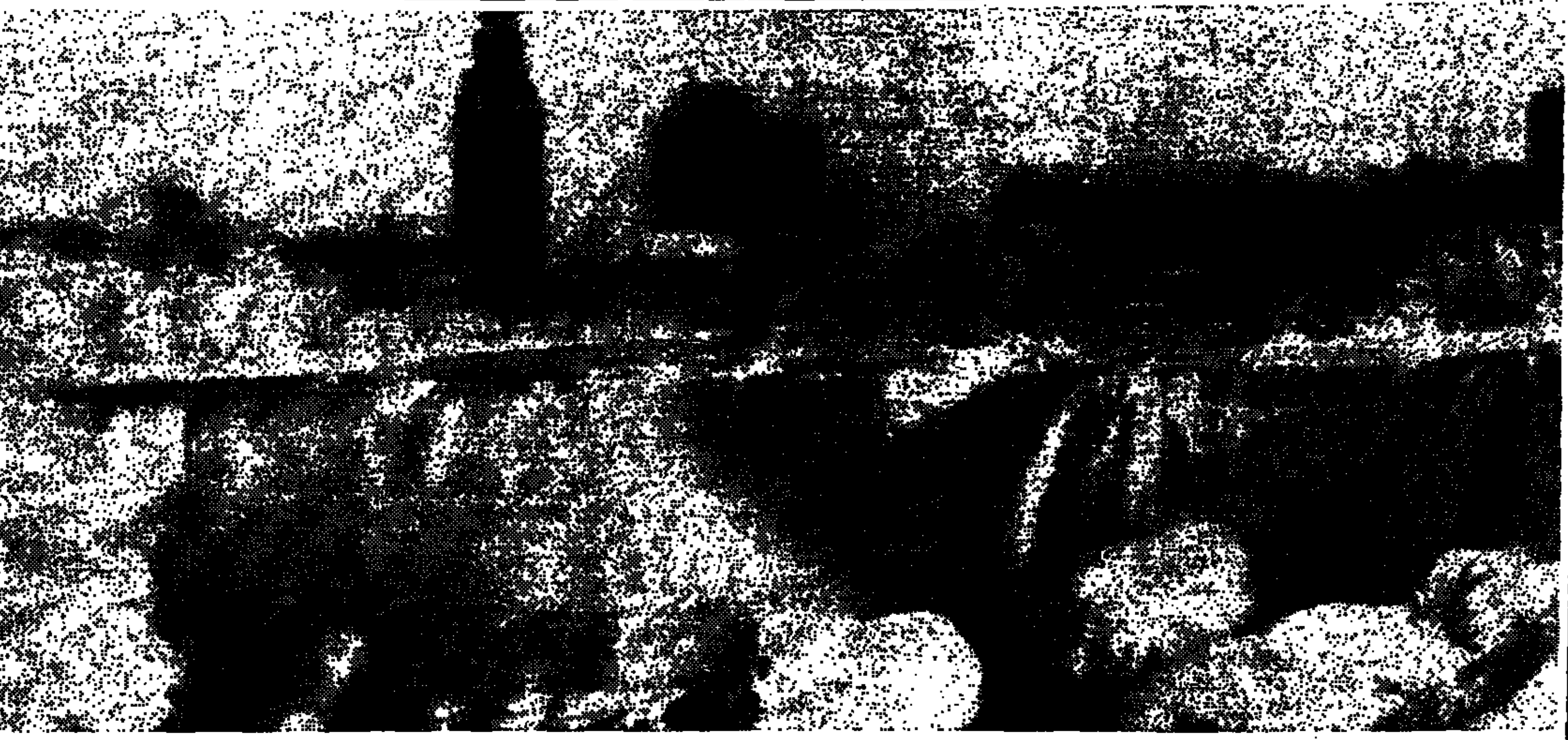
Der umstrittene Plan, das einmalige Fossilien-Paradies bis 1986 in eine Mülldeponie zu verwandeln, die bis 2020 mindestens 25 Millionen Tonnen Verbrennungsschlacke, ungefährlichen Industrie- und Gewerbemüll und Klärschlamm aufnehmen soll, kann nun nach dem Darmstädter Urteil realisiert werden. Ein Sprecher des Kreises Darmstadt-Dieburg quittierte die Entscheidung mit der Ankündigung: „Jetzt fangen wir gleich an zu bauen."

Die Argumente der Kläger gegen den Planfeststellungsbeschluß lassen sich auf drei Punkte zusammenfassen: 1. Der Planfeststellungsbeschluß biete keine Garantie dafür, daß die illegale Einlagerung von Giftmüll verhindert werde. 2. Es sei gefährlich, einen Müllberg mit einem Fäulnisgaspotential von etwa drei Milliarden Kubikmetern ausgerechnet über einem latenten „Feuerofen" aufzuhäufen. Die Ölschiefersohle neige zu Selbstentzündungen. 3. Ein „zentraler Mülleimer für das gesamte Rhein-Main-Gebiet" setze die Bewohner der Umgegend einer unzumutbaren Lärm- und Geruchsbelästigung aus.

Das Gericht beugte sich mit seiner Entscheidung dem Druck der Notwendigkeiten, den das hessische Umweltministerium auf einen kurzen Nenner bringt: „Wenn die Deponie Messel bis 1986 nicht funktioniert, dann stehen wir im Rhein-Main-Gebiet vor der Müllkatastrophe!" Der Widerstand der Fossilienforscher war schon vor dem Prozeß weitgehend ausgeräumt. Sie erhoffen sich vom Ausbau der Grube sogar Vorteile für ihre Arbeiten. Diese waren nämlich in den weichen Ölschieferschichten (40 Prozent Wasser, 8 Prozent Rohöl) von Jahr zu Jahr gefährlicher geworden, weil die Hänge in Bewegung geraten sind. Durch die teilweise Verfüllung der Grubenwände mit harter Verbrennungsschlacke werden die tonähnlichen Ölschieferböschungen verfestigt.

Nach Zusicherung des hessischen Oberbergamtes „Glückauf" darf die paläontologisch besonders ergiebige Nordwestböschung der Grube, wo 90 Prozent der Funde entdeckt wurden, noch mindestens 20 Jahre lang weiter ausgeforscht werden.

Ob die unterlegenen Kläger gegen das Urteil Revision einlegen werden, steht noch nicht fest. Der Beginn der Bauarbeiten würde dadurch freilich nicht verzögert.



Bei Temperaturen um 40 Grad C unter Null gebietet „General Winter" selbst den Niagara-Fällen Einhalt. Der 52 Meter tiefe Wasserfall erstarrte. FOTO: DPA

# Nichts ging mehr nach dem ersten Schnee

**Staus bis zu 45 Kilometer auf den Autobahnen / Winterkatastrophen auch in USA und Schottland**

DW. **Köln**

Anhaltende Schneefälle ließen gestern nachmittag den Straßenverkehr nahezu im gesamten südwestdeutschen Raum der Bundesrepublik Deutschland zusammenbrechen. In Nordrhein-Westfalen kam innerhalb von zwei Stunden auf den Autobahnen und Bundesstraßen zwischen Moers am linken Niederrhein und Lüdenscheid im westlichen Sauerland zu mehreren hundert Unfällen.

Opfer der katastrophalen Straßenverhältnisse wurden hier vor allem die Heimkehrer aus den sauerländischen Fremdenverkehrsgebieten und aus der Eifel. Die in die Ballungszentren führenden Autobahnen zwischen Meinerzhagen und Schwerte und von Olpe nach Köln waren auf ihrer gesamten Länge von etwa 45 und 30 Kilometern durch Unfälle blockiert. „Es ging weder vorwärts noch rückwärts", berichtete ein Polizeisprecher.

Die vom Wintersport zurückflutenden Autos bildeten auf allen Spuren einen einzigen Blechpulk. Unterbrochen war auch der vielbefahrene Ruhrschnellweg, die mehrspurige Bundesstraße 1, auf der gesamten Länge von Dortmund bis Gelsenkirchen in beiden Richtungen.

Die Schneefront vom Südwesten erreichte gestern nachmittag schneller als erwartet das Saarland, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Hessen.

Auch am Wiesbadener Autobahnkreuz und im Bereich des Frankfurter Kreuzes am Flughafen bis zum Offenbacher Kreuz und zum Autobahnkreuz Bad Homburg kam der Verkehr total zum Erliegen.

Schwere Schneestürme über Großbritannien haben am Wochenende vor allem den schottischen Norden fast vollständig lahmgelegt. Alle Straßen zwischen England und Schottland wurden in der Nacht zum Sonntag wegen Schneeverwehungen gesperrt. Tausende Autofahrer waren im Schnee steckengeblieben und mußten von Hilfsmannschaften geborgen werden. Die Schneefälle und die Verwehungen durch den Sturm waren so gewaltig, daß einige Städte wie Inverness im äußersten Nordwesten vollständig vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten waren. In den schottischen Bergen wurden am Sonntag drei Bergsteiger vermißt, die am Vortag zu einer Klettertour aufgebrochen waren.

In der Bucht von Peterhead (Nordostschottland) riß sich eine Ölbohrinsel im Sturm aus ihrer Verankerung und trieb in der See. 29 der 51 Besatzungsmitglieder wurden von Hubschraubern geborgen.

Mehrere Züge, die wegen hoher Verwehungen auf freier Strecke steckenblieben, konnten erst nach stundenlanger Suche aus der Luft gefunden werden, da sie völlig zugeschneit waren. 30 Reisende eines Zuges wurden 90 Kilometer westlich von Inverness an Bord eines Hubschraubers gezogen, da keine Aussicht bestand, die Strecke in kurzer Zeit mit Schneepflügen freiräumen zu können.

Große Teile der USA sind zum zweiten Mal in diesem Winter vom „Sibirien-Expreß" in eine starre Eislandschaft verwandelt worden. Am Samstag, dem vierten „Eiszeit"-Tag, meldeten zahlreiche Ortschaften neue Tiefsttemperaturen. Die gegenwärtige Kältewelle hat schon wieder mindestens 29 Menschenleben gefordert. Während der ersten Kälteperiode dieses Winters waren in den USA in den letzten beiden Dezemberwochen nahezu 500 Menschen umgekommen.

Die Invasion der Kaltluft – „Sibirien-Expreß" genannt, weil sie aus der Sowjetunion über den Nordpol und West-Kanada einfließt – ließ in allen US-Bundesstaaten auf dem amerikanischen Festland das Thermometer unter den Gefrierpunkt sinken.

# Staatsanwalt forderte zwei Jahre für Lübecker Kohlhaas

**Gutachter attestierte Ströbel „Querulantenwahn"**

da./DW. **Lübeck**

Eine auf Bewährung auszusetzende Freiheitsstrafe von zwei Jahren wegen Zerstörung eines Bauwerks und besonders schweren Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte hat der Staatsanwalt Freitag vor dem Lübecker Schwurgericht gegen den 50 Jahre alten Gebrauchtwagenhändler Leopold Ströbel gefordert. Die ursprünglichen Anklagepunkte des versuchten Mordes in Tateinheit mit einer ebenfalls versuchten Sprengstoffexplosion ließ der Anklagevertreter fallen.

Ströbel war im März 1981 mit einer umgebauten Planierraupe in das Gerichtsgebäude in Lübeck gefahren und hatte dabei die gesamte Eingangsfront zum Einsturz gebracht. Die mit Dieselkraftstoff betriebene Raupe, auf der zusätzlich zwei gefüllte Benzinkanister und ein gefüllter Gasdruckbehälter befestigt waren, war erst in der Eingangshalle des Gerichts zum Stehen gekommen.

Mit der Tat wollte Ströbel gegen seiner Meinung nach ungerechte Urteile protestieren, die in mehreren zivilen Strafprozessen gegen ihn ergangen waren. Auf der Raupe, auf der der Mann quer durch das Stadtgebiet zum Gericht gefahren war, hingen außerdem Plakate mit dem Hinweis: „Vorsicht, Explosionsgefahr! Wir protestieren gegen ungerechte Gerichtsurteile."

In seinem Plädoyer ging Oberstaatsanwalt Christian Ankermann davon aus, daß dem Gebrauchtwagenhändler keine „mörderischen Absichten" nachzuweisen seien. Bei der strafrechtlichen Würdigung des Falles sei es für die Staatsanwaltschaft darum gegangen, eine „angemessene Relation" zu finden, um dem Angeklagten den weiteren Lebensweg nicht zu verbauen.

Ströbel leidet nach Ansicht des psychologischen Sachverständigen unter einem „nicht psychotischen Querulantenwahn", unter verringerter Einsichtsfähigkeit. Er ist aber weder krank noch schwachsinnig. Sein Verhältnis zur Justiz, mit der er in jahrelangen Auseinandersetzungen steckte, ist stark affektbetont; ihre abstrakten, formelhaften Argumente bleiben ihm unverständlich. Am schlimmsten kann man Ströbel nach Ansicht des Kieler Psychologieprofessors Hermann Wegener treffen, wenn man ihn nicht ernst nimmt.

Eine jahrelange Steigerung der Gefühle entlud sich in der Raupenfahrt. Die zunächst vorhandene Überbewertung der Idee, ungerecht behandelt zu werden, wurde für ihn schließlich zur Hauptlebensfrage: „Wir durften abends nicht mehr fernsehen, weil Leo seine Eingaben schrieb", berichtete seine Frau, die treu und trotzig zu ihm steht. Alles in allem, nannte der Gutachter Ströbel eher gutmütig. Er brauche einen Therapeuten, der ihm Urteile verdeutsche, auf ihn eingehe und ihn beruhige.



Der beste „Tarzan", den es je gab: Johnny Weissmuller beim Urschrei FOTO: KINDERMANN

# *Niemand konnte ihm das Wasser reichen*

SAD/dpa, **Acapulco**

Johnny Weissmuller war einst ein reicher, berühmter und kraftstrotzender Mann. Er starb arm, einsam und elend. Er saß im Rollstuhl. Seine Gesicht war ausgezehrt, sein Körper ausgemergelt. Geistig war er völlig klar. Er lächelte verkrampft, weil er sein Zittern nicht mehr unterdrücken konnte. Zwei mexikanische Krankenpfleger mußten ihn pflegen, in das Bett legen, in den Rollstuhl setzen. Tagaus, tagein …

In der Nacht zum Samstag starb der 79jährige in Acapulco – ein Mann, der neun Schlaganfälle überlebt hatte. Sein „Tarzan"-Schrei „Aaaeeeooo" ist verstummt, für immer.

Johnny Weissmuller, geboren am 2. Juni 1904 in Chicago, war ein Star zu Wasser, zu Lande und in der Luft. „Er hat nicht gelitten, sondern ist ganz ruhig eingeschlafen, nachdem er fast den ganzen Tag noch einmal den Blick aufs Meer genossen hat", erzählte seine aus Berlin stammende fünfte Frau Maria, mit der er fast 25 Jahre verheiratet war. Gestern schon wurde der Held von 18 Filmen, der in Mexiko wie ein Heros verehrt wurde, in Acapulco beerdigt. Rundfunk und Fernsehen begleiteten den erfolgreichsten Schwimmer der ersten Jahrhundert-Hälfte mit 67 Weltrekorden und fünf Goldmedaillen auf seinem letzten Weg.

Johnny Weissmuller war schon zu Lebzeiten Legende. Der Sport, der Film, seine Eskapaden wie seine Ehrlichkeit machten ihn zu einer Persönlichkeit. Trotz Vermarktung war er so geblieben, wie es seinem Naturell entsprach: ein Charmeur, ein Schlitzohr, ein aufrechter Mann, der gern lachte und scherzte, gern ein Gläschen (zuviel) trank und – zur Freude seiner Umwelt – immer wieder den „Tarzan"-Urschrei „Aaaeeeooo" ausstieß. Als sich vor knapp einem Jahrzehnt sein Gesundheitszustand rapide verschlechterte, kabelten auch Englands Königin Elizabeth und US-Präsident Richard Nixon Genesungswünsche. Briefe mit der Adresse „An Tarzan, Mexiko" kamen bei Weissmullers an. Heilmittel aber, die ihm Freunde aus aller Welt anboten, verschmähte er.

Wer Weissmuller sagt, denkt an Schwimm-Weltrekorde und „Tarzan". Er selbst hat es in seinen Memoiren deutlich gemacht: „Ohne Schwimmen wäre ich nichts." Zur Erinnerung: Als erster Mensch durchbrach er die Minuten-„Schallmauer" über 100 m Kraul (1922 – 58,6 Sekunden), fünf Goldmedaillen gewann er 1924 in Paris und 1928 in Amsterdam. 67 Weltrekorde stellte er auf und blieb jahrelang auf allen Strecken bis zu einer halben Meile unbesiegt.

Solch eine Karriere hatte keine Parallele, und so war es kein Wunder, daß sich auch der Film um ihn riß. Späher der Metro Goldwyn Mayer-Company lockten Weissmuller mit Greta Garbo und Clark Gable. „Ich sollte mit ihnen essen; das war damals der Wunsch eines jeden. Danach sagte man mir, ich solle auf einen Baum klettern und ein weglaufendes Mädchen wieder einfangen. 150 Bewerber waren angetreten – ich bekam die Rolle: ‚Tarzan' war geboren."

Den ersten Streifen drehte Weissmuller 1932, den letzten 1954. Geld blieb ihm so gut wie keins, weil er selbst kein Verhältnis dazu hatte. Sein erstes Drehbuch sah 69mal den auf der ganzen Welt berühmt gewordenen Urschrei vor, die wenigen Worte, die der Dschungelheld mit seiner hohen Fistelstimme zu sprechen hatte, erschöpften sich in „Tarzan essen", „Tarzan schwimmen" oder „Ich Tarzan, du Jane".

1954 trat der allererste von 13 Tarzan-Darstellern, dem keiner seiner Nachfolger das Wasser reichen konnte, zum letzten Mal vor die Kamera. Dann war auch diese Karriere vorbei, weil er Fett ansetzte. Selbst eine Konventionalstrafe von 5000 Dollar pro Pfund konnte nichts daran ändern.

Sein Geld haben vor Maria die vier anderen Ehefrauen kassiert. Dazu kamen später dann die Drinks. Als sich der alternde Star 1973 im Cesar's Palace in Las Vegas, wo er die Gäste begrüßen mußte, einen Hüftbruch zuzog, begann sein körperlicher Verfall. Aber er wurde weder geisteskrank noch war er verrückt, wie man häufig las. Die Ärzte nannten Johnny ein medizinisches Wunder, weil er neun Schlaganfälle mehr oder weniger leicht wegsteckte. Nur die letzten eineinhalb Jahre konnte sich der einstige Schwimmstar nur noch im Rollstuhl bewegen. Mit dem Blick aufs Meer, den er genossen hat, lebte er wie in einer Filmkulisse – bis zum Tod. Der Rundfunksender von Mexiko-City unterbrach in der Nacht zum Sonnabend seine Sendung und verbreitete stündlich die Nachricht vom Tod des Ehrenbürgers von Acapulco.

## WETTER: Unbeständig

**Wetterlage:** Eine von der Deutschen Bucht zur Adria *verlaufenden* Tiefdruckrinne bildet die Grenze zwischen trocken-kalter Luft im Nordosten und milderer Meeresluft im Südwesten.




Stationen: bedeckt ... Nebel, Sprühregen, Regen, Schneefall, Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch-, T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: warm, kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb-750mm).

**Vorhersage für Montag:**

*Nordöstlich der Elbe:* Wolkig mit Aufheiterungen. Noch trocken.

**Östliches Bundesgebiet:** Meist stark bewölkt. Zeitweise länger andauernder Schneefall, später Schneeregen.

**Westliches Bundesgebiet:** Zunächst Auflockerungen und weitgehend niederschlagsfrei. Nachmittags von Westen her zeitweise Regen, um plus 4 Grad C, nachts kaum niedriger. In den Mittelgebirgen Schneefall.

**Weitere Aussichten:**
Auch im Nordosten unbeständig und naßkalt.

**Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Berlin | –3° | Kairo | 17° |
| Bonn | –2° | Kopenh. | –3° |
| Dresden | –4° | Las Palmas | 18° |
| Essen | –3° | London | 1° |
| Frankfurt | –3° | Madrid | 11° |
| Hamburg | –2° | Mailand | 2° |
| List/Sylt | –1° | Mallorca | 14° |
| München | –3° | Moskau | –3° |
| Stuttgart | –3° | Nizza | 8° |
| Algier | 15° | Oslo | –12° |
| Amsterdam | –3° | Paris | 6° |
| Athen | 15° | Prag | –5° |
| Barcelona | 13° | Rom | 12° |
| Brüssel | –1° | Stockholm | –5° |
| Budapest | –2° | Tel Aviv | 16° |
| Bukarest | 1° | Tunis | 14° |
| Helsinki | –14° | Wien | –3° |
| Istanbul | 11° | Zürich | 0° |

* Sonnenaufgang am Dienstag: 8.12 Uhr, Untergang: 16.56 Uhr; Mondaufgang: —.— Uhr, Untergang: 11.16 Uhr.
* in MEZ, zentraler Ort Kassel

# *Odyssee endete im griechischen Kleinstadtkloster*

E. ANTONAROS, **Athen**

Einer der sensationellsten Kunstdiebstähle überhaupt, der die Polizei in Ungarn, Italien und Griechenland seit November vergangenen Jahres beschäftigt hat, ist nun geklärt worden: Den Hinweisen eines anonymen Anrufers folgend, haben griechische Polizeibeamte im Garten eines Klosters bei der Kleinstadt Ägion, knapp 180 Kilometer westlich von Athen, sechs wertvolle Bilder italienischer Maler gefunden, die am 5. November 1983 aus dem Museum der Bildenden Künste in Budapest gestohlen worden waren.

Die zunächst unbekannten Diebe hatten ihre Aktion mit professioneller Akribie betrieben: Während das Budapester Museum restauriert wurde, drangen sie, wahrscheinlich als Bauarbeiter verkleidet, in die Ausstellungsräume ein, wo sie vermutlich auf defekte Alarmanlagen stießen, und verließen den Ort mit sieben Bildern von Raffael, Tintoretto, Tiepolo und Giorgione. Von den Gemälden, die zwar einen Versicherungswert von 28 Millionen Dollar haben, in Wahrheit aber unbezahlbar sind, wurde kurz darauf nur eines wiedergefunden.

Durch die Festnahme von zwei ungarischen Komplizen und Entdeckung eines Schraubenziehers und eines Plastikbeutels am Tatort konnte eine heiße Spur nach Italien zurückverfolgt werden. Drei der italienischen Justiz keineswegs unbekannte Berufsverbrecher wurden sofort festgenommen. Einer von ihnen namens Giacomo Marini gab interessante Informationen. Das wiederum führte die Spur ins griechische Städtchen Itea, unweit von Delphi. Dort will er seinem angeblichen Auftraggeber, dem Olivenölhändler Efthimios Moschoklaidis, die Bilder übergeben haben.

Der auf diese Art und Weise beschuldigte Hellene ist mehr als eine lokale Größe: Er ist steinreich, in Griechenland gilt er als „König der Oliven". Seine Firma, die den schlichten Namen „Oliven- und Ölverarbeitung" trägt, exportiert jährlich 200 000 Tonnen Olivenöl ins Ausland.

Moschoklaidis, der in der griechischen Geschäftswelt als ein angesehener Unternehmer gilt, pocht auf seine weiße Weste und ist sicher, daß ihm nichts nachzuweisen ist. Eine Hausdurchsuchung, die unmittelbar nach Marinis belastender Aussage erfolgte, brachte in der Tat keine Erkenntnisse. Gefunden wurde in Moschoklaidis' feudalem Wohnsitz nur eine unregistrierte Parabellum-Waffe.

Trotzdem wurde weiterhin recherchiert. Dabei kam heraus: Moschoklaidis hat einen in Amerika lebenden Bruder, ebenfalls sehr wohlhabend und äußerst kunstliebend. Das wiederum bekräftigte den von Anfang an bestehenden Verdacht, daß es sich in Budapest um einen sogenannten Auftragsdiebstahl gehandelt hat. Irgendein Kunstfanatiker, so spekuliert man in Fahnderkreisen, hat eine italienische Verbrecherbande mit der Entwendung der wertvollen Bilder beauftragt – gegen stattliches Honorar selbstverständlich. Denn auf dem freien Kunstmarkt so bekanntes Diebesgut loszuwerden, ist unmöglich.

Als in der Nacht zum Freitag ein anonymer Anrufer dem diensthabenden Offizier der Athener Polizei exakte Angaben über das Versteck der Bilder machte, begann der letzte Akt: In einem vergriffenen, grünen Koffer im Garten des Klosters Panaghia Trypiti fanden die Polizisten tatsächlich die seit Monaten gesuchten Kunstwerke: Drei von ihnen waren noch eingerahmt, die übrigen hatten die Diebe in Zeitungspapier eingewickelt, um den Transport zu erleichtern. Ein Experte der Athener Pinakothek stellte sofort fest, daß es sich um die Originale handelt. „Ihr Zustand ist erstklassig", befand er. „Die Diebe haben sie mit größter Sorgfalt behandelt."

Heute sollen ungarische Polizisten die Bilder nach Budapest zurückbringen. Die Suche nach den Hintermännern des Diebstahls ist freilich noch nicht beendet. Die Athener Polizei schweigt beharrlich über den aktuellen Stand. Aber die Art und Weise, wie die Bilder wiedergefunden wurden, verrät die Nervosität der Täter. Offenbar haben sie in letzter Minute kalte Füße bekommen und wollten das belastende Diebesgut so schnell wie möglich loswerden. Ob dieser Schachzug die Spur zu ihnen verwischen wird, bleibt abzuwarten. (SAD)

## Größter britischer Geldraub vor der Aufklärung?

SAD, **London**

Nach neunmonatiger Intensivfahndung glaubt Scotland Yard, den ersten Durchbruch zur Aufklärung des größten Geldraubs in der britischen Geschichte erzielt zu haben. Am Wochenende wurde der Autohändler John Horsley (41) angeklagt, bei dem Raubüberfall auf ein Geld- und Wertsachendepot englische Banknoten im Wert von 25,5 Millionen Mark erbeutet zu haben. Drei weitere Verdächtige werden noch verhört. Der Überfall auf das Ost-Londoner Depot des Geldtransportunternehmens Security Express fand am Ostermontag vergangenen Jahres statt. Eine zum Teil mit Affenmasken getarnte bewaffnete Bande überwältigte die siebenköpfige Wachmannschaft und drohte, das Personal bei lebendigem Leib zu verbrennen. Für Hinweise, die zur Überführung der Täter führen, hat Security Express zwei Millionen Mark Belohnung ausgesetzt.

## Familientragödie

AFP, **Mailand**

Ihren drogenabhängigen Sohn hat eine 52 Jahre alte italienische Mutter am Wochenende in Bassignana (Norditalien) erschossen, als ihr der 27 Jahre alte Elio erklärte, er werde nach Mailand gehen und dort als Dealer Geld machen.

## Noch 100 Jahre Wachstum

dpa, **Paderborn**

Ein Stopp im Wachstum der Weltbevölkerung ist erst in knapp 100 Jahren zu erwarten. Im Jahr 2080 werden sich fast zehn Milliarden Menschen auf dem Erdball drängen. Die jährliche Zuwachsrate liegt derzeit bei 1,7 Prozent. Diese Daten nannte am Sonntag beim Neujahrsempfang der Paderborner Universität der Berliner Politikwissenschaftler Prof. Karl Deutsch.

## Seltsamer Fund

dpa, **München**

Ungefaßte Juwelen, Schmuck, Uhren, Ölgemälde und Ikonen hat die Münchner Polizei in einer verwahrlosten Wohnung in München sichergestellt. Es besteht der Verdacht, daß die Gegenstände von noch nicht abschätzbarem Wert aus Einbrüchen stammen. Mieter des Einzimmer-Appartements ist ein 47jähriger Schmuck- und Antiquitätenhändler.

## 400 000 Mark Belohnung

dpa, **London**

Die britische Versicherungsgruppe Lloyds hat 400 000 Mark Belohnung für Hinweise ausgesetzt, die zur Wiederbeschaffung des aus dem Londoner Auktionshaus Christie's geraubten Schmucks führen. Vier bewaffnete Banditen waren Freitag in die Ausstellungsräume eingedrungen und hatten Schmuck im Wert von vier Millionen Mark entwendet.

## Bluts-, nicht wahlverwandt

dpa, **München**

Der CSU-Politiker Hermann Höcherl (71) und der als „roter Rudi" von den Christsozialen nicht immer geliebte Münchner SPD-Bundestagsabgeordnete Rudolf Schöfberger sind miteinander verwandt. Die Großmutter Hermann Höcherls ist die Urgroßmutter von Rudi Schöfberger. Das fanden beide Politiker während einer Bahnfahrt heraus.

## 8500 Berliner heroinsüchtig

AP, **Berlin**

Rund 8500 Berliner sind der Heroinsucht verfallen. Der Drogenbeauftragte des Senats, Wolfgang Heckmann, wies darauf hin, daß derzeit mit einer jährlichen Steigerungsrate von 500 zusätzlichen Abhängigen gerechnet werden müsse.



## *ZU GUTER LETZT*

*Dauerfrost nur für kurze Zeit, meldete gestern die Nachrichtenagentur AP.*